Zeitschrift: Schweizer Schule

Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz

Band: 12 (1926)

Heft: 52

Anhang: Volksschule : Beilage zur "Schweizer-Schule"

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Pottsschule

Beilage zur "Schweizer=Schule" 1926





XII. Jahrgang

Derlag Otto Malter A .- 6., Olten

Inhaltsverzeichnis

A. Größere Arbeiten:

- 1. Goldene Schlüffel. Bon J. Bingg, St. Gallen. G. 1, 5, 9, 13.
- 2. Ueber ben Bach. Bon R. Schöbi, Lichtensteig. S. 2, 7, 11.
- 3. Laft die Sonne herein. Bon Blanka Boffart, Niederwil. S. 3, 7, 12, 16, 20.
- 4. Der Brophet Jonas. S. 14, 18.
- 5. Bur Repetentenfrage. Bon Joh. Schöbi, Gogau. S. 17, 21.
- 6. Schrift und Schreiben an unsern Boltsschulen. Bon Th. G. Wehrli, Zürich. S. 22.
- 7. Schrift und Schreiben an unsern Volksschulen. Bon J. Zingg, St. Gallen. S. 25.
- 8. Borguge ber beutichen Schrift. G. 27.
- 9. Erlebnisunterricht nach der Konzentrationsmethode. Bon Jos. Wüest, Luzern. S. 29, 33, 37, 41, 45.
- 10. Zur Moralität des 20. Jahrhunderts. Bon Dr. Aug. Ruegg. S. 42.
- 11. Serr Feinöl. Bon Sannes. S. 46.
- 12. Söflichfeit und Sitte einst und jest. Bon R. Schöbi. S. 49, 53, 57.
- 13. Unübersethares Schweizerdeutsch. Bon D. Grenerz. S. 51.
- 14. Gin lieber Befannter ift wieder da. S. 55.
- 15. Rath. Optimismus in der Erziehung. Bon J. Seit, St. Gallen. S. 62, 65.
- 16. Eimas jum Rapitel: Lehrübungen. S. 67.
- 17. Die bildliche Rede. A. D. S. 69.
- 18. Des Lehrers eigenes Seim. A. Schöbi, Lichtensteig. S. 73.
- 19. Das tirchliche Bolkslied. Bon Jos. Müller, Gogau. S. 77, 81.
- 20. Wie ich mit meinen Schülern Abvent erlebte. S. 85.
- 21. Konzentration im Unterricht. J. Stähli, Glarus. S. 90, 95.

B. Kleinere Beiträge:

Allerlei praktische Winke. — Die deutsche Schrift ist lesbarer. — Last sie schlasen. — Das Shrenhest. — Jur Lehr und Wehr sür unsere Firmlinge. — Sine neue Erklärung der Flegeljahre. — Vom Abschreiben. — Zwedlos. — Schülersragen im Geschichtsunterricht. — Alte Sitten im Spiegel des Sprichmortes. — Krankenbesuche. — Stwas über Lehrerwohnungen. — Der große Uebeltäter. — Zum Nachdenken.

C. Humoristische Ede:

S. 40, 44, 60, 64, 68, 72, 88, 92, 95.

Bolfsfamile

Beilage zur "Schweizer=Schule"

Redigier: von einer Kommission attiver Lehrei Einzendungen an

30h. Bingg, Lehrer, Ditftrage 11 a, St. Gallen D

Inhait: Goldene Schlussel — Ueber den Bach — Last die Sonne herein — Ein glücheitges 1926

Goldene Schlüssel

3. Bingg, St. Gallen D

In den nachstehenden Ausführungen wende ich mich in erster Linie an die jüngeren Kollegen; ich dweifle aber nicht, daß auch etwelche Anregung für die abfalle, die in der Erzieherarbeit bereits er= graut find. Was mir vor allem naheliegt, auf dieles Thema etwas näher einzugehen und dasselbe berichiedentlich zu beleuchten, ist der Gedanke: "Die beutige Jugend braucht mehr benn je Erziehung, und das Bolf in vielfachen Nöten bedarf liebevol= ler Beratung." Durch Liebe zu den Herzen! Es muß der Erzieher allererste und wichtigste Aufgabe Die sein, die kindliche Liebe uns zu gewinnen. Woher kommt es aber, daß bedauerlicherweise viele Lehrer sich um alles andere eher bekümmern als um Liebe und Zuneigung. Es ist der schlimme Beitgeist mit ben steten kalten und egoistischen Fragen: "Was bringt mir bas ein? Was habe ich davon für einen Ruten?" Sträfliche Oberfläch= lichfeit und ein weichliches Mit-dem-Strom-ichwimmen verrät die weitere, allgemein gehörte: "Ift das modern?" Wer es aber mit dem Berufe ernst nimmt und die Giftsaat heranreifen sieht, die aus solch bedenklichen Redensarten in ihren nur allzu üppigen Nährboden in die Söhe schießt, der wird in Wort und Schrift für die wahren Lehrerideale eintreten, sie ihrem hohen Werte entsprechend ins gehörige Licht rücken, dem schlechten, unchriftlichen Zeitgeist aber die Maske vom Gesicht reißen, da= mit Unerfahrene seinen Spuren nicht folgen. Dem Beitgeist, bem Strome ber Zeit jum Trotz, jum Besten der lieben Jugend: "Soch die ideale Berufsauffassung der Erzieher!"

A. Goldene Schlüssel zu den Herzen der Kinder.
Ich somme mit jedem Jahr meiner Schularbeit mehr zur Ueberzeugung, daß mit der Lehrerpersönlichkeit der Erfolg steigt oder fällt: "Wie der Lehrer, so die Schule." Ausnahmen bestätigen nur die Regel. Wenn es aber am Lehrer zuerst und dumeist liegt, ob die Jugend, unsere Zufunft, eine

gute, weniger gute oder gar schlechte Erziehung genießt, dann wird er sich der riesengroßen Berantwortung bewußt sein. Besinnen wir uns also wohl, welches Nüstzeug wir benötigen, um erfolgreich mit den guten Anlagen unserer Anvertrauten den Kampf gegen Welt und verdorbene Menschennatur aufzunehmen. Allein selbst die beste Wafsenrüstung und die schärften Wassen sühren nicht zum Siege, wenn nicht ein mutiger, ausdauernder Kämpfer sie trägt und mit frästigem, gestähltem Arm gesechtstüchtig sie zu führen versteht.

Und nun bes Lehrers Ruftzeug?

Will uns Gott in der Natur einen schönen Tag bescheren, so läßt er golden und majestätisch das Tagesgestirn am öftlichen himmel auffteigen, und über die taubenette, gliternde Flur lacht freund= licher Sonnenschein. Alles beginnt froh sein Tagewerk. Willst du, lieber Rollege, den Kindern frohe Schultage schenken, so mache es bem Schöpfer gleich, bring schon anfangs die Rindersonne in die Schule, Freundlichkeit in Wort und Blid, und lasse sie hell leuchten den ganzen Tag. Gewitterwolfen, schwarze, bräuende, würden bie Rinder, gleich aufgescheuchter Rleinvögelein, in Angst und Bangigfeit verseten. Statt offenen, redseligen Herzen voll Frohmut und Freude fändest du verschlossene, schweigsame Tropfopfe. Darum: Raff dich auf, Erzieher, und follten die Schwierigfeiten sich zu Bergen turmen, Verdruß und Merger die Galle überlaufen machen wollen, raff bich auf, gib bir einen Rud, tritt mit heiterm Gemut ins freundliche Schulzimmer zu den lieben Gottesblumen! Du bift es beinen Rindern, dir und beinem Unterrichte schuldig. Wenn du auch nur einmal im Leben einem Griesgram oder Polterer von Lehrer einen Schulbesuch gemacht hast, so mußt du geschworen haben: "Einen solch freudelosen Unterricht, wo Schimpfen und Raisonnieren, Spott und Sohn alles in Angst und Schreden erstarren läßt,

wo die besten Kinder selbst am Lehrer irre gehen, willst du um keinen Preis." Es mag oft ein schweres Stück Arbeit dich kosten, den Widerwärtigkeiten in Schule und Familie zum Troh, Heiterkeit und Ruhe zu bewahren. Ganz besonders will es dich sehr schwer ankommen, wenn Dummheit, langsame Fassungskraft, Unachtsamkeit oder gar Faulbeit sich schrecklich dreit machen, so wie dick Frechspahen im engen Schwalbennest. Wer von uns hätte das nicht hundertmal am eigenen Leibe schon ersahren! Aber auch dann und dann erst recht wirkt der Sonnenstrahl Wunder. Die Krast ihn zu geben, holen wir katholische Lehrer beim Liebesmahl des Herrn, schöpfen wir aus der Demutschule Iesu, beim hl. Meszopfer.

Dummheit und Langsamkeit nannte ich vorhin. Allüberall, wo Schule gehalten wird, sind sie beide zu Hause, bald in vielen, bald in wenigen Vertretern. Gerade fie, die Aermsten der Armen, bitten um ein wenig Liebe und viele Geduld, die fie vielfach sonst nirgends finden. Die Behandlung dieser Tröpflein durch uns Lehrer dürfte ein Prufstein sein, ob wir den schönen Namen Lehrer auch verdienen. Weißt bu, ob nicht Gott diese armen, unschuldigen Kinder nicht mehr liebt, als die gewecktern, die in ihrem Vorwitz eber schon verbotene Wege gewandelt? Und zudem, lehrt nicht die tägliche Erfahrung, wie oft Schulweisheit noch lange nicht glüdliches Vorwärtskommen bedeutet? Wie oft staunte man über Wohlstand und Geschäftstüchtigkeit eines Mannes in spätern Jahren, er-

blüht aus prattischem Sinn und Fleiß; in der Schule wollten sich biese Knospen nicht öffnen. 211so, der Zurudgebliebenen nimm bich an, wo und wie immer es möglich! Sie lohnen es dir aber auch reichlich. Ober hättest bu noch nie gemerkt und gefühlt, wie bankbar ihr Unschuldsauge zu dir emporblict, wenn du ihnen auch nur ein liebes, aufmunterndes Wort gibst? Wenn gar Lob und Belohnung ihre kleinen Fortschritte beleben, was meinft, wurden dann ihre freudigen Bergen bewegten Wortes sprechen, fehlte ihnen nicht ber "Sab Dant, taufendfachen Dant beredte Mund? für deine Geduld, deine Aufmunterung, lieber Lehrer, mit Freuden gehen wir zur Schule, wo wir verschupften Tröpfe solch liebende Hingabe finden. Gott lohn dir, gutes Lehrerherz, deine schwere Arbeit in Gottes Garten," wurden fie fagen, überwältigt von solcher Liebe.

Merktest bu, wie überhaupt Kinder seine Beobachter sind, so müßtest du sehen, wie diese Schwachbegabten auch den Herzen ihrer Mitschülern so viel näher kommen, als du selbst ersteren in Liebe nahe rückt. In gleichem Maße werden harte, verlehende Reden der Schulkameraden verstummen, man wird nicht mehr hören: "Du Lappi, Dummkops, Lössel, kannst auch gar nie etwas", Hod ab! und andere "Kosenamen", die ich nicht ansühren mag. Also Gegenliebe, Achtung, Milbe und Nachsicht für die Schwachen sind die schönen Früchte dieses Unterrichts.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber den Bach

Praparationsftigge von R. Schöbi. Rlaffe3 ober 4

Es ist ein strablender Berbstnachmittag. Wir fommen auf einer Schulwanderung über die abgemähten Berbstwiesen unvermutet an den Lederbach. Rein Steg und keine Brücke ist in der Nähe und wir wollten boch geradenwegs weiter wandern. Also frischweg über den Bach! Aber wie? Die barfüßigen Buben "rugeln" schnell entschlossen ihre Hosen bis zum Anie und waten hinüber. Die Mädchen mit ihren Schuhen und Strumpfen find schon ein wenig schlimmer bran. Doch wo ein Wille, da ist auch ein Weg. Gelbst über den Bach? In ritterlicher Weise legen die Buben von Schritt zu Schritt je einen größern Stein ins Wasser. Ein jeder Stein gudt mit seinem Kopf darüber hinaus und dann geht auch der Rest der Klasse — hopp, hopp, hopp — von Stein zu Stein, hinüber. Ganz ohne Unfall geht's zwar nicht ab, wenn man ein Ausgleiten und nasse Schuhe und Strümpfe als Unfall taxieren will.

Un bieses kleine Erlebnis auf unserer Serbstwanderung schließen wir später in der Schule an, wenn wir in der Heimatkunde vom Bach und Fluß

sprechen, auch von den Stegen und Brüden, die barüber führen. Gang ungezwungen ergibt fich bie Frage: War es wohl immer so? Wohl hat der Weltenschöpfer Bäche und Fluffe geschaffen, nicht aber die Bruden dazu. Da waren Menschenhande an der Arbeit. Also gab es wohl eine Zeit, wo noch weit und breit keine Brüde über die Thur ober den Neder führte. Ob man nun wohl gleich eine so teure Steinbrude baute ober ob man nicht zuerst probierte, auf billigere Art ans andere Gestade zu kommen. Bielleicht kommen die Schüler ohne weiteres bazu, zu vermuten, daß man sich öhnlich half, wie sie sich an der Berbstwanderung. Denn Steine gibt's ja in der Regel genug am Bachoder Flußrand, große und kleine. Man legte also große Steine ins Wasser, die mit ihren Röpfen darüber hinausragten. Die Köpfe rund oder flach? Warum wohl? Einen solchen Uebergang nannte man eine Furt. Habt ihr das Wort auch schon gehört? Im Nedertal ift ein Weiler Furt. Hart an diesem Weiler ist heute eine Brücke über ben Reder, früher gewiß nur eine Furt. Eine halbe

Stunde weiter unten an der Thur ist Dietsurt. Das heißt so viel wie "tiese Furt". Denn dort war die Thur wie heute noch recht ties. Die Namen sind geblieben, wenn auch die Furten heute nicht mehr zu sehen sind. Zusammenfassung: Die Furt.

Doch weiter unten im Tal ging's mit einer Furt nicht mehr. Vermutungen: Warum wohl? Der Fluß war breit und tief und schiffbar, da mußte man sich anders helsen. Da baute sich eines Tages an einem vielbesuchten Flußübergange ein träftiger Mann seine Hütte und führte die Wanberer auf einem Schisschen gegen kleines Entgelt hinüber und herüber. Tag und Nacht war dieser Fährmann bereit, auf den Ruf "Hol über" zu folgen. Bei der Ueberfahrt aber trieben die Wellen sein Fahrzeug flußabwärts, weit weg vom gegen- überliegenden Ziel. Auch wenn er mit aller Kraft immer flußauswärts ruderte, kam er zur Not grad

hinüber. Das ließ sich verbessern. Er spannte ein startes Seil vom einen Ufer zum andern und band das Schiffchen daran, es glitt an einem Ring ober einer Rolle vorwärts. Der Fährmann brauchte seine Kräfte nun gar nicht mehr anzustrengen. Je nachdem er sein Schiffchen mit seinem Steuer schräg zu den Wellen stellte, trieben sie dasselbe herüber ober hinüber. Wer hat schon eine solche Fähre gesehen? Un der Thur bei Niederhelfenschwil war bis in die letten Jahre eine solche. In Basel und anderswo sind heute noch solche zu seben. Gibt es nicht auch Namen, welche an diese Art Flußübergang erinnern? Im Unterrheintal gibt's ein Unterfahr und ein Oberfahr. Seute find aber Bruden dort. Woher kommt wohl der Rume Kehrmann, der Name des Klosters Fahr? Busammenfassung: Die Fähre

(Fortf. folgt.)

Laßt die Sonne herein!

Bon Blanfa Boffart, Niederwil (St. Gallen) *)

Vor einigen Monaten hörte ich eine liebe Rollegin in St. Gallen von einer Ferienwanderung erzählen. Sie war drunten in Flandern am Nie= derrhein. In Brügge stieg sie mit ihrer Wandergenossin, von einem Kundigen geführt, hinauf zur Glockenstube im vielbesungenen Glockenturm der alten Stadt. Saben's schon erzählen gehört von der wunderbaren Glodenharmonie, die am Morgen, an Kesten und zur abendlichen Keierstunde ausgeht von eben dieser Glockenstube und weiterlowebt über die grauen Dächer der Stadt und ihre harten Straßen und bis hinein in die Herzen der Menschen? Und in den Bergen der Guten, der Beschaulichen, die nicht aufgehen und untergehen in haftender Jagb nach materiellem Gewinn, son= dern die Ohren haben, um zu hören, in den Berzen dieser Menschen muß sich die Glodenharmonie stets zu einem Loblied Gottes formen und bilden.

Wie aber, wenn in der Mechanik droben in der Glodenstude ein Stift, ein einziger nur, versagt? Kann repariert werden! Aber ein Riß! Borbei ist die ehedem so wundervolle Harmonie, und niemals mehr ist sie fähig, ein Loblied des Herrn zu sein.

Liegt da nicht ein Vergleich nahe mit uns Lehrern, den Jugendbildnern, denen die schöne Aufgabe geworden ist, die Lieblinge des Herrn, die Kinder, zu erziehen und zu bilden? Ja wahrhaftig, gemeinsame Lehrerarbeit, treu und sest dem gemeinsamen höchsten Ziele zustrebend, kann eine Harmonie werden, ein Loblied zur Ehre Gottes. Wie ich mir dies überlegte, da sagte ich mir: Wenn du auch nur ein ganz kleines Stistelchen bist in der Glockenstube des Herrn, willst du doch treu darauf bedacht sein, daß du deinen Zweck erfüllst und nie durch dich eine Disharmonie im Lobliede des Herrn entstehe. Du mußt die Kinder also dazu führen, daß sie selber einst ein verkörpertes Loblied des Herrn werden.

Kinder sind des Herrn Lieblinge. Warum? Sie tragen noch den Widerichein der Paradielessonne in ihren Augen. Und warum dies? Ihre Seele trägt noch das Lilienkleid der Unschuld. Ein furchtbares Webe darum dem, der einem Rinde von der Frucht der Erfenntnis zu kosten gabe. Und warum weiter sind die Kinder des Herrn Lieblinge? Sie find dem herrn der Schöpfung das, was uns Menschen die Blumen sind. Da gibt es allerlei Sorten: Stillernste Waldblumen, frohbunte Feldblumen und auch feingeputte Gartenblumen. Ich weiß, Ihnen gefallen die frischen, schlichten Wald= und Feldblumen am besten. Mir auch, besonders, wenn wir die Menschenblumen, die Kinber, meinen. Aber Sonne, viel Sonne, brauchen sie alle. Es gibt auch stachlige Pflänzchen, die wir nicht gerne mit unserer Sand berühren. Es gibt selbst solche, die uns durch ihren üblen Geruch abschreden; aber allen gibt ber Schöpfer ihr gut Teil Sonne. Und das will er auch von uns, daß wir viel Sonne hineinlassen in unsere Schulstuben urd Sonne, viel Sonne, in das Herz jedes einzelnen unserer Pflegebefohlenen, daß ihr Lebensmark erstarte und sie das werden, was der Schöpfer von ihnen haben möchte.

Kinder tragen an und für sich schon viel Sonne in ihren Herzen; benn sonnige Frohmut ist gleich-

^{*)} Die Berfasserin hat ihr "sonniges" Referat auf Wunsch ihrer Bezirks-Konferenz der "Bolksschule" freundl, zur Berfügung gestellt. Wöge es auch andernorts für den rechten Frohmut in der Schularbeit werben. Die Schriftleitung.

jam ichon die Morgengabe unberührter, unichul= biger Jugend. Suten wir uns also, burch finftern Schulgram und pedantische Rleinkrämerei und Nörgelei biefe Jugendsonne zu verdüftern. Meine fleinen Schüler sangen im Borwinter des letten Schuljahres so oft: Und d'Sunne het en Schleier a po Nebel bid und grau. Rein, unsere personlichen Sorgen, unfere Stimmung burfen nicht jum biden Rebelschleier werden, der sich vor die frohgoldene Kindersonne hängt und das Gedeihen der lieben Menschenpflanzchen bindert. Eine gute Borbereitung auf den fommenden Schultag, eine fraftige Bitte am Morgen, ber Herr moge unsere Arbeit jegnen, ein furzes Sichbesinnen, wie unser Beruf einer der schönften und ebelften fei, und ficher treten wir bann frohgemut, ja freudig, mitten unter unsere Schüler und bringen ihnen als Morgengruß warme Sonne mit. Wenn's braugen reanet und die Nebel dicht hangen, was fümmert's uns? In unserer Schulftube ist eitel Sonnenschein; wir haben uns gehörig gewappnet, und die Gorgen von gestern haben wir draußen gelassen. Und sollten heute neue kommen, in einem fräftigen Morgengebet — und wurde es nur heißen: Berr, dir gehört alle meine Tagesarbeit — haben wir ja all unser Mühen und Schaffen, Sorgen und Rümmern unserm Gotte aufgeopfert. Und diese schöne Morgengabe an unsern herrn wollen wir doch nicht vom Spinngewebe bes Grämlich= und Unfrohseins verderben lassen, sondern wir wollen, daß sie durch sonnige Freudigkeit an Goldwert gewinne. Und Sonne brauchen wir viel; benn unfer Innavölklein will von uns Sonne baben. Da kommt es am Morgen bahergetrippelt — ich denke da in erster Linie an die Aleinen der Unterftufe — bie meiften mit froben Gudauglein, einige mit einem Sträuflein Feldblumen in ber Sand. Bur schönen Zeit, ba die Erdbeeren reifen, fam auch einmal eines, das strecte mir ein Buschelchen frischroter Früchtchen entgegen und sagte: Fraulein lueg, wa bring der! So fommen sie baber, die meisten frisch, sauber gewaschen und tragen viel Sonne in die Schule hinein und wollen auch von dir Sonne haben. Denn wurdest du nicht selber mit Sonne in den Augen die Rinder be= grußen, mit einem freundlichen Dank bie gutgemeinten Blumengaben empfangen, wurdest du vielmehr vergrämt ober gar murrisch, weil nun wieder die Hitze und Last des Tages beginnt, den Rindern entgegensehen, gleich ware ber Connen-(Fortsetzung folgt.) schein gewichen.

*ॗॿ*ॳॿऄॿऄॿऄॿऄॿऄॿऄॿऄॿऄॿऄॿऄॿऄॿऄॿऄॿऄॿऄॿऄॿ ॿऻ

Ein glückseliges 1926!

as wünscht die Unterzeichnete der großen Zahl der Freunde der "Bolksschule". Sie dankt aber auch zugleich aufrichtig und herzlich für die reiche Unterstützung, die sie im verflossenen Jahre erhalten. Die stets bewiesene Treue läßt sie hoffnungssroh in die Zukunft schauen. "Immer mutig vorwärts, rückwärts nie," sei unser Wahlspruch. Dann wird und bleibt unsere liebe "Volksschule" mit Gotteshilse eine Beraterin in unserem nicht leichten Veruf.

Noch ein Pünktlein! Es kann sa vorkommen, daß ein Einsender einer Arbeit lange, lange warten muß, bis er seine Arbeit endlich in der "Bolksschule" erblickt. Bitte, Nachsicht, werte Freunde! Kennte man die vielen Wünsche und Schwierigskeiten, die zu erfüllen und zu überwinden man der Schriftleitung zumutet, ganz sicher, man würde leichter verstehen und begreisen. Kleine Seitenzahl, wenig Nummern, Abwechslung, Umfang der Arbeit, Art derselben und Verschiedenes sind bei jeder Nummer zu berücksichtigen. Seid versichert, die Schriftleitung kennt nur unser gemeinsames Interesse an dem schönen Fachblatt.

Machen wir es, wie unsere treuen, stets bereiten Mitarbeiter, die wiederum eine schöne Anzahl guter, tüchtiger Arbeiten uns zur Verfügung stellten, so daß unser Schifflein gut bestachtet, ked und munter ins neue Jahr segelt. Vereiten wir ihm all überall einen freundlichen Willsomm!

Gott zum Gruß!

Die Schriftleitung.

Bolfsschule

Beilage zur "Schweizer=Schule"

Redigiert von einer Kommission attiver Lehrer Einsendungen an Joh. Zingg, Lehrer, Oststraße 11 a, St. Gallen O

Inhalt: Goldene Schlüssel — Ueber den Bach — Laft die Sonne herein — Redattionsstube.

Goldene Schlüssel

3. Zingg, St. Gallen O (Forts.)

"Flüchtige und Faule aber," sagst du, "die brauche ich nicht mit "Glace-Handschuhen" anzugreifen." Ja und nein. Hore ein Beispiel aus meiner Praxis. Da sitt in meiner Klasse ein Knabe, ber auch nicht zwei Minuten lang aufpassen kann (ob er wohl möchte?). Ein Rätsel! Seit 11/2 Jahren studiere ich ihn und arbeitete an diesem Quecksilber und Träumer. An Mahnungen, Drohungen, Strafen, wolltest bu sie zählen, erwüchse dir eine mehrstellige Zahl. Und die Frucht? Immer derselbe Leichtsinn! Ein augenblickliches Sichbesinnen, ein freundliches Lächeln (soll beihen: "Ich danke Ihnen, ich möchte wohl, aber ich brings nicht fertig, vielleicht gelingt es mir boch noch.") und wieder in fürzester Frist ein Nebenaussehen, so mutterseelenallein führt er seine Gedanken spazieren. Daheim spielt er mit den Geschwistern immer "Lehrerlis", und frägt ihn der Bater: Was willst benn bu werden? so antwortet er entschieden: "Lehrer." Und doch zeigen sich auch Lichtblide, die Gutes hoffen lassen. Gerade heute konnte ich ihn rühmen: "Schaut, unser Hugo ist Deute aber fleißig, er hat die Und- und Weglätzchen mit 8 so gut gelernt, baß er zuerst ben 8er in der Reihe aufwärts weiß. Schneibig hat ers ge= macht." Ei, wie unser Hugo angestaunt wurde! Wie ihm das innerlich wohl tat, er errötete und in diesem Erröten machte sich sein freundliches Lädeln doppelt schön. Es muß also im Innern ein Glütchen motten, bas langsam aber stetig glimmt, um einst zur Flamme zu werden. Hätte ich ben glimmenden Docht auslöschen sollen?

Auch ein Faulpelz, wie er bider kaum zu finben ist, so recht die personissierte Faulheit, zählt ²11 meinen Schülern. Wie ost schon hätte ich ihn dum Rucuck wünschen mögen. Der aber scheint sich sedoch nur breiter machen zu wollen, um an Bleigewicht nicht überboten zu werden. Ein zweites Rätsel! Wie ost schon wollte mir der Geduldsfaden zerreißen, denn mit der Faulheit paart sich zu allem Uebersluß schwache Begabung. Doch nein, Liebe und Uchtung verscherzt man nicht so leicht durch übereiltes Handeln! Wo mögen die Hemmisselsen? Das arme Mädchen schaut so blaß aus, nimmt oft so lässige Haltung ein, alles an ihm spricht: "Ich wollte schon, aber ich mag nicht, irgend etwas hält mich zurück. Habe ich meine drei Zeilen voll, so muß ich ruhen. Eure Mahnung möchte ich wohl achten, aber ihr müßt mit einem Lächeln für setzt fürlieb nehmen. Vieleleicht gehts später mit mir besser." Ist es etwa ein Krankheitsseim, der hemmt, oder ein Erbteil? Wer weiß?

Und auch in diesem Fall zeigen sich auf liebe= volle Rücksichtnahme etwelche Anfänge kleiner Schrittchen. Das Mädchen (in der 2. Klasse) lieft langsam, etwas zaghaft und unsicher, aber es lieft von Woche zu Woche doch merklich besser. Auch die Uebergänge mit 8 gelingen ihm nicht übel, wenn es auch die Stüßen des Zerlegens noch benüten muß. Und die andern, die Mittelbegabten und Bessern? Wohl kommt es vor, daß es einem Borrößlein etwa zu lange geht, bis Margrith (so heißt unser Hemmschuh) endlich das Resultat weiß und nicht gerade sanfte und liebevolle oder berbe Bemerfungen zum Schnedentempo zu hören befommt. Aber das Gros der Klasse übt Geduld wie ber Lehrer, ber das Vorlaute gurechtweist, das Langsame in Schutz nimmt. Die Eltern versicherten mir, immer gebe es gern zur Schule. Es fühlt seine Schwäche und hat innerlich gewiß daran viel zu leiden. Sollten wir Lehrer und Mitschüler ihm, bem von ber Natur stiesmütterlich Bebachten, das Leben in der Schule noch bitterer maden? Ist es nicht Christi Nachfolge, ber Schwachen sich anzunehmen in Liebe und Gebuld? Und ware das Geschöpschen an Talenten noch armer, unser Erbarmen und unsere Nachsicht müßte nicht

fleiner, sondern noch weitgehender sein. Geduld, ein weiterer goldener Schlüssel zu den verschlossen= sten Kinderherzen. Unser Freund Hannes hat einen guten Griff getan mit seiner immer zeitgemäßen Arbeit: Geduld, Geduld, Geduld! (Schweizer-Schule Nr. 49, Jahrg. 1925) als er diese eminent wichtige Lehrertugend uns so warm ans Herz legte, benn obne fie gibt es für Wiffen und Erziehung feinen Erfolg. Seine biesbezüglichen Ausführungen haben mit Recht viel Beachtung gefunden. Auch früher schon gabs für den Lehrer Geduldsproben eine schwere Menge, heute, in ber Zeit allgemeiner Nervosität hört ohne Geduld sede Schularbeit ein= fach auf. Wer Lehrer werden will, sehe wohl zu, daß ihm Ruhe und Geduld zu eigen sind. Auch dann noch hat er nötig, sich darin täglich zu üben. Einen herrlichen Lohn werden diese ungezählten Tugendübungen uns Lehrer bringen, wenn der Herr der Barmberzigen in unser Arbeitsheft den letzten großen Abschlußstrich zieht.

Sind in unserer Zeit der Berwirrung, bes Chaos auf allen Gebieten, flare Wege ein erstes Bedürfnis, so gelten sie zum Fortschritte in ber Schule erst recht. Darum: Seistets gut vor = bereitet! Klar das Ziel! Klar der Weg! Rlar und hell dein Ropf! Der Menschengeist hat, das kann niemand leugnen, in wenigen Dezennien in Naturwissenschaft und Technik staunende Fortschritte gemacht, Errungenschaften, wie sie ähnliche Jahrhunderte vorher nicht erreichten. Gie werfen ihre Wellen auch in die Schulstube. Es werden darum einem Lehrer Anforderungen erwachsen, die fortwährendes fleißiges Studium verlangen. Beherrschest du nicht den Stoff, so werden die Rinber dich beherrschen, die Schule wird Fiasto ma= chen. Einem Unterschullehrer kann die Borbereitung noch viel weniger geschenkt werden. Kür ihn gilt es, die Lehr= und Lernarbeit fruchtbar zu ge= stalten in einer Zeit, wo er hemmungen und hindernisse findet fast so zahlreich wie der Sand am Meere. Gottlob, wir find in der glüdlichen Lage, die Werke tüchtiger, gelehrter Methodiker und Pädagogen zu Rate ziehen zu können. Ich nenne nur bie Namen Willmann, Rellner, Auer, Baumgartner, Rogger usw. Wenn bazu unsere fleißige Beob-Fortbildung (Konferenz-Referate, achtuna und Schulbesuche, Rurse) kommt und wir nicht erman= geln, recht viele schriftliche Lehrbeispiele anzuferti= gen, muß es gut vorangehen. Wo aber finden wir gute, praftische Lehrbeispiele? Lese und studiere un= ser schönes Fachorgan, die "Schweizer-Schule". Da findest du Arbeiten aus allen Schul= und Ortsverhältniffen; ergraute, führende Männer zeigen ihr Bestes, die Früchte emsiger Forschung, rastloser Prüfung. Reine Nummer wirst du bei richtiger Durcharbeit nuhlos weglegen. Immer wieder, und wärest du ein Lehrer von seltener Eignung und Begabung, sindest du an deiner Lehrweise zu verbessern. Zwar: "Allen Leuten recht getan, ist eine Kunst, die niemand kann," gilt auch für eine Redaktion. Und uns Lehrern, gestehen wir es nur offen, uns stedt die Kritik im Blut, das Bessermachen fällt aber auch den meisten schwerer, als das Kritisie=ren.

Ueberhaupt kann es gar nicht schaben, wenn etwa ein Artikel zum Widerspruche reizt. Wenn die Klingen bligen und kreuzen sich, erwachen die Schläfer. Es regt sich aller Orten, und viele gute Gedanken, die sahrelang latent und brach lagen, kommen zu unserer Freude ans Licht. Was schabets schließlich, wenn wir auch altbekannte Wege wieset sinden. Muß nicht mancher mit Genugtuung und Trost baran seine Schulsührung als gut erfennen; und mit wohltuender Befriedigung wird er ruhig und fleißig weiter arbeiten.

Die Zeit den Irrlichter auf dem Gebiete ber Psychologie zwingt uns auch, in all bem Ueberfluß an angepriesenen Wegen zur Kenntnis von Geist und Seele des Rindes uns zurecht zu finden. Und da ist es wieder die "Schweizer-Schule", in der katholische Gelehrte, grundsählich und wissenschaftlich gleich vorzüglich, klar und zielsicher uns Lehrern sichere Pfade weisen. Wie fann man benn auch wegen fleiner Verstimmungen bas Organ, bas jahrein und jahraus uns die Schularbeit erleichtert, unsere Schulfreudigkeit stets neu entfacht und frisch erhalt, auch je und je, trot mannigfachen Schwierigkeiten für unsere Besserstellung warm eingetreten ift, unbeachtet laffen. Mir fommt ein fatholischer Lehrer, der die "Schweizer-Schule" nicht mehr abonniert, vor, wie ein Aft, der abgefägt neben bem fräftigen Stamme liegt. Man verzeihe mir biese fleine Abschweifung vom Thema, sie mag wohl angezeigt sein, wenn man die gewaltigen Anftren= gungen unserer Gegner sich vergegenwärtigt, un= sere Leute in ihr Lager hinüberzuziehen. Seien wir katholische Lehrer solibaruch: "Einer für alle, alle für einen!"

Auch die Rlasse muß vorbereitet sein. Halte Tag für Tag genaue Kontrolle über gespiste Griffel und Bleistifte, eingesaßte Bücher und Hefte, über Reinlichkeit in Schulsachen, Kleibung und Körper der Schüler. Gib wenig Hausaufgaben, aber verlange gute Lösung. Eine gemusterte, an Reinlichkeit, Pünktlichkeit, Ordnung und Arbeit gewöhnte Klasse tritt viel schneidiger an die Arbeit. Sie gewöhnt und übt sich in diesen Tugenden, und deren heilvolle Einflüsse nimmt sie dann mit ins Leben. Auch ein Erfolg unserer Erziehung! Zu dieser entsernteren und näheren Borbereitung gehört unbedingt ein gutes Schulgebet. (Fortsetzung folgt.).

Ueber den Bach

Präparationsstizze von R. Schöbi. Rlasse3 oder 4 (Forts.)

Aber auch weiter oben im Tal gaben sich die Fußgänger mit der Furt als Flußübergang in die Länge nicht mehr zufrieden. Warum wohl? Ein Sochwasser konnte ja die Steine wegschwemmen, unachtsame Fußgänger konnten ausgleiten. Man mußte sich auf etwas besseres befinnen. Solg gab es genug in ber Nähe ber Bache und Fluffe. Zwei starte Trämel wurden von einem Ufer zum anderen gelegt, die Unebenheiten mit Ries und Erde ausgefüllt. So war ein weit besserer Weg geschaffen, als durch die Furt. Wohl mochten sich noch die einen und anderen Wanderer, besonders Kinder und alte Leute etwas fürchten, und vielleicht mochte es ihnen auch schwindlig werden, wenn das Wasser so unter dem Stege rauschte, aber dem war ja ab= zuhelfen. Ein Seitengeländer ober zwei, durch Un= bringen von Stangen, waren bald erstellt. Der sichere Steg war fertig. Auch heute erinnern noch Ortsnamen baran. Es gibt ein Dorf Steg und eines mit bem Namen Amsteg (am Steg), Kandersteg u. a. Immer ist in der Nähe ein Fluß. Zusammenfassungs Der Steg.

Aber auch mit dem offenen Steg machte man im Laufe der Jahre allerlei bose Erfahrungen. Ein stürmisches Hochwasser konnte ihn wegreißen und mit sich forttragen. Alle Müh war umsonst gewe= 'sen. Bei Regen und Schnee stand der Steg unbeschirmt da. Das Wasser drang ins Holz ein. Es faulte, und eines Tages war das Unglück da Wie wufte man sich für die Zukunft zu helfen? Un beiben Ufern wurde zur Sicherheit eine starte Mauer gebauk als sichere Unterlage für die Trag= balken. Diese sollten Jahrzehnte, Jahrhunderte dau= ern. Wie konnte das erreicht werden? (Eichen= hola.) Die Brude murde mit Wanden und einem Jett mußte niemand mehr mit Dach versehen. Angst die Brücke betreten, man hörte das Wasser dwar noch rauschen, aber man sah es nicht mehr, bochstens, wenn man sich zu ben 2, 3 Gudlöchern hinbegab, die an jeden Seitenwand noch offen gelassen wurden. Die Brücke war breiter als der Steg. Warum? (Fuhrwerke.) Es ist zu begrei=

fen, daß eine solche Brüde viel mehr Arbeit brauchte als der Steg. Man baute sie darum auch nicht länger, als grad nötig war. Der Zufahrtsweg senkte sich darum zuerst in das Tal oder die Schlucht hinab u. fletterte an ber andern Talseite wieder hinauf. (Brude im Sundwilertobel.) Wer fann mir sagen, wo man heute noch solche gebedte Bruden sieht? Beim Uebergang über bie alten, gedeckten Rheinbrüden zahlt man heute noch, wenn man nicht grad in bem anstoßenden Dorfe zu Hause ist, 5 Rappen Brückengelb. Warum das? Ueber bie neuen Rheinbrücken, die doch gewiß auch viel Geld gekostet haben, zahlt man nichts. Es gibt auch hier wieder Ortsnamen, die daran erinnern, daß eine Brude in der Nähe ift: Stadtbrugg, Heerbrugg, Sihlbrugg, Biberbrücke, Ziegelbrücke, Martinsbrugg, Langenbrud, Zweibruden u. a. m. Wer kann sich bie Namen Bruggmann, Brugger, Brudner etc. erklären? Zusammenfassung: Die Brücke.

Aber der schaffensfreudige Mensch blieb bei der Holzbrücke nicht stehen. Breite gute Land= straffen entstanden. Sohe Beu-, Streue- und Mehlfuber kamen unter ber gebeckten Brücke nicht mehr burch ober mußten umgeladen werden. Darum baute man schon vor mehr als 100 Jahren breite Steinbrücken ohne Dach über Bach und Fluß. Man ging auch nicht mehr so ängstlich bis zum Ufer hinunter, sondern wölbte die Steinbogen fühn viele Meter hoch über den Fluß, damit die Straße ziemlich eben weitergeführt werden konnte. Eisenbahnen wurden erstellt. Noch fräftiger mußten die Stugen aufgeführt werben, aus Eisen, damit bie schweren Personen= und Güterzüge sicher barüber= hin fahren konnten. Auch die Bahn wollte den geraden ebenen Weg beibehalten. Go murde oft ein ganzes Tal überbrückt. Wo? Die Brücken muffen aber hie und da nachgesehen werden. (Unglud bei Monchenstein).

Zusammenfassung: Die Stein= und Eisenbrüde. (Schluß folgt.)

Laßt die Sonne herein!

Bon Blanta Bolfart, Niederwil (St. Gallen) (Forts.)

Ober würdest du, abwesend für die sonnige Gebankenwelt der Kinder, in alten Scherben wühlen, ich meine in den Sorgen von gestern, gleich wäre der Sonnenschein aus dem Schulzimmer gewichen, die Kinder würden sich misvergnügt an ihre Pläze begeben, und auch sie würden nur die Last und Dite des bevorstehenden Schultages vor sich sehen.

Und wenn eines dir etwas erzählen wollte, eine große Freude oder manchmal auch eine nagende Kindersorge, sein wortbereites Zünglein würde schweigen, wenn es die Sorgenwolfe auf deiner Stirne sähe — und Kinder sehen gut. — Es kommen auch Kinder zur Schule, die sinden zu Hause seinen Sonnenschein; voll Berlangen kommen sie

zu dir, auf daß du ihnen Sonne gebest. Welches Unrecht, wenn du selber keine zur Schule bringst. Also: tragen wir seden Morgen schon viel Sonne in die Schule, dann geht die Arbeit gut, und auch die Schwachen und Phlegmatischen machen gerne mit.

'Und damit ein freudig Lüftlein den ganzen Tag durch unsere Schulstube webe, ruden wir auch die mifliebigen Fächer an die Sonne. Biele benfen da an die Sprachlehre, vielleicht auch ans Rechnen oder an die Schönschreiberei in den Rach= mittagsstunden. Da ich dies schreibe, ist's zur schönen Zeit, da man überall Bogelgezwitscher hört und die Kinder so gerne von den Jungvögelein berichten. Nun fommt die Sprachlehrstunde; wir sind beim Tunwort. Kinder, sage ich und mache dazu absolut kein unfrohes Gesicht, Kinder, ihr bürft mit mir eine ganze Wandtafel voll Tunwörtlein aufschreiben von den alten und jungen Vögelein. Da geht etwas durch die Klasse. Fast alle machen freudige Aeuglein. Das Zauberwört= lin "ihr dürft" hat überall ein Freudenlichtlein angezündet. Ein paar konnen die Fühlein nicht mehr ruhig halten. Jeht macht's nichts. Eines ist nicht mehr Meister über sein Zünglein, es ruft: Kräulein, i weiß viel. Gleich ist das Band der Bunge auch bei den andern gelöft. Fräulein, i weiß viel vo de Schwälbli; i vom Rudud und vom Spatz, und i vo de Finkli, pipst zulett noch eines aus ber Mädchenreihe. Fräulein, mer hand allweg nöd gnuog an einere Wandtafle. Das ist ja jedesmal ein Hallo und eine Freude, wenn wir noch die Wandtafel von der Erstflaßseite herüber= schleppen muffen. Die Kinder werden von felber wieder still. Sie richten sich, damit man nun be= ginnen kann, Ueber der Klasse aber liegt ein warmer Sonnenschein. Die Kinder lagen ganze Saglein. Wir suchen bas Tunwörtlein heraus und schreiben es dann auf die Wandtafel. Zuerst vom Schwälblein: Das Schwälblein mauert sein Nestden. Es baut nur am Vormittag. Es holt Dred auf der Straße. Um Nachmittag muß bas Nest= den trodnen. Das Schwälbchen fliegt so hoch in der Luft. Es fängt Müdlein. Die Jungen schreien. Die Alten füttern die Jungen. Bom Spat: Er pfuscht. Er wurftelt alles zusammen. Er baut ein wustes Nestchen usw. Liegt nicht in jedem Satchen ein klein wenig Fröhlichkeit und Sonne? Wie eifrig und gern schreiben bann bie fleinen Drittkläßler auch ihr Auffählein. Darf ich Ihnen noch kurz zeigen, wie sich eine brave Bubenseele über den Rudud entruftete, über den jungen Rutfud im Finkennest': Der junge Rudud braucht viel Platz. Die alten Vögelein müssen den jungen Ruduck immer füttern. Manchmal mussen die anbern Böglein fast verhungern. Der junge Rudud fperrt immer ben Schnabel auf. Und zulett verpidt ber Ruduck bie Vöglein noch. Und sie haben ihn doch so fest gefüttert. Der schlimme Ruckuck!

So sonnig wie die Spracklehr= und Aufsat= stunde kann auch jede andere, sogar die Rechen= stunde, besonders bei den Kleinen, gestaltet werden.

Wenn es aber einmal nicht vorwärts gehen will, trotz guter Vorbereitung und trotz bestem Arbeitswillen, wenn dann Mismut deine Sonnigfeit verdüstern will, dann sing mit deinen Kindern ein Lied, ein recht frohes. Denkst du daran, wie es in senem Liede heißt: "Und haben wieder gessungen, und alles, alles war wieder gut?"

Es ist Mittag, bald wieder Zeit zur Schule. Viele Kinder haben sich schon auf dem Schulplatz versammelt. Da hat es einem Büblein in den Beinen gezudt, und bie Wanderluft ift es angetommen. Die Wanderluft ist aber anstedend, und bald ist der ganze Trupp eines Sinnes: Ja, wir' fragen: Spazieren? So kommen sie dir entgegen mit den sonnigsten Gesichtlein der Welt. Den fleinen Rangen stedt's in ben Augen, sie lassen aber die Mädchen schmeicheln und bitten: "Herr Lehrer, Fräulein Lehrerin, spazieren, bitte, bitte!" Die Buben stimmen erst jetzt machtvoll in den entfachten Chorus ein. So führen fie dich wie im Triumphe ins Schulzimmer. Bielleicht hat bort noch eines auf die Wandtafel geschrieben: "Der himmel ist blau, das Wetter ist schön" usw. Der Spruch ist nicht mehr sehr originell, aber immer noch beliebt. — Fatale Sache! Du hast gerade heute soviel Arbeit mit beinen Kindern zu erledigen, Arbeit, die dich ablosut an das Zimmer fesselt und möchtest doch die liebe Kindersonne auf den Gesichtchen nicht verscheuchen. Was nun? Soviele Aeuglein sind erwartungsvoll auf mich gerichtet. Ich sehe die Kinder an, fröhlich, wie sie zu mir aufbliden und sage: Ja, Kinder, wir machen einen Pausenspaziergang, und siehe: Der frohe Sonnenstrahl ist nicht von den Gesichtlein gewichen. Wir beten, und, weil wir Sonne haben, arbeiten wir gut und richten etwas aus. Vielleicht fünf Minuten früher als sonst sage ich: Pause! (Weil ich all die Jahre her nur ein Notschulzimmer in einem Bauernhause habe, bin ich allein Berr in meinem Reich, und weil wir zudem keinen rich= tigen Spielplat haben, ist für unsere Verhältnisse ein Pausenspaziergang sehr praktisch.)

(Fortsetzung folgt.)

Redattionsstube.

Es sind uns die zugesandten Honorare für die Arbeiten: "Das Tagebuch, der Jdealtyp des Freiaufsakes" und "Willenss und Taterziehung durch Masseneinwirstung", als unbestellbar retour gekommen. Da offenbar Verwechslung vorliegt oder veränderter Wohnort, bitten wir die bezügl. Versasser um ihre genaue Adresse. Die Schriftleitung.

Wolfsschule

Beilage zur "Schweizer=Schule"

non einer Rommission attiver Lehrer

Ginjendungen an Joh. Bingg, Lehrer, Ditstraße 11 a, St. Gauen D

Inhait: Gordene Schrüffel — Ueber den Bach — Lagt die Sonne herein.

Goldene Schlüssel

3. Bingg, St. Gallen D (Forts.)

Ein gutes Schulgebet, sagte ich, gehöre zur Vorbereiung. Es bringt dem Unterricht die rechte Weihe und Stimmung und bringt ihm Gottes Segen. Aber ein andächtiges, voll innerer Sammlung und Gottvertrauen muß es sein. Das muß betont werden, das gemeinsame Gebet, wohl das wirksamste an sich, birgt bei Klein und Groß die Gesahr in sich, ein Lippengebet zu werden, wenn nicht die Veter gelernt haben, mit Gott zu reden. Unbedenklich wage ich zu behaupten: "Wie dein Schulgebet, so dein Ersolg," vorausgeseist, daß Lehrer und Schüler auch ihren Teil bei der Arbeit tun. —

Warum, lieber Rollege, ist dir so eigen zu Mute, wenn kein Mensch das ganze Jahr hindurch sich um deine mühevolle, fleisige Arbeit befümmert? Richt wahr, eine fleine Anerkennung und ware es schließlich nur ein aufmerksamer Examenbesuch, es braucht nicht eitel Lob und Ruhm zu sein, täte wohl? Gewiß! Muffen aber nicht noch viel mehr beine fleinen fleißigen Arbeiter auch auf Lob und Lobn bie und da zählen, sie, die eine innere Befriedi= gung an getreuer Arbeit weit weniger schähen fon= nen, als wir? Du hast oben gehört, wie oft ein gutes Wort am rechten Ort und zur rechlen Zeit beinahe Wunder wirkt. Und bedenke ferner, wie unsere Jugend vielfach, ach, so freudeleer von Ort du Ort, von Lehrer au Lehrer wandern muß. Rein Beim, wenig Kamilienfreude, kennt es, dafür hat es Not und Elend einer armen Familie in vielen Fällen mitzukosten. Wie wohltuend muß in solch erbarmungswürdigen Verhältnissen ein Wort der Aufmunterung, des Lobes wirken, eine kleine Belohnung, und bestünde biefe nur im Erzählen einer schönen Geschichte, in einem frohen, lehrreichen Gange in Gottes herrliche Ratur ober in froher Schlittenfahrt oder in einer luftigen Schneeballen-Ichlacht. Alle die Liebesbeweise des Lehrers er-Ichließen taufend Quellen der Liebe und Dankbarfeit in Kinderherzen, sind goldene Schlussel zu den Schaffästlein ihrer Gegenliebe.

Die gute Erzählung tonte ich eben an. Seben wir etwas zu! Aber eine gute Auswahl mußt du treffen. Was da alles angepriesen wird! Die Bodenständigkeit, Inhalt und Sprache stehen gar vielfach im umgefehrten Berhaltnis zur außern Aufmachung und Empfehlung. Immer noch rechne ich die Erzählungen von Christoph Schmid zu den Beften (die langatmigen Rutzan vendungen faßt ein tüchtiger Erzähler natürlich fürzer). Ihm reihen sich an Bächtiger und Silber, Mt. Lienert, Elisabeth Müller und viele andere tüchtige katholische Erzähler. Grimms Märchenbuch bedarf forgfältiger Sichtung, die ewige Liebelei paßt ebensowenig wie Raufen, Stechen und Töten für zarte Kinderherzen, die Handlungen müssen edel und vornehm sein, verwandte gute Saiten im Kinde anklingen lassen und es sittlich auch vorwärts bringen.

Aber die schöne Geschichte allein tuts noch nicht. Du mußt fie ergablen fonnen. Wenn beine Erzählung den Kindern nicht ans Herz greift, so ists um fie und die verlorene Zeit schade. Erzählen fonnen soll einem Lehrer im Blute liegen, sonft wähle er sich einen andern Beruf. Erzählen können bedarf der Uebung, auch bei guten Anlagen will es gelernt fein. Auf feinen Fall barf bas eble Herz fehlen, sonst bietest du Steine statt Brot. Von Herzen zu Bergen muß es kommen und geben. Je sunger die Zuhörer, desto anschaulicher und breiter erzähle, dazu warm, findlich und wahr. Aber ohne Vorbereitung und viele lebung wird jeder ein Stumper bleiben. Ist es beim Schriftsteller nicht ebenso, sie wachsen und reifen Werk um Werk. Alle Anlagen bedürfen des Wedrufes und der Pflege, wollen sie nicht verkummern. Ein guter Erzähler öffnet sich die Kinderherzen und schreibt sich ein stetes, liebes Gedenken hinein; er erzieht für Gott, die Familie und das Baterland! "Ein guter Erzähler flopft an alle Türen; bald regt er die Phantasie an; bald trisst er ins Herz und Gemüt hinein; bald bewegt er zum Frohsinn, bald ruft er Trauer und Furcht in die Seele. Ein guter Erzähler erzählt für die Leute, welche vor ihm sitzen und past sich an diese an. Wie lernt man gut erzählen? Einsach durch llebung, durch un parete i i sche Be obacht ung des Eindruckes, welchen man hervorrust, sodann auch durch gute Meister und sorgsältige Lettüre guter Volks- und Kinderschriften."

Erinnerst nicht auch bu bich, werter Rollege, mit Freuden der schönen Spaziergänge bemer Schulzeit? Welch ein frohes Wandern bei Gefang und Scherz! Wie schauten wir Talkinder mit Staunen die wunderbare Fernsicht auf prächtigem Aussichtspunfte! Jedes Dorf, jedes Städtchen fand unser lebhaftes Interesse. Und bazu lachender Sonnenschein, eine gute, lange Wurst (fur uns ein's fache Landkinder ein unerhörter Glücksfall) mit appetitlichen, dustenden "Bürli". Und das alles gereicht mit freundlicher Miene und manch töstlichem Scherzwort! Und gab's dann für die Buben Wettrennen, Spiele für die Mädchen, so war der Gipfel des Glückes erreicht. Zum guten Abschluß führte das Dampfroft die frobe Kinderschar beim. Ja, ja, so ein Schulausflug, bem auch die Erwachsenen große Bedeutung zumaßen und bei dem sie gerne mitmachten, prägte sich ein und äuffnete einen Freudenfonds, dessen Zinsen heute noch zu holen sind. Denn wir saben wohl, wie der gute Lehrer so selbstlos allen Alles war. Unser Dank beim Ab= schied fam von Bergen. In den nächsten Wochen zeigten wir alle mehreren Kleik, niemand hätte ge= wagt, ben guten Rlaffengeift gu ftoren. Der Schulausflug brachte Lehrer und Schüler, Lehrer und Bevolterung einander naber. Ein goldener Berzensschlüssel, mach ihn bir zu eigen!

Damit bin ich unvermerft in meinen zweiten Teil hineingeraten:

B. Die Schlüffel zu den Bergen der Bevölferung.

Dast du dir die Kinderherzen gesichert, so ist der Weg zu denen ihrer Eltern geebnet. Dein Beruf gibt dir sedoch noch besondere Gelegenheiten, dich wirklich und dauernd beim Volt beliebt zu machen. Ich hatte das große Glück, als srischgebackener Lehrer einen lieben, ersahrenen Kollegen zum Führer haben zu dürsen. Es war mein früherer, lieber Lehrer, der mir manch guten Rat und manche praftische Wegleitung gab, die er aus seinen reichen Ersahrungen schöpste. So z. B. erinnere ich mich noch gerne an sene glücklichen Stunden, in denen ich den guten Freund zum Feldmesselse und bei dieser gesunden Arbeit mithelsen durste. Nicht bloß führte er mich besser in diesen Zweig nühlicher Nebenbeschäftigung ein (die

Borkenntniffe vermittelte uns das Geminar), fonbern er lehrte mich ben Umgang mit Arbeiterund einfacher Bauernbevölkerung. Oft und oft sagte er mir, und seine ernsten, liebevollen Ermahnungen vermeine ich, heute noch zu bören: "Johann (lieb nannte er mich stets beim Vornamen), schau, wann du den Leuten etwas zu lieb tun kannst, so tu's. Mit dieser Nebenarbeit ersparst dem Kleinbauern, der so farg gehalten ist, große Auslagen, weit und breit ift fein Geometer aufzutreiben und ohne großen Entgelt überhaupt nicht zu haben." Da und dort wünschte eben ein Bauer notgebrungen zu "briefen" oder Boden umzutauschen oder zu verkaufen. "Berechne ganz bescheiden, der Hauptgewinn liegt in der Zunahme der Liebe und Achtung beim Volke; nicht gering ist nebenbei die gesundheitliche Stärkung anzuschlagen, die dir die Arbeit in frischer Luft bringt."

Und wie freundlich und zuvorkommend er immer gegen den einfachen Arbeiter und Bauern im groben Kittel war! Zum freundlichen Gruß fügte er einige teilnehmende Worte über Arbeit, Gesundheit, besondere Verhältnisse bei. Er fand Worte, wo andere falt und fremd bleiben, und spendete da= mit aus gutem Berzen manchem kummervollen Herzen Trost und Aufmunterung. "Das hat mich meine liebe Mutter felig gelehrt," fprach er zu mir oft. "Sie hat mir stetsfort eingeprägt: Sei lieb und freundlich gegen alle, gegen Urme und Berlafsene besonders. Schwielige Hand und rauher Arbeitskittel verachte nie, barunter stedt viel Rot und Elend, denen Teilnahme und Freundlichkeit besonders not tun." So sprach mein Führer, wie ein guter Bater zu seinem Sohn, der lieben Mutter fostbares Erbgut weiter gebend.

Etwas Selbstverständliches! Gut steht es um Lehrer und Gemeinde, wo es so ift. Leider fpreden Tatsachen anders. Es ist noch gar nicht lange ber, so beklagte sich ber Präsident einer kantonalen Lehrervereinigung an einer gutbesuchten Versammlung: "Unsere jungen Lehrer verstehen in vielen Fällen es nicht mehr, sich der Bevölkerung zu nähern, sich in ihre Eigenart zu finden, in ihr Denfen und Fühlen einzuordnen, um erfolgreich arbeiten zu können. Nicht bloß völlig fremd bleiben sie ihm, die Kluft vergrößert sich mehr und mehr, statt Freundschaft gibts Feindschaft. Der ganze Lehrerstand leidet schwer unter den vielen Klagen, eine gedeihliche Abeit ist verunmöglicht und vernichtete Lehrerezistenzen sind die traurigen Folgen." Große Gefahren solcher Art brohen einem jungen Kollegen, der in großindustriellem Milieu aufgewachsen ist u. nun aufs Land kommt. Das Landvolk, bas in schöner alter Vätersitte g. B. sein urchig: "Grueb Gott" und "B'huet bich Gott" hören will, verfteh! das Salü und Ableu und Tichau nicht.

(Schluß folgt.)

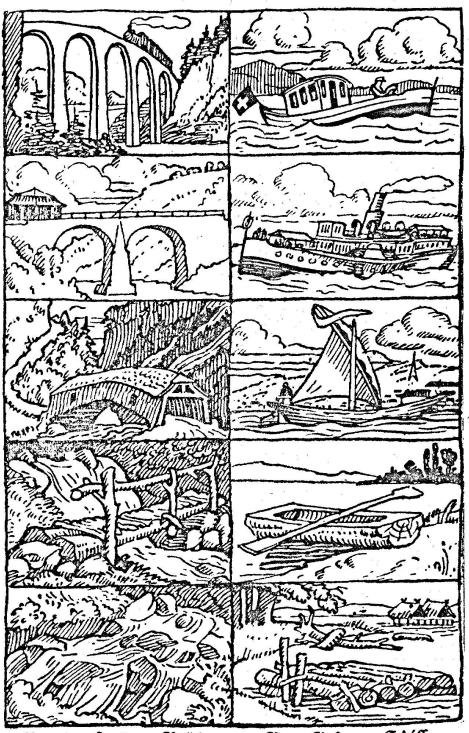
Ueber den Bach

Präparationsstigze von R. Schöbi. Klasse3 oder 4 (Schluß)

Ethische Gebanken: So sind im Laufe der Jahre die Uebergänge über Bäche und Flüsse immer vollkommener erstellt worden. Nicht nur die menschliche Kunst hat Fortschritte gemacht, sondern auch die Wertzeuge und das Material sind besser geworden. Aber noch eine sede Brücke ist als Wunderwert von den Menschen ihrer Zeit bestaunt worden. So schaute der Mönch Notser den

Brüdenbauern zu im Martinstobel und fang das heute noch befannte Lied: Mitten im Leben find wir vom Tobe um= geben! Manche aber wollten nicht glauben, daß der Mensch solche Wunderwerke zu bauen imstande fei, fie meinten, da habe sicher ber Teufel feine Sand im Spiele. (Teufelsbrücke, Sage vom Ziegenbock). Man muß ahnen, welche Freude die Menschen über einen gelungenen Brüden - Bau empfanden. Nicht um= lonft trug eine jede Hol3= brücke die drei hl. Na= men, ober die drei Anfangsbuchstaben C. M. B. wie alte Bäufer. Gie trugen aber meistens auch die Jahreszahl und den vollen Namen und das Meisterzeichen des Erbauers. Gar oft wurde die Brücke auch unter den Echutz der Gottesmulter ober des Brückenbeiligen, des hl. Johs. v. Nepomut, gestellt. Oft ist in ber Mitte noch ein Standbild oder eine kleine Rapelle zu finden (Kapellbrude). Es gibt auch Brüden, die mit gabireiden Bilbern geschmüdt lind. Und wir geben beute oft so gebankenlos über eine solche Brücke, an der lo viel Schweiß der Erbauer flebt, die dem Ersteller so viel Dentbarkeit gemacht bat. Ift es nicht fast wie eine Entheiligung einer alten benkwürdigen Stätte, wenn man da mit so viel andern einen Namen hinschmieren mag. Narrenhände . . .

Wiederholung: Was wir nun des längern und breitern erörtert haben, das geben uns einige Bildchen im Schulduch furz u. fnapp wieder. ("Mein 3. Schulduch" der Fibelvers. Hilber, Frei u. Schöbi, Fibelverlag in Flawil) S. 122. (Siehe Illustr.).



Von der gurt gur Brücke,

Dom 5loß zum Schiff.

Repetition an Hand der Bildchen.

Als prattische Freiaufgaben könnten im Zusammenhang mit dem Thema gestellt werden: Stizzen benachbarter Stem= und Holzbrücken, Stege, Ausschriften, Handwerkerzeichen an Brücken und alten Häusern. Für Schüler, die einen Meccano, Merklin oder Steinbaukasten besitzen, ergeben sich manche einschlägige Arbeiten. An einem Bache ließe sich in natura eine Fähre mit einem Schisschen einrichten usw.

Was ich mit dieser Präparationsstizze zeigen möchte: Wie die Seimatkunde vor allem darauf ausgehen sollte, die heute technisch so vollendeten Zustände mit dem Urzustande früherer Jahrhunsberte zu vergleichen und dabei dankbar anzuerkennen, was unsere Vorsahren mit vieler Arbeit, saurem Schweiß und großen Kosten geschaffen haben, damit sich die heutige Nachwelt das Leben um so viel angenehmer gestalten kann. Also Piestät gegen alles Alte und Ehrwürdige der Heimat!

Laßt die Sonne herein!

Bon Blanta Bolfart, Riederwil (St. Gallen) (Forts.)

Ohne viel Mühe hat sich die Schar in Reih und Glied gestellt; das Pausenbrot schmedt doppelt so gut als sonst; überhaupt, man ist froh und guter Dinge. Unfer Weg ift fedesmal ber gleiche. Ein ganz flein Studlein geht's über die einzige Gaffe unferes Dörfchens; bann biegen wir ab zur Riesgrube. Da ist die Ameifenstadt, der man fein Interesse schentt; man fieht, wie die Ameisen große Gier herumschleppen, manchmal gar Körnlein. Man gudt so gern bem emfigen Schaffen zu; benn man hat in ber Schule von ber fleißigen Ameife und ber faulen Grille gelesen. Da ist auch ber "Santis"; ein bochaufgehäufter Riesberg nämlich, ben man gern besteigen möchte, man barf aber nicht, weil's sonst eine lose Unordnung gabe. Da ift nach langen Regentagen auch ein großer Weiher, früher hieß er bei den Rleinsten immer "Bobenfee". Geit bem großen Schulfpaziergang aber weiß man, bag bas gar nicht der richtige Bodensee ist. Run ist das Gesprächsthema aufs neue bereichert und belebt; denn man weiß ja noch so viel vom richtigen groobensee. — Nun biegen wir in ein allerliebstes Wiesenweglein ein, beibseitig von Blumen aller Urt eingerahmt. Warum barf man nicht ins hohe Gras laufen? Sat der Bauer diese Pflanze gern? Warum mag er die Goldbecherlein nicht leiden? (Goldbecherlein fagen fie bem Sahnenfuß.) Was gibt es nicht alles zu fragen und zu antworten! Rein gar nicht fertig wird man.

Run sind wir sa schon bes unserem Wiesenbächlein. Ein kleiner Steg sührt barüber, und Fischlein gibt's darin und "Rohköpfe" die Menge. Die Kinder, besonders die Buben, möchten hier gerne verweilen. Wir haben aber keine Zeik. Wenn wir wieder einmal einen Pausenspaziergang machen, Kinder, dann reden wir von den Fischen und den "Rohköpfen" und schauen ihnen lange beim Bächlein zu. Da freuen sie sich schon auf den nächsten Pausenspaziergang. Nun sind wir richtig in der "Bühlen". Das ist ein kleiner Tannenwald mit einem allerliebsten Weglein mitten hindurch, einer kleinen Ruhebank und genug Rasenplatz sür die Kinder. Wenn wir unsern Weg bis dahin rasch gegangen sind haben wir genug Frist, hier ein wenig zu turnen, ein andermal eine Waldgeschichte zu erzählen und wieder ein andermal ein oder gar zwei Wald= oder Vogelliedchen zu singen. Freudig marschieren wir wieder schulzu, und siehe — wenn wir kommen ist unser Schulzimmer voll Sonne, und wir schaffen dort so gerne.

Faft zu Unfang meines Referates sagte ich, in unseres lieben Herrgotts Garten wachsen allerlei Pflänzchen, auch stachlige oder solche mit üblem Geruch. Aber allen gibt ber Schöpfer ihr gut Teil Sonne. Die stachligen Pflanzchen und die mit dem üblen Beigeschmad, bas sind jene Rinder, bei benen wir uns zwingen muffen, ihnen Wohlwollen und wahre Lehrerliebe entgegenzubringen. Es sind jene Kinder, die schlechte Gewohnheiten oder üble Charaftereigenschaften mit zur Schule bringen. Es geht nicht anders, wir stechen uns zuweilen ober bekommen eine Naje voll des üblen Geruches mit; benn wir dürfen diese Pflänzchen nicht unbeachtet im Schatten stehen laffen; wir muffen sie beschneiben und pflegen und vor allem an die Sonne ruffen, an die Sonne wahrer Lehrerliebe. Mahnen und, wenn es fein muß, ftrafen, gewiß - bas Höchste aber ift die Liebe. Ich bente hier an ein Erlebnis, das ich zwar nicht in der eigenen Schule machte, bas ich aber von einem Religionslehret personlich erzählen horte. Der betreffende Bert hatte eine neue Klasse anzutreten. Er werde harts Arbeit haben, sagte man ihm; benn bie Rlasse sch eine Bande lofer Rangen. Der Schlimmfte abet sei der, ein Zuchthausbube, ein vierschrötiger Karrengaul und ein Bandenführer, wenn es gelte, einen bosen Streich auszuführen. Nette Aussichten! hat sich der Herr gesagt, aber den Zuchthausbuder willst du vor allen lieb haben. Und das habe el treu durchgeführt, und aus dieser stachligen und übelriechenden Menschenpflanze sei in ber Friff langer Wochen ein braver, dankbarer und fleißige Schüler geworden. Solche aber gibt es in jede Schule, wenn auch nicht immer in der Stärke bied fer ersten Auflage. (Fortsetzung folgt.)

Beilage zur "Schweizer=Schule"

Redigier: von einer Kommission attiver Lehrer

Cinjendungen an Joh. Bingg, Lehrer, Ditftrage 11 a, St. Gallen D

Inha t: Goldene Schruffel - Der Prophet Jonas - Lagt die Sonne herein.

Goldene Schlüssel

3. Bingg, St. Gallen O (Schluß)

Das Landvolt fieht im Nichtgrüßen und in achtlofem, falten Borübergeben eine Rudfichtslofigfeit, ein Ueberheben ober gar eine Beleibigung von Geiten eines bünfelhaften, hochnasigen Fremblings. Einem Lehrer, dem Erzieher der Rinder zu Boflich= feit und Unftand, würde es solche Tafilosigfeit noch übler beuten und nie vergeffen.

Gang ähnlich will es feine uralten schönen Brauche geehrt feben, jedem Spotter und Berächter derselben fritt es zum vorneherein verschloflen und feindlich gegenüber. Mit vollem Recht halt und es barf auf es an ehrwürdiger Gitte fest,

Schonung und Achtung rechnen.

Das alles bedenke, falls du, lieber Freund, in falschem Stolz und Wahne bich betören laffen wolltest, solch bobenständige Rulturwerte als Rudftandigfeit zu behandeln, weil du in neuzeitlichen Berhaltniffen aufgewachsen, sie gar nicht zu ichägen weißt. Du wärest übel beraten und verschlöffest dir selber jum eigenen Schaden die Bergen.

Der Jugendfürsorge leihe beine Kräfte! Berate Jünglinge und Jungfrauen und ihre Eltern bei ber Berufsmahl. Du bist in ber gludlichen Lage, sie während mehreren Jahren kennen gelernt zu haben. Deine Ratschläge finden gerne Beachtung und Gehör, und noch nach Jahren blüht in ben Herzen glüdlicher, tüchtiger Handwerker und Raufleute u. a. m. stille Dankbarkeit dem Jugendfreund, dem Lehrer, dem sie das Glud eines guten Beruses verdanken.

Jugendichut, ein icheinbar wenig bantbares Arbeitsfeld für den Lehrer! Hat aber nicht der Heiland selbst die verlorenen Schäflein aufgelucht und fie mit Hirtenliebe vollkommenfter Urt belreut. Und du, katholischer Lehrer, wolltest zutüdstehen, wo es gilt, verwahrlofte Kinder in gute Erziehung zu geben, Gefallenen Berater u. Schuh= Patron zu sein? Solche Liebesdienste vergilt bir Gott an beinen eigenen Kindern überreich, ein ewi=

ger Lohn wartet beiner am Sterbetag. Es gibt Erziehungsvereine, in benen gerade Lehrer vorbilblich wirfen und Großes leiften. Wie muß Jejus, ber götliche Rinderfreund, an folder ebler Gefinnung und helfender Liebe Freude haben!

Rinderaufficht, Vorbeter= u. Orga= nistendienft. Gie alle erheischen große Opfer an Zeit Arbeit u. Geduld. Aber sie führen bich dem Volte näher und näher und knüpfen Fäden und festigen Bande tausendfacher Art der Liebe u. Achtung. Und sind Rirchendienste nicht birefte Apostelämter, vom Beiland selbst angewiesen und übertragen? In einem idealen Lehrerherzen finden fie fräftigen Unflang. Was fann es benn Berbienftlicheres geben, als an Seite des Priefters Jugend und Volk für Gott zu gewinnen und seinen Segen mit ihm ge= meinsam sich zu erfleben?

Leider, leider erlöscht falsch verstandene Frei= heit die Freude an solch idealer gottgesegneter Arbeit, und oft zum Schaden des Lehrers und der Gemeinde. Es fommt nicht von ungefähr, daß Chorleiter, Organisten und Vorbeter immer schwerer zu finden find, und katholische Gemeinden oft in rechte Verlegenheit kommen. Katholische Lehrer, da stelle dich freudig zur Verfügung!

Armenverein, Krankenkasse. Auch das leibliche Wohl der Gemeindeangehörigen liegt dem guten Lehrer am Bergen. Bedürftige, frankliche Rinder beiner Schule laffen bich oft tief in menschliche Not bliden. Als geachtete Person sindest bu leichter Mittel und Wege, bem Elend zu steuern. Tu' es, lieber Freund, sei ein Bater den Armen und Bedrängten. Rate zum Eintritt in gute Rranfenkassen! Hilf solche gründen und ausbauen! Manche Familie, die sonst durch Krantheit ihres Ernährers in schlimmste Not geraten ware, wird bir und der Institution zeitlebens dantbar sein für die rasche und ausreichende Unterstützung und Bilfe.

Sparfasse, Versicherung. Vielerorts haben Lehrer Schulsparkassen gründen helfen und große Mitarbeit an deren Führung geleistet. Mit welcher Freude wurden später bei Bedarf für Lehregeld, Aussteuer und ähnlichen Auslagen die prächtig angewachsenen Sümmchen abgehoben. Für viele blieb angewöhnte Sparsamkeit zeitlebens eine Quelle reichen Glückes. Wie viel Segen strömt aus einer einzigen solcher Institution!

Verfügst du über freie Zeit und Organisationstalent, hier tragen sie Zinsen, die Rost nicht verzehrt. Auch die Versicherungen können Gutes wirfen, wenn beim Abschluß die finanziellen Kräfte des Versicherungsnehmers sorgfältig abgewogen werden. Eine große Verantwortung ziehen sich aber sene gewissenlosen Ueberredungskünstler zu, die Arg-

lose, Unerfahrene ins Unglud führen.

Freudige, gesellige Anlässe. Ob ber Lehrer in Gesellschaft gehen und zur guten Unterhaltung mithelsen soll, fragt sich mancher. Erlaubt es Zeit und Eignung, wohlan, bu fannst bem Volke eble Freude bereiten, viel Ritschiges und Schlechtes von ihm fern halten. Weiß ich Konzert, Theater in die Hände des Lehrers gelegt, so freue ich mich, benn dann habe ich Gewisheit, daß gesunde Kost geboten wird. Es ist ja wahr, viel aufreibende Ars beit erfordert's, aber du sammelst damit ein kostbares Kapital.

Was soll ich sie noch weiter aufzählen, die vielen Gelegenheiten, dem Volke in seelischen, geistigen und leiblichen Nöten beizustehen oder noch besser durch Fürsorge solche fernzuhalten! Ich will nur nennen Wohnungsfürsorge, Raiffeisenkassen, Versorgung der Gemeinden mit gutem Trinkwasser, Gas, elektrischem Licht und Kraft. Sie alle bieten bem Lehrer Gelegenheit, echte, werktätige Nächstenliebe du üben. Ein Lehrer, der in Taten dem Volke beisteht, sichert sich ein gutes Plätzchen in dessen Herzen. Sein Andenken wird noch nach Jahren im Segen stehen, und der Vergelter alles Guten wird den mitgebrachten Schatz guter Werke königlich lohnen.

Sieh, ein Bund goldener Schlüffel in der Sand des mit dem geplagten Volke mitfühlenden, initiativen und hilfsbereiten Lehrers! Sag an, ift es nicht fo? Schauen wir uns rund um im Schweizerland. Wir finden, Gott sei Dank, Sunderte und Sunderte von Lehrern, die diese goldenen Schlüffel zu ge-Gie find es, die burch ibre brauchen versteben. selbstlose Arbeit zum Wohle des Voltes den Lehrerftand beben. Solange biefer Beift in unfern Reiben lebendig ist, bleibt ber Lehrer geliebt und geachtet. Sind aber in ben lettern Jahren nicht Erscheinungen zu registrieren gewesen, die als wahre Rrebsschäben am sonft gesunden Stamm sich erweisen? lebermäßiger Sport verdrängt obgenann= te Arbeiten für's Volkswohl, und ein schon gegeistelter Egoismus hat sich bereits tief in unsere Reihen eingefressen und droht weitere Rreise unheilvoll au erfassen. Darum wollte ich einmal selbstlosem, gottgewolltem Guttun einen Dankesfranz winden, ber nadten, falten Gelbstliebe ben Rampf ansagen und allen einen Spiegel vorhalten.

Wie strablen bell die Wohltaten Gutgesinnter und Pflichtgetreuer! Unsere Kraft, also der lieben Jugendund dem Wohledes Volkes! In diesem Sinne ins Jahr 1926!

Der Prophet Jonas

Ausgeführte Bibellettion, als Missionslettion verwendbar

1. Vorbereitung.

Das Reich Ifrael fiel gar oft in Abgötterei. Gott sandte ihnen Propheten. Sie mußten das Volt wiederum zu Gott zurudführen. Wir fennen ben Propheten Elias und ben Propheten Elifaus. Doch sehen wir schon bei diesen Männern, daß sie nicht bloß zu den Ifraeliten, sondern auch zu ben Seiden gefandt wurden. Als Elias von Achab verfolgt war, nahm ihn die heidnische Witwe von Sarepta liebevoll auf. Er erwedte fogar ihren toten Sohn wieder zum Leben. Der beilige Augustin erblickt in der Erwedung des toten Anaben ber Witwe ein Bild ber geiftigen Erwedung der Beibenwelt durch Chriftus und die Rraft der heiligsten Dreifaltigkeit. Ebenso beilte ber Prophet Elisaus Maaman, den Sprier, vom Aussage. Der Beiland selber wirft den Juden ihren Unglauben vor mit den Worten: "Zur Zeit des Propheten Elias gab es in Israel viele Witwen, aber zu keiner war Elias gesandt, sondern zu einer Witwe nach Sarepta in der Landschaft Sidon. Auch zur Zeit des Propheten Elisäus gab es viele Aussätzige in Israel, aber keiner wurde geheilt, sondern Naaman, der Sprier." Wir sehen daher, daß Gott schon im alten Bunde die Heineswegs ihrem Schickslale überließ, sondern sie durch seine Vorsehung leitete und sie bekehren und zur Erkenntnis der Wahrheit sühren wollte. Noch mehr aber erkennen wir den Heilswillen Gottes an den Heiden in der Sendung des Propheten Ionas.

Biel.

Jonas wird in die heidnische Hauptstadt Ninive gesandt, damit er den Niniviten Buße predige und sie zum allein wahren Gotte zurücksühre. Wir wollen sehen wie Jonas seinen Auftrag aussührte.

2. Darbietung.

Als der Prophet Elisäus gestorben war, da sprach Gott zu Jonas: "Mache dich auf und gehe na dolinive und predige dort Buge; denn die Bosheit der Stadt schreit zu mir um Rache." Ninive, die Hauptstadt des affprischen Reiches zählte da= mals 600,000—700,000 Einwohner. Jonas hätte es lieber gesehen, wenn bie Stadt untergegangen ware. Er war deshalb ungehorsam gegen Gott und ging nicht nach Minive, sondern bestieg ein Schiff, bas nach Spanien fuhr.

Aber ber Allmacht Gottes fann niemand entflieben. Als Jonas auf dem Schiffe war, da sandte Gott einen beftigen Sturm, und bas Schiff war nahe baran, unterzugehen. Auf bem Schiffe maren auch Beiden. Sie hatten eine große Angst und riefen ihre Goten an, allein fie wurden nicht erbort. Im Gegenteil, der Sturm mutete noch beftiger als zuvor. Da sprachen sie zu einander: "Laßt und das Los werfen, um zu erfahren, wer an diesem Unglücke schuld ift." Das Los fiel auf Jonas. Run regte sich fein boses Gewissen. Er befannte seinen Ungehorsam gegen Gott und sprach: "Werfet mich ins Meer, benn ich weiß, bag um meinetwe= gen dieser Sturm über euch gefommen ift." Da padten ihn die Männer, warfen ihn ins Meer, und ber Sturm hörte auf.

Gott der Berr ließ einen ungeheuren Fisch tom= Dieser verschlang ben Jonas. Drei Tage und drei Nächte blieb Jonas im Bauche des Fiiches und betete zu Gott um Silfe. Gein Gebet wurde erhört. Auf Gottes Befehl fpie ihn der Fisch wieder ans Land.

Run begab sich Jonas nach Ninive und rief: Nach 40 Tagen wird die Stadt untergeben. Da 30gen die Einwohner Buftleiber an und fafteten. Auch der König zog ein Bußkleid an, bestreute sich mit Afche und ließ in der ganzen Stadt ausrufen: "Ein jeder foll umfebren von feinen bofen Wegen, vielleicht verzeiht uns der Berr, so daß wir nicht umkommen." Als Gott fah, daß die Bewohner von Ninive Buße taten, erbarmte er sich und wandte das angedrohte Uebel ab.

Jonas hatte fich außerhalb ber Stadt in feine Sutte bineingesett, um zu seben, was der Stadt geschehen wurde. Als Gott dieselbe verschonte, wurde er höchst verdrießlich. Da ließ Gott über dem Saupte des Propheten ein Epheugewächs aufge= ben, das im Schatten gab. Darüber war Jonas sehr erfreut. Um andern Tage aber ließ Gott einen Burm fommen. Dieser nagte am Epheugewächs und es verdorrte. Jest brannte die Sonne auf das Saupt des Propheten, so daß er fast verschmachtete. Aus lauter Verdruß wünschte er zu sterben. Da iprach Gott zu ibm: "Du betrübst dich wegen eines Gewächses, mit welchem bu feine Mühe gehabt haft und bas über Nacht entstanden und verdorrt ift. Und ich sollte fein Mitleid haben mit Ninive, ber großen Stadt, in welcher mehr als 120,000 Menschen sind, die den Unterschied von rechts und links nicht kennen, und so viele Tiere?"

3. Erflärung.

a) Gott ist all mächtig. Wem wollte der Prophet entfliehen? Warum ist er ungehorfam gegen Gott? Warum ist er mutlos und traurig? Fürchtet er die weite Reise? Oder weiß er nicht, wie man in der Großstadt predigen soll? Ja die Bosheit der 600,000-700,000 Niniviten mochte ihn wohl mit Schrecken erfüllt haben. Er mochte wohl benken: Wenn die Propheten von den Juden vertrieben worden sind, wie werden fie die Beiden aufnehmen? Er mochte wohl benten, ber König der heidnischen Stadt fonnte ihn verfolgen, we Achab den Elias verfolgte. Er vergißt, daß Gott allmächtig ist und daß Gott selbst ihm den Auftrag gegeben hat. Er vergißt, daß Gott der Bater aller Menschen ist und als ein liebevoller Vater alle Menschen retten will.

Jonas follte die Allmacht Gottes erfahren. Er tonnte bem herrn nicht entflieben. Der Sturm erreichte ihn. Durch seine Allmacht bat Gott bie Geschide auf dem Schiffe so geleitet, daß bas Los auf Jonas fiel. Gott hat den Propheten im Baude des Fisches wunderbar erhalten. Durch gottliche Kügung spie ihn ber Kisch ans Land.

b) Gott ift barmherzig. Gottes Barmbergigfeit zeigt fich bier in der Aenderung der Gesinnung bei ben Miniviten. Wann hat ein Prophet, ein Priefter, ein Miffionar mit einer fo turgen Predigt einen so gewaltigen Erfolg gehabt? Namentlich haben die 120,000 Kinder, die wohl die Erbfunde, aber feine perfonlichen Gunden hatten, Gott Gelegenheit geboten, seine unendliche Barmherzig-

feit allen Menschen zu zeigen.

Gottes Barmherzigkeit ist an den Seiden eben= so unendlich wie bei ben Juden. Oder faget ein= mal, wer ift in der Parabel vom verlorenen Sohne zu verstehen? Belches ift der jungere Sohn, der fortgeht in die Fremde, fein ganzes Bermögen berschwendet und dann vom Bater fo liebevoll aufgenommen wird? Das find die Beiden, die beim Turmbau zu Babel sich von Gott trennten und in unsäglichem Elend, in alle Lafter verstrickt, den Er= loser ber Welt erwarteten. Mit bem Erscheinen bes Gottessohnes auf dieser Erde ift eine Beränderung eingetreten. Der Vater ift ihnen entgegengegangen. Sie find millionenweise in die Rirche Gottes eingetreten, während die Juden nur in fleiner Angabt das Reich Gottes annahmen. Der himmlische Vater sette seinen verlorenen Sohn wieder in die fruhere Rechte ein. Möchte doch der Tag bald anbrechen, an dem der himmlische Bater ben Beiden

bie ganze Sündenschuld, die Erbsünde und alle ansbern Sünden nachläft und sie einführt in seine große Rettungsanstalt, die katholische Nirche. Möchte den Missionären, die Iapan, Indien und China besuchen, ein solch gewaltiger Ersolg beschieden sein wie dem Propheten Ionas in Ninive.

Daß Iesus Christus die Heiden so gut wie die Juden retten will, geht hervor aus senem Lobe, das er dem heidnischen Hauptmann, der ihn um die Heisung seines kranken Knechtes bittet, spendet. Dort sagt nämlich der Heiland zu denen, die ihm folgten: "Wahrlich, einen so großen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden." So oft die heilige Kommunion ausgeteilt wird, werden wir beschämt durch ven Glauben dieses Mannes. Denn die Kirche wiederholt seine Worte, indem sie spricht: "O Herr, ich din nicht würdig, daß du eingehest unter mein

Dach, sondern sprich nur ein Wort, so wird gesund mein Knecht (meine Seele)." Wer kann da noch zweifeln, daß Gott seine Barmberzigkeit ben Juben und ben Beiben kundtun will.

Jonas selbst gkaubte nicht an die Barmherzigfeit Gottes der heidnischen Stadt Ninive gegenüber. Deshalb saß er vor der Stadt und wollte
warten, dis die Stadt untergehe. So gibt es heute
viele Natholiten, in denen der Glaube an die
Barmherzigkeit Gottes gegen die Seiden nicht sebendig ist. Daher geben sie keine Almosen sur die
Bekehrung der Beiden, sie beten nicht für die Betehrung derselben, sie hören nicht auf Papst Benebitt XV, der ausdrücklich verlangt, daß alle Natholiken am Werke der Heidenbekehrung teilnehmen
bellen.

(Schluß folgt.)

Laßt die Sonne herein!

Bon Blanta Bolfart, Niederwil (St. Gallen) (Fortf.)

Es gibt auch Pflänzchen im schlichten Feldblumengewand. Reine mehr als diese stellt der liebe Berraott an die warmste Sonne. Sie wissen, die Feldblumen find die Armeleutefinder. Allo ihnen besonders viel Sonne warmer Lehrerliebe! Sie bitten bich auch gleichsam barum; benn wie oft finden sie zu Hause nur kargen Sonnenblick! Es gibt Kinder armer Leute, die haben Bergleiche gemacht zwischen sich und den Rindern der Reichen, und fie leiben unter ihrer Armut. Was nun? Uns Lehrern ist es gegeben, solch Kinderleid zu heilen und statt Gram eitel Sonnenschein ins Kinderherz zu zaubern. Da erzählen wir vom lieben Chriftkind - es ist ja gerade zur Weihnachtszeit, da dem Kinde die Armut besonders schwer zu ertragen scheint — vom lieben Chriftfindlein im falten Stall auf hartem Stroh im Futterfripplein. Rein aus Liebe zu den armen Menschen wollte es selber arm, Jo arm fein. Es ift eine große Ehre, arm zu fein! Siehst du das Freudenlichtlein, das im Auge des Armenleutekindes aufgeht? Das reiche Kind wird bem armen Kinde durch das Jesustind verbunden: benn nun achtet es die Armut, und es gönnt bem armen Rinde fein Pläschen an der Sonne. Nur nie ein Kind wegen seiner Armut und dem Nicht= begabtsein verachten!

Ich muß mich da immer wieder eines Wortes entsinnen, das ich aus dem Munde eines armen alten Mannes hörte. Es war an einem Abend des vergangenen Frühjahrs. Ich suchte droben im Dorse zwei alte Leutchen auf. Es war schon ziemslich dunkel, und ihr Haus war ein Hinterhaus der Armut. So dauerte es lange, dis ich endlich im richtigen Hause war. Ich mußte dis unter das Dach steigen, da fand ich sie. Es war tiese Dämmerung in der Stube. Wozu ein Licht? Der Mann war

blind, und das Frauchen, eine Wäscherin, war sich all' die Jahre her gewohnt, ihre Abendruhe ohne Licht mit ihrem Manne zu teilen. Ich grüßte und legte mit ein paar freundlichen Worten auf ben Tilch, was ich zu bringen hatte und wollte bam geben. Da hielten sie mich zurud. Ich sollte bem greisen Blinden wohl eine seiner vielen Dammerstunden verfürzen, und das Frauchen nötigte mich, auf der Ofenbant Platz zu nehmen. Wer kann denn alten Leutchen eine Bitte abschlagen? Ich blieb al-Die beiden erzählten von ihrem verstorbenen Sohne; er war ein einstiger Schüler meines Baters. Sie erinnerten sich gerne daran; benn weil er fleißig und sehr brav war, war er stets ein Lieblingsschüler meines Baters. Als ich sagte, daß ich auch den schönen Beruf meines Baters habe, ba wurde der blinde Greis gang feltsam, fast feierlich. Sein Silberhaar fiel ihm in langen Strähnen über Scheitel und Gesicht. Mir war ganz eigen. Da fing er an, langsam und — ich kann nicht anders fagen — fast prophetisch: Fräulein, dann haben Sie einen schönen, heiligen Beruf. Aber verachten Sie in Ihrem Leben nie ein Rind. Ich selber, so sagte er, habe es in meinen Rinberjahren gespürt, wie sehr Berachtung webe tut. Defan Ruggle, beffen Worte heute noch in meiner Seele leben, als bätte ich sie erst gestern gehört, sagte einmal: "Kinder, die von ihrem Lehrer verachtet wurden, werden es noch wissen, auch wenn sie Greis geworden sind." Als ich ging, war es brauken finster. In meiner Seele aber brannte es, und es brannte fich tief ein: Du wirft jenen Schüler, der dir durch feine unangenehmen Charaftereigenschaften soviel Enttäuschung bereitet, nie mehr verachten! -

(Ecfluß folgt.)

Wolfsichmle

Beilage zur "Schweizer=Schule"

Redigier:

Einzendungen an

von einer Rommission attiver Lehrer

3oh. Bingg, Lehrer, Dftftrage 11 a, St. Gallen D

Inhait: Die Repetenten-Frage — Der Prophet Jonas — Laft die Sonne herein — Zum Nachdenten.

Zur Repetentenfrage

Von Joh. Schöbi, Gogau

Es besteht tein Zweisel, die Ansichten über das Steigen- oder Sigenlassen von schwächern Schülern geben in den Kreisen der Lehrerschaft weit auseinander. Es gibt Kollegen, die rücksichtsloses Ausscheiden der Minderwertigen wünschen, andere, die sich mit einem etwas sanfteren Maßstab begnügen und wieder folche, die eigentlich alles mitgeben ließen. Es wird unbedingt einige Abflärung bringen, wenn wir zum voraus untersuchen, wo die einzelnen Lehrer in dieser Frage stehen und nach den Grunden forschen, die fie zu ihrer Stel-Offensichtlich ist es, daß lungnahme bewegen. mancher von der Rlasse, in der er unterrichtet, beeinflußt wird. Lehrer der Elementarflassen werben für vermehrtes Steigenlassen sein, Lehrer ber Mittelftufe werben sich dieser Frage gegenüber am neutralsten verhalten, und jene der obern Rlassen sind meist im Lager berjenigen zu suchen, die einen recht scharfen Masstab angewandt wissen möchten. Diese interessante Einstellung der verschiedenen Lehrkräfte gibt in der Beantwortung der Sauptfrage wichtige Anhaltspunkte, sie erwedt den Einbrud, daß in dieser Erscheinung subjektive Momente mitwirken und bag es unter bem Drude biefer Vorurteile schwer halten wird, sich objektiv zu binden.

Der Standpunkt ber einzelnen Kollegen ist burchaus zu begreifen. Der "Unterlehrer" sehnt sich darnach, seine Sorgenkinder einmal abschieben zu können, und dem "Oberschrer" ist es daran gelegen, sie nicht zu erhalten. Mir sehlt das Verständnis für diese Auffassung sicher nicht, doch zweisse ich an ihrer Berechtigung bei der Beurteilung dieser Frage. Nicht ob es diesem oder senem diene, ob es einen Jüngern oder Aeltern belaste, darf von ausschlaggebendem Einfluß sein, sondern die obsettive Fasstellung, auf welche Weise dem Kinde am meisten gegeben werden kann.

Sind Förderklassen vorhanden, ist die Antwort bald gesunden, dann gehört ein Schüler, der der Alasse nicht oder nur sehr schwer zu solgen vermag, in Spezialabteilungen. Diese Lösung ist für Schule, Schüler und Lehrer die einzig fruchtbringende und verdient in erster Linie versochten zu werden. Wenn aber seine Förderklassen bestehen und keine Schwachsinnigenabteilungen geschaffen werden können, was dann?

Denken wir uns in die Lage des Kindes. Die Schule ist die Wegbereiterin für das Leben, ein gewisses Maß von Kenntnissen ist jedem nötig, und wir haben die Pflicht, es zu vermitteln. Ein Schüler, ber nun periodisch sigen bleibt, es vielleicht nur in die 3. oder 4. Klasse bringt, wird niemals fürs Leben so viel mitbefommen, daß er überhaupt etwas Ersprießliches damit anzufangen vermag. Noch mehr, das bischen Kraft und Aufwärtstrieb, das im Kleinen noch schlummerte, wird immer mehr ertotet. Es ist einzusehen, daß all die Burudsetzungen ungemein hemmend wirken, das Gelbstvertrauen schwindet, und was noch Gutes vorhanden war, wird radifal zerstört. Webe dem Kleinen hauptfächlich bann, wenn er einseitig begabt ift. Es sind Aussprüche größter Geister über die Schule bekannt, die nicht besonders schmeichelhaft lauten, es handelt sich um Männer, die ein einseitiges, ausgesprochenes Talent aufwiesen, das in der Schule nicht ausgenutt werden konnte, weil die Schule, die Normalschule, Normalmenschen braucht und feinen Plat für Unterbegabte, vielleicht auch feinen für Genies besitht. Es tann nicht bestritten werden, daß ein nicht allseitig Begabter schwer mit einer Rlaffe mittommt, daß er Gefahr läuft, abgeschoben zu werden und daß mancher hervorragend aber einseitig veranlagte Geist in den Maschon des Promotionsnehes hängen blieb.

Wird die Frage des Steigenlassens vom Standpuntte des Schwachen beurteilt, so fann die Ant-

wort nur lauten: wenn ein Schüler noch in irgend einem wesentlichen Kache nachzutommen vermag, ift er mitzunehmen. Run bore ich einwenden: Um emiger Ausnahmefälle willen ift eine allzu große Beichherzigkeit doch nicht berechtigt, und wie mancher Schüler atmet auf, wenn er wieber etwas verschnaufen fann und nicht immer vorwärts gehett wird. Es mag sein, daß in vielen Schulen gehett werden muß, jum lebensvollen Schulunterricht gebort das Begen nicht. Doch wollte ich immer noch lieber gehetzt als gebrandmarkt werden. Noch ein= mal: die Källe, wo das Sigenbleiben einen auf die Beine brachten, find bald gezählt, unermeglich ift aber die Zahl jener, benen bas Sigenbleiben die Freude am Aufstieg für immer zerftörte. Eine un= erhörte Gleichgültigkeit reißt ein, der Delinquent wird apathisch, und in der Regel wird ber Sigengebliebene ftets ben wurdigen Schluß einer Rlaffe martieren. Benn ich eine neue Rlaffe übernehme, sie von einem Rollegen erhalte, der etwa hie und ba auch noch einen Schwächern mitschlüpfen läßt, fürchte ich diesen doch nicht so, wie den Repetenten des schärfer tagierenden Lehrers. Dort ist immerhm noch Wille gur Arbeit, hier Resignation. In höhern Schulen sind Fälle von Selbstmord nach verweigerter Promotion nicht selten; wieviel Geelenqual muß einem solchen Schritte vorangegangen fein! Leider unterschätzen wir bei unfern Rleinen dieses Moment, sonst ware es niemals möglich, daß man fast leichtfertig zurückersetzte; sondern man ristierte biefen Schritt nur nach reiflichstem

Ueberlegen, nach dem Berfagen aller Mittel und in allen Fächern und nach einer gründlichen Aussprache mit dem Etternhaus.

Einverstanden! Aber wir find zu gewissen Rud fichten dem guten Schüler gegenüber verpflichtet. Huch meinerseits zugegeben, aber sind wir dem guten Schüler wirklich so viel schuldig. Niemand tann verlangen, bag wir nun mit ibm vorwarts reiten, derweil wir die andern zurüdlassen. Was wir ihm geben muffen, ift eine Normalgrundlage, und wenn ber Schüler wirflich fo gut ift, wird er sich diese leicht erwerben, wenn sich auch der Lehrer etwas mehr mit bem Nachhinkenden abgibt, zum fleinen Schaden für ben Ueberbegabten. Bielleicht ists sogar gut so. Ist nicht manchem Burschchen, bas nur Borreiter sein durfte, bas Rammchen berart geschwollen, bag es in obern Schulen unerflärlich versagte? Sätte man es weniger ziehen laffen, es ware weiter gefommen, weniger felbit bewußt ober frech geworden, und gleichzeitig batte man noch bem Armen, Schwachen etwas geben fonnen. Drum, was ift beffer, wenn wir in einer unleugbaren Gewissenlosigfeit mit einer Elite Refordleiftungen zu erreichen suchen, um uns leichter einen hervorragenden Unftrich geben zu fonnen. dabei strupellos den schon Bedauernswerten abstoßen oder hie und da einen nicht Vollwertigen mitschleppen, uns dabei eine große Last aufburben und dazu weniger leiftungsfähig scheinen!

(Schluß folgt).

Der Prophet Jonas

Ausgeführte Bibelleftion, als Missionsleftion verwendbar (Schluß)

Gott zeigt den Niniviten seine Barmherzigkeit trot der Biederspenstigkeit des Propheten Ionas. Ja, der liebe Gott ist im alten Testamente in seiner Barmherzigkeit gegen die Seiden noch weiter gegangen. Er hat aus ihrer Mitte sogar einen Propheten, den Prophet Balam erwedt.

c) Gott ist unveränderlich? Fr. 22. Gott ist unveränderlich? Fr. 22. Gott ist unveränderlich? Fr. 22. Gott ist unveränderlich heißt: Gott ändert sich nicht, sondern bleibt ewig derselbe. Es könnte scheinen, daß Gott zuerst den Untergang der Stadt androhte und nacheber dieselbe verschonte. Der hl. Hieronymus antwortet hieraus: "Gott hat nicht seinen Ratschluß, sondern die Menschen ihre Taten geändert. Denn Gottes Ratschluß war es von Ansang an, sich zu erbarmen, und er fündete die Strase an, weil er sich erbarmen wollte." Da Gott immer bereit ist, sich zu erbarmen, wenn der Mensch sich nur bekehrt, so muß man zur Drohung "Ninive geht unter" den selbstverständlichen Zusatz hinzudenken, "wenn es sich nicht bekehrt." Gerade deshalb hat Gott die Strase angedroht, damit die Niniviten sich bekehr-

ten und damit feine Barmherzigfeit die von ber Gerechtigkeit angebrobte Strafe erlaffen fonnte.

b) Wie der Heiland von dem heidnischen Hauptmann sagen konnte: "Bahrlich, einen solchen Glauben habe ich in Ifrael nicht gefunden", so konnte Ionas von den Niniviten sagen: Noch nie ist mit einer so kurzen Predigt ein so gewaltiger Ersola erzielt worden. Bie Elias von Uchab vertrieden, aber von der heidnischen Bitwe von Sarepta aufgenommen wurde, so ist der Prophet Ionas von der heidnischen Hauptstadt Asspriens aufgenommen worden.

e) Nicht weniger als den Glauben bewundern wir die Buffertigkeit der Niniviten. Beten, Fasten und Almosengeben sind die hauptsächlichsten guten Werke. Niniviten wählten das beschwerlichste, aber das Gott wohlgefälligste. Werden nicht viele Katholiken, die am Freitag Fleisch essen, durch das Beispiel dieser Heiden beschämt?

f) Jonas tat auf andere Weise Buße. Er hotic gesundigt, weil er sich weigerte, den Auftrag Gottes zu vollziehen. Er erkannte seine Sunde, bereute sie und war bereit, als Buße für bieselbe die Strafe des Ertrinkens zu leiden. Seine Bekehrung war eine aufrichtige. Denn nach seiner wunderbaren Rettung machte er sich sogleich auf nach Ninive. Jonas ist nicht bloß deshalb ein Borbild Chrysti, weil er drei Tage und drei Nächte im Bauche des Fisches ruhte, sondern auch deswegen, weil er zu den Juden und Heiden gesandt war, wie auch Jesus Christus bei seiner Geburt sich den Juden und Beiden geoffenbart hat.

Jonas bot sich freiwillig bem Tobe bar, um Gottes Jorn zu besänftigen und seine Gefährten zu retten. Jesus Christus ging freiwillig in ben Tob, sowohl für die Juden als auch für die Heiden, weil beibe in gleicher Weise erlösungsbedürftig waren.

4. Zujammenfaffung.

Welche Propheten haben wir bis jest fennen gelernt? Zu wem war Elias gesandt? Ben hat Elisaus geheilt? Zu wem war Jonas gesandt? Wie viele Einwohner mochte bamals Wie hat Jonas Gottes Be-Minive zählen? fehl ausgeführt? Warum wollte er bem Berrn entfliehen? Er dachte, seine Predigt in der heidniichen Sauptstadt habe feinen Erfolg. Jonas felbst glaubte nicht, daß Gott ben Bewohnern von Rinive Barmherzigfeit erweise. Woran erfennen wir ben Unglauben bes Jonas? Er wollte vor ber Stadt warten, bis fie untergebe. Warum bat fich der liebe Gott bennoch der Niniviten erbarmt? Beil es dort ungefähr 120,000 Kinder unter 7 Jahren gab. In welcher Parabel wird uns die Große ber Barmbergigfeit Gottes am beften gefennzeichnet? In der Parabel vom verlorenen Sohn. Wer tann unter dem verlorenen Sohn verstanden wer-Die Beiden, die beim Turmbau zu Babet den? Gott verließen, in die schändlichsten Gunden und Laster fielen. Der Beiland bezeichnet die Beiden els die Erstberufenen im Reiche Gottes, während ber Sausvater in der Parabel von den "bosen Bingern" fommt, diese umbringt und den Beinberg andern gibt.

Bie haben die Bewohner von Ninive die Predigt des Jonas aufgenommen? Gläubig und bußsertig. Die Juden haben die Propheten vielsach verfolgt und getötet. Der Heiland selber sagt bei Erangelisten Mathäus 23. Kap. 24. und folgende Berse: "Jerusalem, Jerusalem, die du die Prophetenmordest und steinigest die, welche zu dir gesandt worden sind, wie oft wollte ich deine Kinder versameln, wie eine Henne ihre Küchlein versamemelt, du aber hast nicht gewollt!" Welch ein herrsliches Gegenbild haben wir in der Aufnahme des Propheten Ionas in Rinive. Kann Gott seine Pläne ändern? Nein. Gott ist unveränderlich. Wie ist Ionas ein Vorbild Christi? Er blieb drei Tage und drei Rächte im Bauche des Fisches, und

Jesus ruhte drei Tage und drei Rächte im Grabe. Jonas bot sich freiwillig zur Sühne an für seine Sünden. Jesus Christus ist für die Sünden aller Menschen gestorben. Jonas war zu den Juden und den Heiben gesandt. Jesus Christus ist bei seiner Geburt den Juden und den Heiden erschienen und ist für die Juden und die Heiden in gleicher Weise gestorben.

5. Anwendung.

Gott will, daß alle Menschen selig werden und zur Erfenntnis ber Bahrheit gelangen. 1. Brief anan Tim. 4. K. 10. B.

Chriftus ift die Verfohnung für unfere Gunden. boch nicht allein für die unfrigen, sondern für die Gunden ber gangen Welt. 1. B. Joh. 2, 2. Durch Jesus Christus haben wir beide (Juden und Beiben) in einem Geifte Zutritt ju bem Bater. Eph. 2. 18. Diefer Beilswille Gottes ben Beiden gegenüber wird manchmal zu wenig betont. Wir sehen aber, daß Jesus Chriftus die Beiden feineswegs zurudsett ober gar von ber Erlösung ausschließt. Im Gegenteil, ber verlorene Sohn scheint dem andern noch bevorzugt zu werben. Auch jest will Gott, daß die 1000 Millionen Beiden, die den Erdfreis bevölkern, in den Schof der fath. Kirche eintreten. Bieles ift zwar innert 50 Jahren gelchehen. Die letten Papfte haben in furger Zeit mehrere bunbert Bistumer und apostolische Vifariate gegrundet. Seit Kriegsschluß allein sind ungefähr 60 Bistümer und apostolische Bifariate gegründet worden. Das genügt aber noch nicht. In China, Indien, in Subwestafrita, in Centralafrita und in Auftralien gibt es heute heidnische Völker, welche die Missionare mit ähnlichem Glauben und buffertiger Gesinnung aufnehmen wurden, wie die Niniviten ben Prophet Jonas aufnahmen. Aber ber Papft hat feine Miffionare, die er ihnen fenden fann. Deshalb sollt ihr täglich beten um Priefterberufe. Ihr sollt sobald als möglich dem Berein des hl. Apostel Petrus beitreten, indem ihr jährlich ein Almofen von einem Franken gebet, bamit in Miffionsländern einheimische Priester herangebildet werden können. Dieser Berein ift febr wichtig und von ben Papften dringend empsohlen. Ihr könntet selbst auch so fleine Miffionare fein. Wenn eines von euch einen reichen Better ober eine reiche Base bat, dann kann es ihnen fagen, fie follen einen größern Beitrag geben zur Beranbildung von Priestern in Missions= ländern. Bergeffet auch den Kindheit-Jesu-Berein nicht. Wenn der liebe Gott Mitleid hatte mit den fleinen Kindern von Ninive, die nicht getauft waren, dann hat er umsomehr Mitleid mit den Rinbern ber Beiben, die heute ohne bl. Taufe fterben. Bum Danke für die Gnade der beiligen Taufe follt ihr flebentlich euere Sande jum Simmel erheben und zu Gott beten, nicht bloß, damit fein Rind tath.

Eltern ohne die bl. Taufe sterbe, sondern auch, da= mit tein Beidenfind ohne das Soframent der Wiedergeburt aus diesem Leben scheide. Durch die heilige Taufe seid ihr Rinder Gottes und Erben des Simmels, helfet burch Gebet und Almofen mit, bag auch die Beiden, die den allein wahren Gott noch nicht fennen, burch euer Gebet und euere guten Werfe gu biefem großen Glude gelangen und fo wie ihr Rinber Gottes und Erben des himmels werden.

B. A., Vfr.

Laßt die Sonne herein!

Bon Blanta Bolfart, Riederwil (St Gallen) (Schlug)

Bas nun noch mit der fein geputten Gartenblume oder gar dem Treibhauspflänzchen? Ja das Treibhauspflänzchen, es erträgt ja die volle warme Sonne gar nicht. Sie verstehen gut: Unsere Treibhauspflänzchen find die Rinder jener Mütter die ba meinen: "Ja, mein Kind ift halt wirklich so ganz anders, als bie andern." Es ift fo gang eigen; man muß es erft lange studieren, um es zu versteben und richtig zu beurteilen. Rein wirklich, es paft nicht unter ben großen Saufen. Ja, ja, folche Treibhauspflänzchen gibt es bisweilen, besonders in den Schulen großer Ortschaften, und es ist auch wahr, solche Urt fann uns abstoßen und nicht gefallen. Aber gonne solden Menschenpflanzchen bennoch beine Sonne, nicht alle auf einmal, aber langfam immer mehr, baß es an Natürlichfeit erstarte und sich zulett mitten unter beine Feldblumen stellen läßt.

Und nun noch von einem Blumchen, einem gang armen, bas fein Ropfchen erdwarts fentt; benn es ift vom Wurme angefressen. Sie wissen es gut: ich meine jenes Rind, das traurig betennen muß: "Meine Bergenslilie ift nicht mehr rein." Bei solchem Erfennen erschauerft bu,

Freundlichkeit beiner Lehrersonne möchte fich verduftern oder gar gang gurudziehen. Dann aber ware diese Menschenpflanze verloren. Lag bier die heilende Sonne beines Erbarmens Scheinen. Richte das totbeschmutte Röpfchen aufwarts; b. b.: lente die Gedanten des Kindes hinauf zu Höherem, sprich so wenig als möglich von bem, was die Blume beschmutte; sei dieser Menschenpflanze ein Pfahl und eine Stüte; sei ein treuer Untergartner des lieben Herrgotts, der nicht fargt mit seiner Sonne, und diese Pflanze wird erftarten und sicher einft zur himmelsblume erblüben. Du hast dann mahre Beilandsarbeit geleiftet, und von dir und von uns andern wird es einft beifen: Und fie führten fie ju Jesus.

Ja, uns Lehrern ift es gegeben, an ber Conne zu wirfen. Und wenn, weil unfer Beruf auch an Enttäuschung reich ift, uns einmal Migmut und Bergagtheit beschleichen will, laß sie nicht auftommen, glaub fest an ben guten Willen ber Rinber und an die Rraft frober Sonnigfeit.

> Dulbe, gebulbe bich fein, über ein Stündelein ist beine Rammer voll Sonne.

Zum Nachdenten

1. Altwerden.

Jedes von euch hat etwa alte Menschen um sich. Seid gut mit ihnen. Ich muß da an Nachbars= finder denten. Die haben ein "Groseli", das hört fast nichts mehr. Einsam ist es aber nicht, denn die Entel "hepen" ihr alle ihre Wichtigkeiten in die Ohren, daß die halbe Welt es hört. Go oft ich dies sehe, muß ich denken: Das macht ihr flott; so ist's auch leichter alt werden.

Ihr must, wenn's falt wird, an Großvaters Finten und Steinsack denken und an Großmutters Brille und Halstuch; ihr müßt ihnen über die Treppe hinunterhelfen, müßt ihnen etwas Schönes porlesen, wenn sie selber nicht mehr lesen können. Wenn ihr so das Alter ehrt, so ihm dient, seid ihr des höchsten Königs Helfer und Gesellen und tut, was Christus uns alle tun heißt.

2. Zivilisation und Rustur.

Du sagit: Auto, Radio, Telephon, Staubsauger, elettrisch; du sagit: Summer, Kaviar, Truffeln, Tango, Chimmy, Jaggband; du fagit: Direttor, Dottor, Professor, Reisen, Rom, Paris, Berge, Meer; du sagst: Luxus, Eleganz, dernière création de Paris, Villa, Perserteppich, hochherrschaftlich — und

bu meinst mit dem allem "Rultur". Rultur fommt aber nicht von außen, fie muß in dir fein. Das alles, was du da nanntest, ist Zivilisation. Kultur ist Pflege deines Geelenlebens, sie tann ohne Errungenschaften der Zivilisation bestehen. Zivili= fation allein aber murde jum Untergang führen; fie ist ein leeres, tonendes Gefäß, dem erst Rultur Inhalt und Wert gibt.

3. Ueberdas Berichwinden des Lachens. Es ift, als ob die Menschen nicht mehr Zeit zum Lachen hätten. Sogar bei geselligen Unterhaltungen findet man Männer und Frauen, die auf eine fröhliche Herausforderung nur spärlich tiechern und

auch das noch sofort unterdrücken.

Wer ein fröhliches Lachen erzeugt, erhellt die Welt. Fruchtbarkeit in Scherzen fann einen Mann jum Wohltäter der Menschheit befähigen. Nichts befördert die Sympathie mehr, als gemeinsam zu lachen. Wenn in der Familie eine vernünftige Freiheit besteht, über die Schniger der andern gu lachen, so erhöht das die Liebe. Der Grund dafür ift, daß man das höchste Gefühl der Sicherheit un: serer Anhänglichkeit hat, wenn man sich gegenseitic auslacht.

Volksschule

Beilage zur "Schweizer=Schule"

Redigiert von einer Kommission aftiver Lehrer Einzendungen an

Joh. Bingg, Lehrer, Ditftrage 11 a, St. Gallen D

Inhait : Die Repetenten-orage - Schrift und Echreiben an un ein Edjuten - Belien mit.

Zur Repetentenfrage

Bon Joh. Schöbi, Gogau (Schluß)

Dh dieses Scheinen! Wie ungerecht wird boch oft Lebrerarbeit bewertet. Wie oft wird nur ber Schein und nicht die Arbeit bemeffen. Und wie tann diefer Schein trugen! Wenn ich Bilbhauer bin und ein Runftwert schaffe, wird mein Arbeits= aufwand umfo schneller sichtbar sein, je weicher ber Stein war, den ich behieb. Diefer Erfenntnis verschließt sich tein Mensch. Nur ein Narr beurteilt meine aufgewendete Arbeit, die ich fur ben barten Kelsen brauchte, schlecht, berweil bort bas, was ich wirfe, nicht fo leicht fichtbar werben fann. 2Bas jind nun alle jene, die bie Lehrerarbeit nur nach dem Erfolg bemeffen und dabei die aufgewandte Mühe vergeffen? Wer mags bem Lehrer bei biefer Beurteilung verargen, wenn er sich recht bald bes Ballastes entledigt, sich die Arbeit etwas leichter macht und fich bamit noch größern Erfolg fichert? Unfere Repetentenfrage ift daber nicht nur unter dem Gesichtspuntie des Rugens jur den begabten ober schwachen Schüler zu beurteilen, sondern fie ift mittelbar auch eine Frage der Prüfungsmethode. Jest wird unsere Arbeit unter der gang und gar ungutreffenden Boraussetzung, bag jeder Schüler gleichwertig fei, beurteilt. Solange dies geschiebt, bat die Lehrerschaft ein Interesse baran, schlechteres Material abzuschieben. Der Drang nach Abschieben wird umfo größer, je bestimmtere Prufungsnormalien der Beurteilung zu Grunde gelegt werden. Lehrer, die noch mit keinen schriftlichen Prulungen zu rechnen haben, bringen es vielleicht zuitande, ein Sorgentind der Beurteilung zu ent= gieben. Wenn aber bie schriftliche Prüfung zum "Alles offenbarenden" Maßstab wird, bann webe Dem Lehrer, ber schwache Schüler fein eigen nennt. Ein Jahr voll Arbeit und Mühe ift umfonft -Resultate ungenügend, der Lehrer naturgemäß auch.

Doch seien wir ehrlich. Wer verdient ben Cohn? Hierüber muß einmal Klarheit geschaffen werden, und es wird dies unserm Stand und un-

ferm gegenseitigen Einvernehmen bienen. Golange das heutige Prüfungssoftem lebt, ist eine opferfreudige Lehrerarbeit sehr erschwert, wird ber schlechte Schüler immer ein Kreuz des Lehrers sein und in einer unverantwortlichen Beije berart behandelt werden muffen, bag fich die Schule an ihm versundigt. Wir wollen nicht nach bem Erfolg, fondern nach ber Urbeit beurteilt werben. Der Erfolg trugt über bie Arbeit nur gu oft hinweg, und drum muß eine Prüfungsart gefunden werden, die die wirfliche Arbeit beffer erfaßt. Unfere beutige Prüfungsweise ist eine absolute. Es werden gleiche Resultate verlangt, obwohl diefe nur verlangt werden fonnen, wenn die Boraussetzungen biefur überall bie nämlichen find. Man hat einst die Rechnungsresultate nach Progenten errechnet, die Prozente find verschwunden, der Geift aber ift geblieben.

Beute leben wir im Zeitalter ber Relativität. Einstein ist Trumpf! Schade, daß er sein Softem auf uns allzu ferne Gegenstände aufbaut, mußte er es auf die Schule einzuftellen, er mußte ber größte Padagoge werben. Ein relatives Drufungsergebnis wird ficher noch fein mabrer Dagstab der Schule werben, es wird aber unendlich gerechter fein, als es das heutige, absolute ift. Wenn der Lehrer seinen Schüler um jo ober soviel forberte, bann hat er seine Pflicht getan, wenn auch die Examenrechnungen nicht befriedigen, und wenn er fraft des prächtigen Materials 100 Prozent berausbringt, seine Schüler aber auf dem gleichen Blede ließ, bann hat er verfagt. Golange wir ungleiche Schüler haben, ift ein gleiches Prufungsinftem verfehlt, eine gleiche Beurteilung unverantwortlich und ber angerichtete Schaben unabsebbar. Aber wie nun alles andern? Go ichwer ift bie Sache boch nicht. Klar ift, baß auch jest ichon seelenlose Nivelliermaschinen nicht zum Schulinspettor taugen. Der neue Schulinspettor muß mit ganger Seele, mit Interesse und Eifer feiner Aufgabe obliegen. Ich ärgere mich stets, wenn ein Bisitator noch. schnell vor Jahresschluß in die Schule springt und sich bann hinter seinen Bericht jett. Ich habe auch ein Recht, mich zu ärgern, wenn man an den Endleiftungen meine Arbeit beurteilt, ohne daß man die Anfangsleiftungen fennt. Bergleiche ber! Bur richtigen Beurteilung gehört nicht bloß eine End= sondern auch eine Anfangs= prüfung, und die Differenz, und nur diese, läht Rudichluffe zu. Wenn ich befehlen konnte, ich wollte schriftliche Prüfungen in allen Klassen, jeder Schüler müßte mir ein Prüfungsheft befom= men, wohin man jährlich eine Abschlußarbeit schriebe und bann Bergleiche joge. Sicher murben bann die schlechten Schüler weniger gefürchtet und die guten weniger geschätt. Wie mußte es ben Inspizierenden freuen, wenn er fabe, wie ein Schwacher immer Befferes leiftet, langfam, aber ficher vorwärts kommt und beträchtliche Fortschritte aufweist. In ganz anderem Lichte erschiene aber die Arbeit eines Guten, der icon vor Jahren Borzügliches schuf und jett auf bem gleichen Glede gu stehen scheint. Gine solche Prüferei mußte auch dem tollegialen Berhältnisse bienen. Wie mancher Unfriede und Zwist entsteht, weil der obere Rollege die Leistungen seiner Neuen immerfort absprechend beurteilt, um sich selbst in "Bogenlampenlicht" zu feten. Bei einer relativen Prüfungsart wird ibn dies nichts nüten. Da ftanden bie Schüler am Ende des letten Jahres, da stehen sie jett, mas dazwischen liegt, ist beine Arbeit, für mehr haft bu nicht aufzukommen, dir fehlt aber auch jedes Recht, für mehr Lob zu verlangen.

Menderung des Prüfungsipftems im Ginne ber relativen Beurteilung wird den Lehrer dem Aufstieg manches Schwachen gewogener machen. Da= mit ist aber ber Schule doch noch nicht gebient. Man möchte ohne Ungerechtigfeiten einen bestimmten Stand erreichen, und damit dies möglich werde, muffen noch andere Silfsmittel gesucht und gefunden werden. Mir will scheinen, daß mit diesem einen schon vieles zu erreichen sei.

Wer im Kanton St. Gallen das Glud hat, vor dem 7. Mai geboren zu werden, ist verurteilt, in

die erste Primarklasse einzutreten, sofern er mehr als sechs Johre alt ist. Schablone überall, jo auch bier! Wie manches schüchterne, färglich begabte, zu wenig entwidelte Rind wird fraft seines Geburts= batums borthin geschickt, wohin es fraft seiner gei= stigen Entwicklung noch lange nicht gehörte. Der durch die Schule jum Repetenten geborene Repentent! Auch hier tut Aenderung not. Wie groß ift der Unterschied zwischen einem ein= oder zweisäh= rigen Rinde? Nicht fleiner wird er zwischen einem Schüler sein, der mit 6 ober 7 Jahren zur Schule muß, es fällt nur weniger ins Auge. Jedem aufmerksamen Lehrer fällt es auf, daß die besten ber Alasse in der Regel Schüler sind, die etwas älter waren beim Schuleintritt. Intereffant mußte es sein, statistisch festzustellen, welchen Unteil die allzu Jungen an der großen Repetentenzahl besitzen. Dier ift nun leicht Remedur zu schaffen. Es besteht tein Zweifel, für die jegigen wirtschaftlichen Verhältnisse und für die Forderungen des Lebens fommen unsere Schüler immer noch früh genug aus der Schule. Es ift daber voll zu verantworten, wenn das Eintrittsalter empfindlich empor gesetzt wird. Dabei sollte aber zudem den Eltern ausdrüdlich das Recht eingeräumt werden, die Kinder ein oder zwei Jahre später in die Schule zu schicken, unter ber Bedingung natürlich, daß bamit teine Reduttion der Gesamtschulzeit verbunben werbe. Und sollten die Eltern von diesem Rechte keinen Gebrauch machen, der Lehrer aber finden, daß ein späterer Eintritt anzuraten sei, dann ift ihm auch Gehör zu schenken. Diese Magnahmen werben die Frage ber Repetenten mit einem Schlage in ein anderes Licht ruden. Der Schüler wird reifer für die Schule sein, und unter normalen Boraussetzungen wird der Lehrer weniger in den Fall tommen, einem Schüler den Uebertritt in eine bobere Rlaffe zu verwehren. Und wird er einmal ein Sorgenfind erhalten, bann weiß er auch, daß es sich verlohnt, sich mit diesem abzugeben, denn er wird in seinem Inspektoren einen gerechten Beurteiler all ber-auch für ben Schwaden aufgewendeten Arbeit finden.

Schrift und Schreiben an unsern Volksschulen

Un unfern Bolfsichulen wird verlangt, daß ber Schüler "wie gestochen" schreibe. Als Schreib= schriftideal werden ibm mit Graviernadel und Diamant in Stein= ober Metallplatten gestochene und gravierte Buchstaben vorgehalten, also Buchsta= benformen, die von jahrelang als Graveuren und Stechern tätigen Erwachsenen gestochen und graviert werden. Eine Schrift "wie gestochen" schrei= ben lehren, gilt dem Schreiblehrer als lettes Biel

seiner Mühen. Un den Abc= wie an den Mittel= schultlassen werden die gleichen Schriftbilder topierwürdig befunden. Mit " Drillschreiben": "e=i=n=s 3=w=e=i, auf ab, did dunn", wird bem Schüler eine Schrift beigebracht, die in jeder Beziehung unnatürlich ist, und die von ebenso wenig Schönheitssinn und geringem Berftandnis für die Forderungen des praktischen Lebens zeugt, wie auch von mangelndem Verftandnis für das Aufnahme= und Reproduttionsvermögen der Schüler vom Abc-Schützen= dis hinauf zum Schulentlassungs= alter. "Drillschreiben", "Normalduttus", nach gestochenen Borbildern schreiben, Eile und Unruhe unserer Zeit, das sind die Ursachen unserer ganz bedentlichen Schristverlotterung und Schristverwilzerung, die bald nach Berlassen der Schule und der Bestreiung des von ihr gepslegten Drillschreibens bei sast jedem zu konstatieren sind.

Die Bestrebungen der Lehrerschaft und Schulbeborden geben in jungfter Zeit dabin, an den unterften Primarschulklaffen die fog. Steinschrift im Lese= und Schreibunterricht einzuführen und an ben alten Drillschreib= obern Boltsschultlassen im instem weiterzufahren. Prattisch ift damit gewon= nen, daß der Abc-schütze in den Lese= und Schreib= unterricht in einer Schriftform eingeführt wird, die feinem Auffassungs= und Reproduktionsvermögen angepaßt ift; durch ein Umsatteln auf eine zweite Schreibunterrichtsform im zweiten ober britten Schuljahr hat er aber eine ftarke Mehrleiftung zu bewältigen, die natürlich auch dem Lehrer winkt. Bu der alten Schreibunterrichtsform "Drillschreiben" hat er noch eine, ober besser zwei, - Stäbchenlegen und Steinschrift - hinzuzuler= nen. Als Resultat bleibt bem Schüler, daß er sich nach Schluß seiner Schulzeit von ber angelernten, unnatürlichen, unpersonlichen und der seinem Temperament nur in gang seltenen Fällen entsprechen= den Sandschrift befreien muß. Führerlos und ohne Richtlinien für Gewinnung einer im prattifchen Leben tauglichen, leserlichen und iconen Sandbrift braut er sich bei Auswirfung seiner in Gaung befindlichen pipchischen Kräfte za. vom 14 tis 20. Alltersjahr die seiner Veranlagung entspre= bende Sandschrift selbst zusammen. Ein Schreibunterricht, der bei Berlaffen der Schule beim Schuler eine fur's prattische Leben brauchbare Sandibrift binterlassen fann, bat ibm vor allem bie Richtlinien, nach benen fich eine leserliche Schrift bildet, beizubringen, ihn mit den Gesetzen, denen Edriftformung unterstellt ift, vertraut zu machen und ihn die Kräfte, die sich beim Schreibatt auswirken, meistern zu lehren. Schreibunterricht, ber mit Steinschrift in der ersten Primarschulklasse beginnt, folgt in der Umformung des stelettartig star= ren Steinschriftbildes zum füssigen Berkehrsschrift= bild, wie es von unserer Zeit gefordert wird, im Prinzip den Linien, die unsere abendländische Schrift vom griechischen bis zum heutigen Schrift= bild durchwandert hat; dabei gelangt er, die schöp= ferischen Kräfte des Schülers nugend, durch beffen Celbstichaffen zu einem gebundenen, leserlichen Edriftbild, das den Individualwillen nicht vergewaltigt und sich doch dem allgemein gültigen Chriftbild einordnet.

Schrift ift perfonliches Ausbrudsmittel bes Menschen. Deshalb ift es unnatürlich, einen Rormalbuttus, b. b. den gleichen Ausbrud, einer Gesamtheit von vielen Tausenden aufzuzwingen. Unser heutiger Schreibunterricht mit Normalbukius sieht die Schrift als etwas Feststehendes, Totes an und verhindert daher ihre Entwidlung, mabrend sie doch etwas sehr Lebendiges, Beränderliches, Bachsendes und ein bedeutsames Kulturgut bes Menschen ift. Schreiben ift nicht äußerliche, mecanische Tätigkeit im Sinne einer technischen Fertigfeit. Schreiben ift, pinchologisch betrachtet, seelischer Ausbrud und physiologisch graphisch sixierte Bewegung. Ihrer ganzen Urt nach sind Schreiben und Schrift etwas burchaus Perfonliches, etwas, das vom Einzelwesen von innen heraus selbsttätig geschaffen werben muß. Schreiben und Schrift zeigen vom psphologischen u. physiologischen Gesichtswinkel aus ungeahnte Möglichkeiten, in die feinsten Details der Pinche des Schülers einzudringen.

Ein Schriftstudium, etwa im Ginne wie wir heute Rultur- und Kunstgeschichte studieren, zeigt uns, daß Schrift und Schreiben gu allen Zeiten den gleichen Gesetzen unterworfen ist wie Malerei, Plaftit und Architektur, aljo den Gesetzen des fünstlerisch-schöpferischen Gestaltens schlechthin. Diese Erfenntnis muß uns dazu führen, den Schreibunterricht fo aufzufaffen, daß fich im Schüler beim Schreiben schöpferische Rrafte auswirten fonnen, denn folche steden in jedem fleinen Anirps, aber durch Drill werden sie vernichtet, zum mindesten in ihrer Auswirfung unterbunden. Unfere tünstlerisch-schöpferisch arme Gegenwart fordert von allen Erziehern, daß fie ichopferische Rrafte, wo und wie sie sich auch zeigen mögen, mit jebem zu Gebot ftebenden Mittel weden und pflegen.

Schriftunterricht ift außer seinen praftisch verwertbaren Ergebniffen ein funfterzieherisches Mittel von hohem Werte. Die funfterzieherische Macht des Schriftunterrichtes nach fünftlerischen Gefichtspuntten beruht im Parallellaufen der Richtlinien eines solchen Schriftunterrichtes mit jenen des funftlerischen Schaffens. Doch darf ber Schreibunterricht nach fünstlerischen Gesichtspunkten nie nur Theorie bleiben: mit Schreibwerfzeug Buchstaben au Schriftbandern und Schriftfelbern ordnen, gestaltend schaffen, ein Gelbstichaffen und Erfinden, beforatives Gestalten, Rhythmen erleben, das sind die Richtlinien im tunfterzieherischen Schriftunterricht, und fie führen in schlichter Beise gur Berinnerlichung der Erziehung überhaupt. Schreibunterricht ift prattischer Geschmadsunterricht, er feftigt die zeichnerischen Ausbrucksmittel und fann fo auf einfachste Urt ichon beim Abeichüten bie Ar-Schreib- und beitsschulpringipien verwirklichen. Beichenunterricht gehören zusammen.

Das praftische Leben mit seinen vielen und großen Anforderungen, die es heute an jeden Menichen stellt, und die Gile und Unruhe unserer Zeit fordern für die Schrift eine fnappere Formung der Beichen, wirtschaftlichere Bindung ohne Schnörfel, ohne Did- und Dünnstrich, fordern praktischere, wirtschaftlichere Schreibwertzeuge. Schrift ist Rleid der Sprache, bient ber Uebermittlung menschlichen Geiftes auf Zeit und Raum; sie muß sich baber in unserer Zeit von Nationalformen befreien, muß wirtschaftlicher werden und internationale Formung erfahren. Der Streit um Fraftur= ober Untiquadruckschrift, um deutsche oder lateinische Schreibschrift muß ausgetragen werden. Der Ent-Scheid wird beim Drud zugunften der im internationalen Geistesleben und Berkehr ichon am meiften gebräuchlichen Untiquaschrift, beim Schreiben zugunsten der flareren, in Schreiben und Lesen wirtschaftlicheren Lateinschrift ausfallen, denn diese hat rein als Liniengebilde, als graphisch fixierte Bewegung, einerseits das Problem des Uneinan= derfettens der Schreibbewegung gelöft und weift

anderseits die größte Verwandtschaft zwischen Drud- und Schreibschrift auf.

Unsere umfangreichen Unterrichtsprogramme und Unterrichtsstoffe, die heute den Schüler auf allen Schulftusen sehr überlasten, verlangen eine starte Reduktion. Im Schreibunterricht ist Reduktion möglich. Angliederung des Schreibunterrichtes an den Zeichenunterricht, Abbau der acht Alphabete auf vier — womit gleichzeitig Erleichterung im Leseunterricht verbunden ist —; in dieser Richtung muß eine Reduktion erfolgen.

Jusammenfassend ist also zu sagen: Unser Schrift- und Zeichenunterricht bedarf von ethischen afthetischen, hygienischen und wirtschaftlichen Gessichtspunkten aus betrachtet einer ganz gründlichen Reform! Darüber ein andermal ausführlicher.

Th. G. Wehrli, Burich.

NB. Nachdem die Frage Antiqua oder Fraktur? in vielen Kantonen aftuell geworden, geden wir den Einsendungen pro und kontra das Wort. Wer meldet sich weiter? Die Schriftleitung.

Helfen wir mit!

Bon Iniao

Nicht zu finanzieller Silfe möchte ich unsere verchrten "Boltsichule"-Lefer animieren, sondern aufrufen zu einer unvergleichlich höheren geistigen Tat: 3ur Unterstützung unserer S. S. Ratecheten in der Borbereitung der Erstkommunikanten auf den nahen= den Beißen Sonntag! Es ist das wohl nicht gerade unfere Pflicht und Schuldigfeit, ficher aber ein hohes, ja unbezahlbares Berdienst und ein Liebeswerk vor allem gegenüber dem jugendlichen, noch etwas unbeholfenen, unselbständigen Schüler, wie ich mir ein apostolischeres faum benfen fann. Richt mehr bis sie 12 Jahre alt find, muffen unsere gefahrumgarnten Rleinen der Ankunft ihres gött= lichen Freundes harren. Mit 8 und 9 Jahren und in privater Rommunion schon mit dem erfüllten 7. Jahre dürfen sie sich ihm nahen. Wie gut und weise! Che der Feind von Anbeginn und seine Helfershelfer die Anima christiana im ahnungs- und arglosen Kleinen schon empfindlich, ja fast tödlich verlett haben, nimmt ihr göttlicher Schöpfer und Meister davon Besitz. Und bleibt er auf dem ihm allein gebührenden Ihron, d. h. daß keine Todsünde ihn ihm raubt, wohlan, dann ift dies Geschöpf gesichert und geborgen für ein glückliches Dies= und ein ewigseliges Jenseits. Und was Dringlicheres, Wichtigeres fann's geben? -

Beneidenswert sind daher jene Kolleginnen und Kollegen, denen es vergönnt ist, ihren Erst-, Zweitund Drittkläßlern behilflich zu sein in der Rüstung auf diesen erhabensten Jugendglückstag.

Nur wenige Sätze über die stete Gegenwart unseres göttlichen Heilandes im allerheiligsten

Altarfaframent, über feine Freude bei einem Grus im Borbeigeben, einen furgen Besuch beim Boften. einen andächtigen Aniejall beim Berfehgang, bas alles find Sinweise und Andeutungen, die Großes 311 reifen imftande find. Dazu noch einige Erwägungen über die Notwendigkeit und Erhabenheit der frühen. möglichit öftern und möglichit guten Bereinigung mit dem göttlichen Seiland bei seiner unblutigen Aufopferung im hl. Megopfer, das Einüben euch ristischer Lieder, das Boilesen oder Boreigablen ein nes passenden Beispiels aus einem der so vielen und reichhaltigen "Weiß-Sonntag-Büchlein", die dir die Rinder gerne felber bringen, ein tägliches gemeinsames euch aristisches Schlufgebetchen, "Bater unser", "Ave Maria" oder Lied, und den Einschluß aller Ersttommunifanten in dein eigenes Gebet und deine eigene hl. Kommunion: Wahrhaftig. das ist ein unsterbliches Wert, deffen Lohn und Segen du spüren wirst vot. beim und nach dem Sterben und bas dir auch den tiefsten Dant deine Schutbefohlenen sichert. Unfer Wert dem Könige in der heiligen Eucha ristie!

Sinnvolle Sprüche

Es gibt viele Starte, d'e einen Menschen nic berwerfen können, aber wenige, die ftark genne sind, einen Gefallenen wieder aufzurichten.

Es gibt weniger Farbenblinde als Glüdsblinde

Berglosigfeit ift der ichlimmfte Bergfehler.

Volksschule

Beilage zur "Schweizer=Schule"

Redigiert

von einer Rommission attiver Lehrer

Einjendungen an

3oh. 3ingg, Lehrer, Ditftrafe 11 a, St. Gallen D

Inhait : Schrift und Schreiben an un ern Bollsschulen - Die Borgule De Deutschen Schrift

Schrift und Schreiben an unsern Volksschulen *)

(Eine andere Meinung.)

1. Frattur ober Untiqua als Schreibichrift?

Untersuchen wir erst, was und wie wir bis dato schreiben lehrten. Finden wir, die eingeschlasgenen Wege führten bei Fleiß und Ausdauer zu guten Zielen, so sind sie zweisellos die richtigen. Und nur dann sind Lehrgänge und Schrift zu wechseln, wenn neue Methode und Schrift gleiche oder bessere Resultate bei gleichem oder kleinerem Kraft-auswand zeitigen.

Satten wir unsern Abc-Schützen bas Schulegehen durch weises Ueberleiten vom Spiel zur geregelten Arbeit, durch Erzählen und spielartige, aber zweckmäßige Sandarbeit lieb gemacht, so war in fürzerer oder längerer Zeit der Boden fürs Schreibenlernen geebnet. Es folgten sich die einsachen, leichten Buchstaben i, n, u, m, e, ei, s, t usw.

Ein Beispiel, Einführung des "s", möge zeigen, wie man zwedmäßig die Sache durchführen konnte. Ein fröhliches Geschichtlein aus dem Leben des Kindes, wo die kleine Sophie, auch eine Erstkläßelerin, die Hauptrolle spielt, bildet die inhaltliche Unterlage des neuen "s". Den Ramen dieses liebegewordenen Mädchens wollen die Kinder schreiben lernen. Das Interesse für das Kind überträgt sich auf den Unfangsbuchstaden seines Ramens.

Ober die Mädchen umgürten sich mit ihrem Springseil; auf Weg und Steg, von und zur Schule, während der Pause, furz, wo immer es Zeit und Ort erlauben, pslegen sie das beliebte Seil-springen, einzeln und gruppenweise. Die Schule benutt die Gelegenheit: Spiel und Seil geben den Stoff zum Unterricht. Seil möchten sie alle schreiben, "s" wird gesprochen, vorgeschrieben, verglichen mit unschönen, schlecht geschriebenen, in die Luft geschrieben und endlich auf der Tafel probiert

Ein drittes Beispiel zur Einführung. Im naben Balb wird Holz gefällt. Eben bindet ber

Holzer das lange dide Seil beinahe in Gipfelhöhe um den Stamm. Ein ftetes "f-f" ertont, und in furzer Zeit hat die großgezähnte Balbfage den weiden Stamm burdiagt. Die ftarten Solger ergreifen bas bangenbe Geil, es ftrafft fich mehr und mehr. Der Baum beginnt zu wanten und fällt frachend zu Boben. Spannend folgte die Rinderschar bem Borgang. In ber Schule wird er ergablt und gezeichnet. Wieder tonts f-f, f-f, und Baumftamm und leicht hängendes Geil geben gang prächtig zusammen ein f. Auch begrifflich ist alles gegeben: Aufstrich leicht gebogen, Abstrich oben bunn und fich verdidend nach unten. Bie leicht prägt fich ber richtige Buchstabe ein, alles begreift und ftrengt fich an, bas "f" naturlich und barum auch icon zu machen. Und von lebung zu llebung gelingt's beffer, ber Behrer hilft ja mit, er schreibt bem Einzelnen vor und führt auch bem Schwerfälligen bie Sand.

Barum ich so aussührlich die Einführungsbeisspiele zeichnete? Weil man immer und immer wieder uns vorwirft, wir treiben Drill. Will man damit vielsache Lebung lächerlich machen, so weisen wir den Borwurf entschieden zurüd. Soll damit aber das Eindrillen unverstandener Begriffe instindliche Gedächtnis gegeißelt werden, möge man sich genauer ausdrücken. Unser Schreibunterricht hat das Licht und die Kritik der Neuerer nicht zu fürchten.

Ist dann die Sand im stizzierenden Zeichnen und durch vielerlei Bewegungen etwas gelentiger und leichter, dürfen auch die schwierigeren Rleinbuchstaben folgen.

Es ist ja mahr, die Großbuchstaben, die bann im Winter folgten, fosteten Mühe. Aber ausbrud-

*) Obwohl im Kanton St. Gallen die Frage crledigt ist, lasse ich diese Ausführungen folgen, sie werden einerseits vor zu großem Optimismus bewahren, anderseits die Frage klären. D. Sch. lich muß festgestellt sein, die Kinder bringen sedem neuen Buchstaden Freude entgegen, wenn der Lehrer es versteht, Schreiben und Schrift lied zu machen. Wie leicht und wie schnell ist das kindliche Berz erfreut, ein fardig Papierchen, ein Bildchen, ein Spiegelchen rechnet es hoch.

So also schrieben unsere Erstflähler bis Weihnachten Namen, Sachen, Tätigkeiten und gar turze Sätichen in einer Schrift, die sich sehen lassen durfte. Eltern und Kinder freuten sich, und der Lehrer hatte die Genugtuung, daß die Ersolge der Arbeit entsprachen.

In den folgenden Klassen sorgte gute Uedung für Berbesserung und feinere Ausstattung und führte durch allmählichen Uedergang zur einlinigen Schrift und zu etwelcher Berzierung. Immer mehr und mehr konnte der Aufsatunterricht gepflegt, die eigentlichen Schreibstunden aber durften reduziert werden.

Aber auch die Late in schrift fand die gebührende Aufmerksamkeit. Die durch Schreiben und Zeichnen geübte Sand des Fünftkläßlers erlernte ganz ordentlich das kleine lateinische Alphabet. Und der 6. Klasse, der Vorstuse der Sekundarschule, verblieb das große.

Ohne zu übertreiben barf man sagen, bei normalen Schulverhältnissen fam man so burchwegs zu ordentlichen Schriften, wenn man immer konsequent saubere schriftliche Arbeiten verlangte, sogar zu netten.

Gewiß können wir jene Zeiten nicht zurudwünschen, wo man dem Schüler einfach "gestochene" Borlagen zum Kopieren übergab. Es wäre
aber ungerecht, die Zeitverhältnisse nicht entschuldigend zu würdigen; hohe Schülerzahlen, sämtliche
Klassen, ungeeignete Bänke, schlechte Beleuchtung
und oft primitivere Schreibmaterialien schrieben
den kürzesten Weg unerbittlich vor. Und doch haben auch wir schreiben gelernt; auf jeden Kall war
die Erziehung zur Genauigkeit, zu unentwegter und
beharrlicher Arbeit schätbare Borarbeit ins praktische Leben. Energie, zähe Ausdauer und Pünktlichkeit sehlten bazumal den austretenden Schülern
viel weniger als heute. Und wären diese Tugenden
heute etwa nicht notwendig?

St. Gallen und Schaffhausen schafften nun die beutsche Schrift ab und verlangen als Schulschrift nur Antiqua. Damit will man die Doppelspurigfeit ausschalten und glaubt, zur allgemeinen Freude, abgebaut zu haben.

Es entsteht nun die Frage: "Lernen so unsere Schüler ebenso gut Latein schreiben, wie sie die deutsche Schrift erlernten? Da die diesbezüglichen Ersahrungen noch ausstehen, möge auch unser Urteil zurückgestellt sein. Für die untern Klassen werden auf seden Fall die Forderungen gemäßigt werden müssen, das ergibt sich aus der Tatsache, daß

bie lateinische Schrift — man vergegenwärtige sich nur die Schwierigkeiten bes großen Alphabetes und die vielen vollständig ober großenteils verschiedenen Schreibweisen ein und desselben Buchstabens (AB, R, V, W. usw.) viel größere Anforderungen stellt.

Was wir aber entschieden als Nachteil für bie Schule buchen muffen, ift die in der Reuerung liegende enorme Belaftung der untern Klaffen, vorab der dritten. Selbst eine fünfte und sechste Klasse hatte große Arbeit, die Schwierigkeiten der Antiqua du bemeistern, und nun mutet man biese Arbeit den ungelenken, ungeübten Sänden der 2 und 3 Jahre jungern Schülern zu. Auch wenn die Steinschrift in etwas ber Schrift vorarbeitet und die Kinder sich nicht mehr an die gradlinigen Kormen der Fraktur gewöhnt sind, verbleiben ber Schwierigkeiten übergenug. Seit mehreren Bochen bin ich mit meiner zweiten Rlasse daran, die leichteren Buchstaben a, d, g, g, i, u, t, n, m, w, v zu lernen. Ein wahrer Bieneneifer befeelt alle, weil sie nämlich lateinisch schreiben ternen durfen, mabrend britte und vierte Rlaffe nur deutsch schreiben können. Aber die Erfolge entsprechen nicht der aufgewendeten Mübe.

Uebrigens scheinen andernorts gleiche Erfahrungen die großen Schwierigfeiten biefer runben Schrift zu bestätigen. Immer und immer, wenn ich Schüler aus Orten erhielt, wo man auf der Unterstufe Antiqua schrieb, mußte ich mir sagen: Wir Schüler und Lehrer find zu begludwunichen zu unserer Frakturschrift. Unbere Kollegen borte ich gleich urteilen. Schwere Enttäuschungen werden nicht ausbleiben, und viele Freunde der Antiqua werden ihrer Zustimmung zur Schulschrift kaum froh werden. Wir denken vorab an Lehrer, die mit verfürzter Schulzeit und mehrtlassigen Schulen zu rechnen haben. Wir Unterlehrer sind es vor allen, die die Kosten des Abbaues tragen, die herren Oberlehrer mögen ins Fäustchen lachen, oben Abbau, unten Aufbürdung.

Und eineweg kommt ber Uebergang zu rasch. Die Tafeln und Hefte, vielerorts in großen Auflagen noch vorrätig, sind in ihrer Lineatur für Fraktur berechnet. Die Antiqua verlangt andere Größenverhältnisse von Ober- und Unterlänge zur Mittellänge. In diese kleinen, engen Mittellinien werden nur verkrüppelte Formen der Antiqua cristehen. Allerorten soll gespart werden; wird man es verstehen, wenn von heut auf morgen neue Tafeln und Hefte angeschafft werden sollen?

Auch für das Lesenlernen der Antiqua wird man zu Hause weniger Mithilse sinden. Auf dem Land schreibt alles die deutsche Schrift: Briese, Berträge, Inseratenaufträge, Kundenbüchlein, kurz alles in Fraktur. Das Latein bildet noch viele Jahre eine fremde Schrift in den einsachen Vorsverhältnissen.

Biele Eltern werden die Lateinschrift kaum mehr beherrschen. Die Schule entfremdet sich noch mehr der Familie. Wie manches Kind, auf die Mithilse von zu Sause angewiesen, wird verkurzt!

Wir sehen, der Borteil, daß an Stelle zweier nur eine Schrift gelehrt und gelernt werden muß, wiegt die Nachteile, schwierigere Erlernbarkeit, Belastung der Unterstuse und Entsremdung der Familie, bei weitem nicht auf. Zu diesem Fortschritt sehen wir ein Fragezeichen.

2. Frattur ober Untiqua als Drudichrift.

Da wir in untenstehender Arbeit die Borgüge unserer Schrift behandelt finden, möchten wir hier einen andern Punkt anschneiben, nämlich die Frage: "Was lesen unsere Kinder, Fraktur oder Antiqua? Dem Druck unserer Lehr- und Lernbücher entspredend, ist fast ausschließlich ber sämtliche Lesestoff Fraftur gebruckt. Rindes in Zählen wir einmal alle Bucher und Schriften auf, mit denen es sich beschäftigt, es find: Ratedismus, Biblifche Geschichte, Rirchengesangbuch, Gebetbuch, Bibliothetbuch, Märchenbuch, "Kindergarten", "Der fleine derbuch, sionär", Jugendfreundfalender, "Das Manna" und viele, viele andere. Die erscheinen in Fraktur, sind teils in großen Auflagen vorhanden, oder die Berlagsanstalten schaffen unter großen Rosten mehrere Topenfage an. Ein Großteil der Rinder besitt sie bereits ober hat fie abonniert. Belche gewaltige Menherung bedingt nun eine fast plögliche Einführung ber Untiqua! Richt bloß geben Sundertausende von Franken an Werten verloren in einer Beit, wo nur äußerste Sparsamteit aus finanzieller Not heraushilft, sondern wir Lehrer lassen die vielen Quellen versanden, wo unsere Schüler ihre Fort- und Weiterbildung, wie auch Lesefertigteit und -Freude finden konnten. Wir erschweren uns ben Unterricht in den burch die Bücher angebeuteten Sachern, wir entfremben uns wie in ber Schrift, so auch im Lesen der Familie und der Deffentlichfeit. Diese Eigenbröbelei der Lebrerschaft wird uns sicher wenig Freunde werben. Diese Zwängerei an fämtliche Berlage, alles für unsere Kinder in Untiqua zu bruden, wird man oft nicht entsprechen wollen noch können, weil viele Kantone in ben Schulen eben Fraktur lernen. Will man anbern, so sollte die deutschsprachige Schweiz, fofern die Einführung ber Antiqua überhaupt ein Fortschritt bedeutet — einbeitlich vorgeben. Auch dann noch dürfen wir nicht vergessen, unsere Literatur ist mit der vom gesamten deutschen Sprachgebiet wesentlich verbunden und von dieser abbängig.

So kommt man zum Schlusse, je mehr man sich in die Sache vertieft, die Einführung der Antiqua als einzige Schulschrift gereicht der Schule und der Allgemeinheit zum Nachteil. Mag auch die 7. und 8. Klasse Frakturdruck und Schreibschrift lesen lernen, Fraktur wird zum geduldeten Aschenbröbel.

J. Zingg.

Die Vorzüge der deutschen Schrift *)

In einer vom Schriftbunds beutscher Hochschullehrer als Flugblatt herausgegebenen "Erklärung" beißt es: "Die beutsche Schrift ist ber beutschen Sprache angemessen und nach den experimentalpsychologischen und physiologischen Untersuchungen leichter lesbar und augenschonender als die lateinische Schrift . . . Sie ist auch der weiten Berbreitung unseres Schrifttums dienlich: Kenner des Weltmarktes betonen, daß die Verwendung des Deutschdruckes das Ansehen unseres Schriftwesens im Auslande stärke." Die drei Hauptworzüge unserer Schrift sind also: 1. ihre Angemessenheit, d. h. ihre Anpassungsfähigkeit an unsere Sprache; 2. ihre Lesbarkeit und 3. ihr Wert für das deutsche Volkstum in und außerhalb unseres Landes.

1. Unpaffungsfähigfeit.

Die in der "Erflärung" betonte Angemessenbeit unserer Schrift für die Sprache zeigt sich am deutlichsten und häusigsten bei den verschiedenen Formen für den S-Laut. So ist das deutsche Schluß-s und das in der Form von ihm so verichiedene scharfe-ß von großem Werte für raiches Verstehen und Lesen; man vergleiche z. B. Haustier mit Haustier, Häuschen,

Maffe, Mage mit Masse, Masze, u. a. Eine andere Anpassung liegt in unseren Großbuchstaben, die an Deutlichkeit burch ihre ausgeprägteren Formen die lateinischen weit übertreffen. Bon ihnen sagt der Schweizer Professor Baumgartner: Die lateinischen Großbuchstaben, ble ja nichts weiter als mechanisch vergrößerte Kleinbuchstaben find und beren Befenheit haben, maren ichon vor zweitausend Jahren ganz ausgebildet. Man fann sie heute weder verbessern noch verschönern. Sie bestehen aus dem fleinsten Mage der einfachften fünftlerischen Elemente: aus geraben Strichen und Kreisteilen. Berbidungen, eigenartige Schattierungen, Berschiebung des Ebenmaßes und sonstige Berjuche der Berichonerung oder Abwechselung entstellen die fapitale Grundform und führen zu den Zerrbildern, die wir oft in Phantafiejdriften, auf Maueranschlägen und Geschäftsschilbern zu bewundern Gelegenheit haben. Aehnlich verhält es fich mit ben tleinen lateinischen Buchftaben; auch hier sind die Abweichungen nichts weniger als Ber-

^{*)} Aus: Unfere Schrift. Bon Dr. F. Khulls Rholwald, Graz. Seimatverlag, L. Stoder.

schönerungen. Und eben weil die "Antiqua" nicht weiter ausgebildet werden kann, nehmen Nationen mit lateinischer Schrift fur Zeitungs= und Brieftopfe oder Urtunden= und Wertschriftentitel, die etwas vorstellen sollen, so häufig zur gebrochenen "gotischen" Schrift Zuflucht. Denn in ber Vergrößerung verhalten sich die beiben Schriften gerade umgefehrt: je größer die Lateinschrift, besto unangenehmer zeigt sich ihre fteife, table Einfor= migfeit, je größer die Bruchschrift, besto mehr tritt alles bervor, was ihr Abwechslung und Leben gibt. Mit vollem Rechte fagt baber Kirschmann: Das Bestreben, die deutsche Druck- und Schreibschrift zugunften eines allgemeinen Weltmonopols ber lateinischen Drud= und Schreibschrift aufzuge= ben, muß als eine gewaltige Verfündigung am beutschen Bolte mit aller Entschiedenheit zurückge= wiesen werden. Wenn die seit vielen Jahrhunder= ten in ihrer zum Teil fehr ungeeigneten Formen stehen gebliebene Lateinschrift heute "Beltschrät" ist, so dankt sie das nicht ihren optischen Vorzügen als Leseschrift, sondern dem starren Sesthalten ber meisten Bölfer an dem Gewohnten und Altherge= brachten; die mit der Zeit fortgeschrittene und sich noch immer weiter entwidelnde beutsche Drudichrift hätte auf Grund ber optischen Eigenschaften und der weiteren Entwicklungsfähigkeit ihrer Kormen einen ungleich größeren Unspruch barauf, Welt= schrift zu fein. Bas schließlich noch bie Schule betrifft, so ist wohl zu erwägen und gang besonders zu betonen, daß die deutsche Schreib= oder Kurrentschrift sich unvergleichlich viel handgerechter berangebildet hat als die lateinische, daß ihre wefenbafteren und schärfer sich von einander abbebenden Buchstaben auch bei schnellem Schreiben hinreichende Deutlichkeit bewahren und gegen Berlotterung der Sandschrift ein viel fraftigeres Sindernis bilben, als die charafterloseren lateinischen; ferner, daß unsere Rechtschreibung beileibe feine fremde Schriftart, sondern allein die deutsche verlangt, weshalb beutschsprachige Aufgaben und Diftate nur beutsch geschrieben werden burfen.

2. Lesbarteit.

Die ersten wissenschaftlichen Untersuchungen ber Frage, ob der lateinische oder deutsche Druck leichter lesbar sei, hat der amerikanische Sochschullehrer A. Kirschmann in Toronto durchgeführt; deren Ergebnisse sind niedergelegt in seiner Schrift: "Antiqua oder Fraktur?", die in letzter Auflage 1912 im Berlage des Deutschen Buchgewerbevereines in Leizig veröffentlicht wurde. Die Borzüge unserer Bruchschrift gegenüber der lateinischen Rundschrift saste Kirschmann in folgenden Punkten übersichtlich zusammen: 1. Die deutsche Schreibschrift vermeidet die schwierigen Richtungsänderungen im rechten und stumpsen Winkel; 2. sie vermeidet die schwierige Berührung von Auf- und

Abstrich sowie bas zweimalige Begehen berselben Strede; 3. sie vermeidet alle längeren geraden Striche von gleichmäßiger Dide (bie schwierigen geraden Grundstriche); 4. sie vermeibet die Umkehrung der Drehungsrichtung auf beschränktem Raume; 5. sie vermeidet in viel höherem Mase als die Lateinschrift das lästige Absehen innerhalb der Buchstaben und beim Berknüpfen ber selben; 6. sie läßt sich auf kleinerem Raume als die lateinische schnell, formenrichtig und lesbor schreiben. Unfere deutiche Schreib schrift muß infolge bessen bie Soupte schrift der deutschen Sprache bleben. Ueber die Drudschrift aber sagt er: Die Untersuchungen haben gezeigt, daß die Kleinbuchstaben unserer Schrift unstreitig jenen des Lateindruffes vorzuziehen sind; beim Lesen zusammenhängender Zeichengruppen sind die verschiedenen deuts schen Formen auch hinsichtlich der Großbuchstaben der Lateinschrift beträchtlich überlegen. Auch in Deutschland haben Physiologen und Augenärzte Tausende von Versuchen unternommen, um alle in Betracht kommenden Fragen einwandfrei zu lösen. Sie ergaben unter anderm die Tatsache, daß das Auge beim Lesen ber Bruchschrift vier Worte in derselben Zeit erfaßt, in der es in der Rundschrift nur drei überfieht, und zwar wegen der ausdrudsvolleren Formen unserer Buchstaben. Darum er mubet die Rundschrift die Augen bedeutend starter als die Fraktur und löst bei vorhandener Unlage zur Kurzsichtigkeit diese viel rascher aus. Daher sind Schulbucher, die in Lateindruck hergestellt sind, für junge Augen besonders gefährlich. Der ausschlaggebende Borzug unserer Schreibschrift ift, wie der Schweizer Professor Baumgartner betont, aber ber, daß bei gleichem Grade von Fludtigfeit die deutsche Schrift ungleich leichter zu lesen ist als die lateinische, weil Einfachheit und Leserlichkeit gang verschiedene Begriffe find. Die Einfachbeit ber einzelnen Buchstaben ift höchstens für das Schreiben bequemer und nicht für das Lesen: beim Lesen handelt es sich nicht um Einzelbuch staben, denn ber Lefer erfaßt bas Wort und nicht Einzelbuchstaben, und das Auge tut dies umlo leichter, je schärfer die Buchstaben gekennzeichnet sind. "Der lateinischen Schrift fehlt ein h mit ber Unterlänge, ein s mit Ober- und Unterlänge, bas Schluß-s und das u-Zeichen; S geht in L über, weil man nicht absett, h und k fallen oft zusam men, ein zu großes e gebt in i über, ein zu fleines 1 in e, a wird leicht zu e+i, d zu e+1, hn zu Im; im lateinisch geschriebenen Brief findet man daber immer eine größere Anzahl von Wörtern, die nur im Zusammenhange zu enträtseln sind, als im gleich flüchtig beutsch geschriebenen." Die fo oft gerühmte Leserlichkeit ber lateinischen Schrift bezieht fich höchstens auf die Schulschrift, nicht an bie Schrift des täglichen Berfehres. (Schluß folg).

Volksichule

Beilage zur "Schweizer=Schule"

Redigiert von einer Rommission attiver Lehrer

Ginjendungen an Joh. Bingg, Lehrer, Oftstraße 11 a, St. Gallen D

Inhait: Erlebnisunterricht nach der Konzentrationsmethode — Allerlei praftische Winke — Die deut de Schrift ist lesbarer.

Erlebnisunterricht nach der Konzentrationsmethode *)

Bon Joj. Büeft, Lugern

V. Leftion.

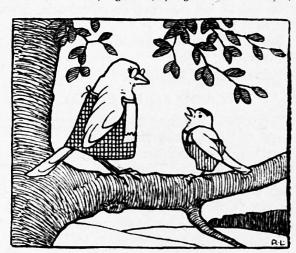
Der Sperling.

Unsere Leftion ist zu Ende geführt. Wo finden wir neue Unknüpfungspunkte? Zufälligerweise bringt uns ein Knabe F. K. einen jungen Sperling in den Deutschunterricht. Der Lehrer holt das Futterkästchen und setzt den Bogel darauf. "Uh, ein herziges Spätzchen!" rufen die Kinder. Sie dürsen sich frei über den Bogel aussprechen. Sieh, da tlingt es plötzlich vom Schulfenster: "Zwile! Zwile!" Das Spatzenbüblein antwortet mit: "Lieb! lieb!" Das Mütterlein hatte sein Büblein wiedergefunden!

Der Lehrer sett ben Bogel auf das Fenstergesims. Die Spatenmutter fliegt weg, kommt aber bald wieder zurück und ruft in einem fort: "Zwile! Zwile," während das Büblein mit: "Lieb, Lieb" antwortet. Was sich Mutter und Büblein alles zu erzählen haben! Bald verschwinden die Glücklichen in den grünen Zweigen des nahen Kastaniensbaumes.

"Anaben! Wer erschien unter bem Schulsenster?" "Das Spatsenmütterlein." — "Warum?"
"Es suchte sein Büblein." — "Wie rief ber alte Bogel?" — "Zwile, zwile." — "Was heißt das wohl in der Bogelsprache?" — "Romm mein liebes Kind! Deine Mutter ist da!" — "Was rief das Spatsenbüblein?" — "Lieb, Lieb." — "Was heißt das wohl?" — "O, mein herziges Mütterchen, wart einen Augenblich, ich komme zu dir!" — "Dauerte das Gespräch unter dem Fenster und drunten im Kastanienbaum fort?" — "Ja, man börte bald laut und bald leise: "Zwile, Zwile, piep, piep, lieb, lieb, philippzipzip, philippzipzip, zwickelwickbembem, zwickelwickbembem" rusen.

"Das Büblein wird wohl sein Erlebnis erzählt baben. Stellt euch vor, ihr seiet das Spatzenbüblein und erzählet dem Mütterlein vom ersten Ausilua!" Was das Spatenbüblein seinem Mütterlein erzählt: Als ich heute morgen erwachte, gudte die Morgensonne gar freundlich durch die Dachlucke. Im Schulgarten zwisscherten und sangen die Rotztehlichen und der Buchsink. Da gelüstete es mich, mein Kinderstübchen zu verlassen. Ich hüpste auf die nahe Dachrinne und sah zum ersten Mal die schöne Welt, von der du mir so oft erzähltest: blumengeschmückte Wiesen, grüne Wälder, die golzdene Sonne und den großen blauen Himmel! Drunten, im Schulgarten, sangen die Rotsehlchen



immer schöner und am Wiesenrande rief der grüne Laubfrosch: "Bags, wags!" Und weil du mir sagtest, meine Flügel seien ausgewachsen und ich werde das Fliegen bald erlernt haben, so wagte ich den ersten Ausslug. D, wie wonnig war's, mich in der klaren Morgenluft zu schaufeln! Doch die Herrlichkeit dauerte nicht lange. Bald lag ich im Schulgarten. Ein Knabe hob mich vom Boden auf und rief: "Einen Sperling gesunden!" Bald

^{*)} Der Berfasser bietet uns hier weitere Lehrs übungen, die aus dem Unterricht herausgewachsen, viele Anregungen geben werden. D. Schriftleitung.

war ich in einem Kreis von muntern Anaben und Mädchen. Da rief ein Anabe aus bem hinterhaufen: "Was willft bu mit dem Sperling anfangen?" "Ich setze ihn dort in die Bede, damit die Alten ihn füttern können." "Dann kommt eine Kage und frift ihn auf. Get ihn lieber auf den Raftanienbaum," antwortete ein anderer. Und ein dritter sagte: "Der Berr Lehrer hat uns das Klettern verboten." Run trug mich der brave Anabe in eine Schule, wo man die Böglein besonders gerne hat. Un der Vorderwand standen die schönen Berfe: Duale nie ein Tier jum Scherz, benn es fühlt wie du den Schmerz!' und "Tiere schützen, beißt Menschen nugen!" Auf einem Bilbe fab ich bungernde Böglein, die von einem braven Mädchen gefüttert wurden. Der herr Lehrer sprach recht freundlich mit mir und setzte mich auf ein Futtertästchen. Als mich die Kinder erblickten, riefen sie freudig: "Uh, ein herziges Spätchen!" Ein Anabe brachte mir Brofamen, ein anderer einige Zuderstüdchen. Ich konnte aber nicht effen, weil ich mich nach meinem Mütterchen sehnte. Die Kinder durften sich frei über mich aussprechen. Die meisten rühmten mein sammtenes Kappchen, bas neue Commerrödchen und meine gelben Salbstiefelchen. Ein Knabe meinte, mein schwarzgraues Jadden gehe mir so gut, als hätte es ber beste Schneiber gemacht. Rur ein Schüler, ber fleine ftruppige Peter, meinte, ich sei ein Müßiggänger, ein Raufbold und ein Schlendrian. Mir graute vor dem Bösen, und ich bin froh, baß ich wieder beim lieben Mütterlein bin!"

Auffat von Seiten der Schüler: "Bas das Spatzenbublein erzählt."

Darbietung des Gedichtes:

Der Anabe und der Sperling.

"Berr Spatz, dich mag ich gar nicht leiden! Sieh' mal bein neues Röcklein an! Zerrissen ist es und durchlöchert und lauter schwarze Fleden dran.

Und alle beine Brüber klagen's, es sagen's Huhn und Godelhahn, du seist ein Dieb, ein Müßiggänger, ein Raufbold und ein Schlendrian!"

"Ei, ei, mein Bübchen," ruft ber Sperling, "bich kann ich, wahrlich, nicht versteh'n! Gar vieles hab ich schon erlauschet, wenn Büblein durch die Straßen geh'n.

Jüngst wolltest bu die Böglein qualen, schon stiegt du hoch den Baum hinan, und plumps, tlein Büblein lag im Garten, es lacte hell der Godelhahn.

Ich sah bich auch beim Honigtopse, ba fam bein Mütterlein — o Graus! und pact' dich hübsch beim langen Schopse und aus war's mit dem sühen Schmaus. Und aus zerriss'nem Sommerhute, da gudt ein Bogelnest herfür — Geh' heim, geh' heim, mein kleines Bübchen, und wisch vorerst vor beiner Tür!"

Run schreiben die Schüler über folgendes Thema: "Als ich einst zu Hause (im Garten, auf der Straße, im Feld) einen Sperling beobachtete.

Schüler G. Th. Schreibt:

Was ich vom Spätchen weiß. (Eine Beobachtung.) Ob unserer Wohnung ist ein Spatennest. Darin siten vier Junge. Die Alten bringen ihnen Nahrung. Sie kommen immer auf unsern Balkon. Dann werse ich ihnen Brotkrümchen hinaus. Flink paden sie alle und bringen sie ben Jungen. Sie halten ihr Schnäbelchen auf. Dann verschlingen sie das Brot. Balb bekommen sie Flügel und bann sliegen sie fort.

(1 Fehler verbeffert.)

Die Schüler erhalten die Aufgabe, den Bogel noch einmal zu beobachten. Sobann folgt die sprachliche Wiedergabe des Beobachteten. Es ist den Schülern erlaubt, Fragen zu stellen.

1. Schüler: "Herr Lehrer, ber Sperling bleibt das ganze Jahr bei uns. Warum geht er im Herbst nicht fort, wie andere Bögel, z. B. der Star?" Lehrer: "Der Sperling findet die Nahrung das ganze Jahr bei uns, der Star nur im Frühling, Sommer und Herbst. Er muß fortziehen und ist daher ein Zugvogel. Der Haussperling hält sich das ganze Jahr in der Nähe der Häuser auf (Standvogel)."

2. Schüler: "Letthin sah ich im Walbe einen Bogel, der konnte den Stamm hinauf und hinab laufen. Warum kann das der Sperling nicht?" Lehrer: "Beobachtet eure Kate zu Hause! Sie hat scharfe Krallen an den Füßen (Zeichnung). Desbalb kann sie, wie die Eichhörnchen, schnell den Baum hinauf klettern. Nun gibt es auch Klettervögel (z. B. der Specht), die ebenfalls mit scharfen Krallen ausgerüftet sind und zwei Zehen nach vornen und nach hinten haben (Zeichnung) und daher gut klettern können."

3. Schüler: "Ich fah letthin Tauben und Spatgen auf der Strafe. Die Tauben liefen und die Spaten bupften. Warum laufen die Spaten nicht?" Lehrer: "Ueber diese Frage muß ich mir noch Aufschluß verschaffen." Wir reden ferner noch vom Neftbau und Brutgeschäft bes Sperlings. Sobann tommen wir auf seine Eigenschaften zu sprechen. Da wissen meine Buben nicht viel Gutes. 1. Schüler: "Der Sperling ist ein Dieb. Ich sah schon oft, wie er den Pferden das Futter stahl." 2. Schüler: "Letthin sah ich, wie sich der Sperling im Strafenstaube malzte; er ift ein gat unordentlicher und unfauberer Bogel." 3. Schuler: "Der Sperling fommt oft in unfere Ruche. Jagt man ihn fort, so kommt er bald wieder und benimmt fich frech und unanständig." 4. Schüler: "Biele Buben töten die jungen Sperlinge, und die Alten werden mit Steinen beworfen. Man jagt, die Sperlinge seien ein lästiges Gesindel und teiner guten Tat fähig."

Der Lehrer rezitiert bas Gedicht:

Bar macht's bem brave Spägli no?

(Siehe Werklein "Aus Feld und Walb".)

Wer hat sein Brot schon mit andern gefeilt? Du und du nicht? — Nehmt euch am braven Spätchen ein Beispiel! - Aber Berr Lehrer, bie Leute sagen, die Sperlinge seien schädliche Bogel und man wehrt uns nicht, wenn wir sie schon töten. — Die Leute, die den Sperling verfolgen ober töten, schaden sich selbst. Wohl holt er sich etwa im Frühling im Gemüsegarten ein Sämlein ober im Sommer einige Kirschen. Dafür bringt er uns großen Nugen. Ihr alle fennt den Rohlweißling. Er ist ein weißer Schmetterling. Diefer legt seine 50-100 Eierchen unter die Rohlblätter (bamit sie nicht vom Regen und Tau naß werben). Schon nach wenigen Tagen schlüpfen cbenso viele Räupchen beraus. Die jungen Burmlein haben aber einen ebenso guten Appetit, wie die Kinder. In furzer Zeit haben sie die Rohl= blätter bis auf die Rippen aufgefressen. Zulett bangen sie sich an Busch, Baum ober geschützten Mauern auf, um sich bort zu verpuppen. Aus diefen Puppen entstehen im Frühling die Rohlweißlinge, die in Feld und Wald ihr munteres Gautelspiel treiben. Nun habe ich schon oft beobachtet, daß der Sperling diese Schmetterlinge im Fluge wegfängt und verzehrt. Mit jedem gefangenen Schmetterlingsweibchen find 50-100 febr fcabliche Raupen oder sogenannte Graswürmer erledigt. Daneben verspeist der Sperling auch Maitäufer und Unfrautsamen. Der arme Bicht, ber es niemand recht machen kann, ist also von gro-Bem Rugen.

Rinber, legt für den braven Sperling bei euern Schulfameraben ein gutes Wort ein! Er ift ein

nützlicher Vogel.

Auffätze:

Die Schüler schreiben in freier Auswahl über solgende Auffahthemen:

1. Wie hat boch bas Spatenbublein sein Durterlein so lieb!

2. Wie hab ich doch mein Mütterlein so liebl Mein Mütterlein. (Aufsatz.) Wie hab ich doch mein Mütterlein so lieb, so lieb! Wenn ich eine Wunde habe oder frant bin, so pflegt es mich, bis ich wieder gesund bin. Un schönen Tagen geht es mit mir spazieren. Das gefällt mir sehr gut. Es kann aber auch bös sein, wenn ich nicht geborche. Gerade heute ging es mit mir in den Wald. Es nahm noch ein Körden mit, dam.t ich Blumen pflüden könne. Es macht die Haushaltung. Ieden Samstag helse ich der Mutter. Dann bekomme ich immer ein Fünfrappenstück. Dieses Geld lege ich in das Sparkählein.

Schüler E. B., 4. Rl.

(1 orthogr. Fehler verbeffert.)

Um Schluffe bes 3. Schuljahres, anläglich ber

Gesamtrepetition schreibt Schüler J. R.:

Was ich vom Spätlein weiß. (Auffat.) Letthin, als wir Religion hatten, flog ein Spatenbüblein auf meine Schulbant. Zuerst erschraf ich
und meinte, es sei ein böses Tier. Auf einmal sing
es an zu pfeisen, als wollte es mir lieb, lieb
rusen. Ich hatte Freude. Aber wie schade! Es
flog auf das Gesims. Zum Abschiede rief es mir:
"Abe, ade!" Bald kam es wieder und sprach:
"Weißt du noch Iosteli, wie du mich gesüttert
hast?"

(4 orthogr. Fehler verbeffert.) Lieb: "Lauerfäßchen."

Sprachlehre: Repetition.



Allerlei praktische Winke!

Von Inigo

Borbemerfung: Unter diesem Titel gebenke ich in unserer "Bolksschule" fünftighin des östern in bunter Reihenfolge allerlei in der Praxis gereiste und speziell für diese berechnete Andeutungen niederzulegen, die wohl in erster Linie manchem unserer jungen Mitarbeiter im vielgestaltigen Pslanzgarten der Pädagogit fleine Dienste zu leisten dermögen. Sollten sie auch ältere Kollegen interessieren, soll's mich doppelt freuen. Ich erinnere mich noch

gut, daß wir seinerzeit in der Methodikstunde ein Seft anlegten mit der Ueberschrift "Allersei aus der Praxis". Momentan ist es mir leider nicht gerade zuhanden. Bielleicht ist ein Kollege noch vor mir in der Lage, aus senem reichen Bouquet die eine oder andere Einzelblume in diese "Ausstellung" einzusehen, wie es denn überhaupt möglich und gut wäre, wenn recht manche unserer verehrten Leser aus ihrem reichen Erfahrungsschaße unter obigem Titel an bieser Stelle ihre erprob-

ten Ratschläge zum allgemeinen Besten bekannt geben wollten. Inigo will nicht Alleinpächter (!) bieser "Praktischen Winke" sein, sondern lediglich den Anstoß dazu geben. "Winke" haben zudem den Borteil, daß sie schneller geschrieben und gelesen sind, als umfangreiche Ausführungen. Also auf, verehrte Rolleginnen und Rollegen! Die Feder zur Dand! "Reinen Tag ohne eine Zeile!" Es gilt dem Wohle unserer lieben Bolksschule und der stets praktischen Einstellung unseres sachlichen Orsgans. Drum mutig ans Werk!

1. Der Durchschlag der Lehrmittel sur Religion, Sprache, Rechnen, Realien etc. Etwas vom Dantbarsten für jeden Katecheten und Lehrer (und jede Lehrschwester und Lehre tin), ja jede Lehrperson, — sei es auf welcher Stufe und an welcher Schul=art immer: ist das "Durchbrechenlassen" oder sachmännisch ausgedrückt: das "Durch schenlassen" oder gen" des Katechismus, der Biblischen Geschichte, des Lesebuches, Rechenungshestes, Realienlehrmittels, furz, jedes Leitsadens sür die Hand des Lehrers.

Bu Beginn des Schuljahres, oder noch besser schon während der Ferienzeit, überbringst du deine Lehrbücher oder Lehrmittel, Lehrer=Rechnungs= hefte, die du für deine Hand berechnest, einem gewissenhaften Buchbinder. Der hat sie aus=

einanderzunehmen und zwischen sedes gebrucke Blatt ein gleich großes leeres, aus gut zu beschreibendem Papier, einzulegen und so wieder zusammenzuheften.

So erhält bein Lehrbuch die boppelete Dide, aber nun auch sicher mehr als ben doppelten Wert. Vielleicht ist zuhinterst sogar noch eine Extraeinlage von etwa 20 bis 50 unbeschriebenen Blättern zu empfehlen, um Platz zu haben für eine separate ober etwas ausführlichere Notiz oder Sprache oder Realien-Präparation, den Zeichnungslehrgang der betreffenden Klasse.

Mit diesem "Durchbrechen" des Lehrmittels ist nun der praktische Bod en gelegt für ein ersprießliches, ringeres und doch dankbares Schulhalten. Rommt dir ein guter Gedanke, bringt ein Schüler einen solchen zum Ausdruck, entdeckt du irgend etwas Entsprechendes in der Fach- oder Tagespresse, tritt ein besonderes Ereignis ein, hörst du ein "träses" Beispiel in einer Predigt, einem Bortrag, an einem Examen, dei einem Schuldesuch, kurz, alles der praktischen Unterrichtserteilung Dienliche, "verewigst" du sogleich an der betreffenden Stelle, auf der betreffenden Seite beines "durchschlagenen" Lehrmittels, wo du es wieder haben sollst.

(Fortsetzung folgt.)

Die deutsche Schrift ist lesbarer.

Sehr lehrreich sind die Leseversuche, welche der Seminaroberlehrer Lan mit Schülern aller 211= tersstufen während vier Jahren gemacht hat. Gie bezogen sich auf deutsche und lateinische Drud= und Schreibschrift. Deren Ergebnis war die Feststel= lung der Tatsache, daß im Durchschnitt während derselben Zeit die deutsche Schrift von dreimal so viel Schülern gelesen wurde als die lateinische; ein junger rumanischer Lehrer, ber bis jum 21. Jahre ausschließlich lateinische Schrift gelesen hatte, mar in einer Minute in beutscher Schrift 492 Gilben, bingegen nur 346 Silben in lateinischer Schrift zu lesen imftande. Die Grunde dafür sind, daß 1. die beutsche Schrift 6 Kleinbuchstaben hat, die in den Ober= und Unterraum der Beile bineinragen, die lateinische aber feine; daß 2. die deutsche Schrift 6, die lateinische feine großen Buchstaben mit Un= terlangen hat, und daß 3. die Oberlangen ber deutschen Schrift mehr in den Oberraum hineinragen und kennzeichnender sind als die der latei= nischen. Das Endergebnis seiner mubsamen Untersuchungen faßte Lan in folgenden Gagen gufammen: "Bom padagogischen Standpunkte aus ift es zu verwerfen, wenn man den ersten Lefeunterricht mit der lateinischen Druckschrift beginnt. Wir Schulmanner haben im Intereffe bes Unterrichtes

barauf zu bringen, baß alle unsere Lehrbücher ber Geschichte, Naturgeschichte, Physik, Chemie, Gewaraphie, Geometrie usw. wieder in deutscher Schriftigedruckt werden."

Große Bedeutung haben auch die Ergebniffe, die Professor Schackwit mit den von ihm erfunbenen sinnreichen Untersuchungsapparat im physic logischen Institute von Riel feststellen konnte. Dar nach wird eine gewöhnliche Buchzeile in deutscher Schrift durchschnittlich in 5, eine lateinische in 7 Bewegungen des Augapfels gelesen, so daß ein Buch von 100 Seiten in deutscher Schrift 17,500 eines in lateinischer (in gleicher Buchstabengröße) 24,500 derartiger Bewegungen erfordert. Bu dem selben Ergebnisse fam der Kieler Vspchologe Profeffor Lobsien; die Ermübungswirfungen der La teinschrift sind nach seinen böchst vorsichtigen Un tersuchen fürs Auge gerade doppelt so groß als die der deutschen Bruchschrift.*) Es ist daher nur folgerichtig, daß die große Mehrzahl der Augenarzte fich zugunften ber beutschen Schrift aussprechen.

^{*)} Riedergelegt sind diese Untersuchungen in den "Beiträgen zur Kindersorschung und Seile erziehung", Heft 149.

Volksschule

Beilage jur "Schweizer-Schule"

Redigier:

von einer Rommission attiver Lehrer

Einiendungen an

Joh. Bingg, Lehrer, Oftstrage 11 a, St. Gallen D

Inhalt: Erlebnisunterricht nach der Konzentrationsmethode — Allerlei praktische Winke — Lagi fie fchlafen!

Erlebnisunterricht nach der Konzentrationsmethode

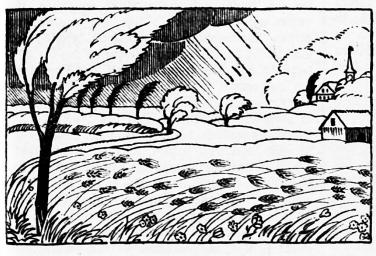
Bon Joj. Büeft, Lugern (Bort.)

VI. Lettion.

Das Gemitter.

Das Gewitter. Auffah. Gestern war ich bei meinen Eltern und Verwandten im Hotel Gütsch. Ich sah, wie der Regen kam vom Dietschiberg her. Wir sind in den Saal gegangen. Bald hörte ich ein lustiges Rasseln am Fenster. Der Hagel hat an die Fenster gepoltert. Nach dem Regen gingen wir mit der Gütschahn heim. In einem Garten hatte es 50 cm hoch Basser.

Schüler S. S. 3. Al. (4 orthogr. Fehler verbeffert.)



Das Gewitter. Auffatz. Gestern fragte ich den Bater, ob ich zum Knie gehen dürfe. Er sagte ja. Um halb drei Uhr ging ich zum Knie. Aber bald donnerte es. Da fing es an zu regnen und zu ricseln. Ich sprang ins Hotel Germania. Als ich hinein sam, sah ich den Herrn Lehrer. Als es nicht mehr so sest regnete, ging ich nach Hause. Ich war ganz naß. Dann nahm ich das Zobig.

Schüler A. L., 3. Al.

1 grammatif. und 1 orthogr. Fehler verbeffert.)

Beiterungen:

"Bas habt ihr gestern beobachtet, bevor das Gewitter niederging?" — "Es war schwül und drüdend. Menschen, Tiere und Pflanzen waren schlaff. Man hörte ein Rauschen. Der Bind wirsbelte Staub in die Luft . . ."

"Bas habt ihr während des Gewitters beobachtet?" "Es fielen vorerft nur einige Tropfen, aber bald regnete es sehr start. Es fielen auch Hageltörner. Diese hämmerten an Tür und Fenster. Der Donner rollte und Blige zuckten . . ."

"Bas habt ihr nach bem Gewitter beobachtet?"

"Die Wolfen verzogen sich und die Bogel langen wieber froblich." Lehrer: "Und bie Blumen auf Balfon und Teraffe batten fleine Regentropfen im Geficht und faben aus, wie Kinder, benen belle Tranen in ben Augen fteben. Die Bogel fangen wieber, wie luftige Bubchen. Sie waren froh, baf bie Sonne und bie warme Luft ibre Rinderstübchen wieder austrodne= ten." Schüler: "Bas wird aus ben fleinen Baffertropfen an Blumen, Baum und Strauch?" Lehrer: "Gie fallen auf bie Erbe, fliegen in dieselbe binein und irgend an einem Orte als Quelle hervor, ober fie verdunften an ber Sonne und ber warmen Luft.

Schüler: "Ich sah gestern nach dem Gewitter beim warmen Sonnenschein Rebel über die Wiese streichen. Er stieg immer höher und höher. Wie ist ber Nebel entstanden?"

Lehrer: "Ihr wist, daß das Wasser in einem Gefäß an der Sonne und warmen Luft allmählich abnimmt und endlich ganz verschwindet. Aus dem Wasser wird Dunft."

In der Ruche fonnt ihr alle einen ähnlichen Borgang beobachten;

Wenn die Mutter einen Topf voll Wasser auf das Feuer stellt, so fängt es nach einer Weile an zu sieden. Nach und nach verschwindet das Wasser; es gibt tleine Wassertröpflein, die auf den Boden fallen. Das Wasser wurde zu Dunst oder Wasser lerd ampf. Dieser wurde an der fältern Luft wieder zu Wasser. (Warum ist aus dem Wasser Dunst und aus dem Dunst Wasser geworden?)

Aus dem Meer, aus Geen, Fluffen und Teichen, aus feuchten Wälbern und Wiesen steigt nun fortwährend Dunst oder Wasserdampf in die Luft. Wenn die Sonne untergeht, so nimmt die Luft= wärme ab und ber Dunft verdichtet sich zu gang fei= nen Tröpfchen. Das ist ber Rebel, ben wir oft über Stadt und Flur streichen seben. So wird die Luft oft undurchsichtig, so daß wir kaum einige Schritte weit seben fonnen. Meistens verwandelt sich aber der Dunft erft in höheren Luftschichten gu gang feinen Waffertröpfchen. Dann enifteben bie Wolken. Die Wolken sind also Nebel, die hoch in der Luft schweben. Stromt zu der woltigen Luft= schicht tältere Luft heran, so verbichten sich die Wasserteilchen noch mehr, und aus der Wolfe werben fleine Baffertropfchen. Da biefe zu schwer find, um in der Luft schweben zu können, so fallen sie als Regen herab. Wenn eine Wolfe mit fehr falter Luft in Berührung fommt, so gefrieren die Wassertröpfchen. Dann fallen sie als Graupeln, Schloßen ober Sagelförner auf die Erde. Wenn die feuchten Dunfte gefrieren, bevor fie gu Tropfen geworden find, so entstehen Schnee-floden (im Binter). Die feuchten Dunfte steigen aber nicht immer in die Höhe. In fühlen Nächten verdichten sie sich gleich über der Erde zu Baffertropfen. Das sind die Tautropfen an Blumen und Grasspigen, die wie Ebelfteine bligen und flimmern. Ift es sehr kalt, so gefriert der Tau. Dann entsteht der Reif.

Die Schüler erzählen und schreiben von einem Gewitter, das sie früher erlebt hatten.

Schüler J. S. erzählt:

"An einem schönen Sommertage gingen wir ins Freie. Dort pflüdten wir einige Blumen. Die Sonne schien heiß. Balb überzog sich der Himmel mit schwarzen Wolfen. In der Ferne rollte der Donner. Wir sprangen schnell nach Hause. Als wir in der Stube waren, hagelte es stark. Ich stand am Fenster und sah dem Unwetter zu. Bald schien die Sonne durch die Luden der Wolfen."

Schüler I. Cl. erzählt:

"Einst spielte ich vor einem Bauernhause. Es war mitten im Hochsommer. Da sah ich schwarze Wolken über den Wald kommen. Im Walde rauschte es immer lauter. Auf einmal gab es einen lauten Knall. Nicht weit von mir hatte der Blitz eingeschlagen. Da fielen große Regentropfen auf die Erde. Ich sprang schnell ins Haus. Als ich zum Fenster hinausschaute, regnete es stark. Bald ver-

zog sich das Gewitter und ich ging wieder ins Freie."

Schüler D. R. erzählt:

"Einst ging ich mit meinem Bruder in da Wald. Auf einmal wurde es dunkel. Da sah ich a.n Himmel schwarze Gewitterwolken. Ich sagte zu meinem Bruder: "Es gibt ein Gewitter; wir müssen nach Hause." Wir liesen, so schnell wir konnten. Kaum waren wir zu Hause, so regnete cs in Strömen. Die Blitze leuchteten und der Donner tönte. Etwa nach einer Stunde schien die Sonne wieder."

Schüler M. S. erzählt:

"Einst ging ich auf ben Sonnenberg. Da entstand ein heftiges Gewitter. Ein Bauer führte Beu in die Scheune. Auf dem Fuber sah ein Knäblein. Auf einmal purzelte es auf die Wiese. Es fam mit dem Schreden davon."

Der Lehrer erzählt: "Es war um die Mittagsstunde. Auf der Laube des Bauernhauses waren alle Familienglieder versammelt und bewunberten ein Buschel Beizenhalme, bas ber Bater vom Felde heimgebracht hatte. Er sagte: "Seht Rinder, diese mannshohen Salme mit den fornerschweren Aehren habe ich von unserm Beizenfelde beimgebracht. Wenn das Wetter gunftig ift, fo werben wir balb mit der Ernte beginnen können." Und wie der Jüngste die halbgeöffneten Kornraden und Mohnblumen aus bem Beigenbufdel lofen und ju einem Kränglein winden wollte, borte man am fernen Horizont ein Rauschen und Dröhnen, wie dumpfes Räderrollen. Schwarzgraue Wolfen turmten fich empor und grelle Blige leuchteten. Und immer näher rollten die Räber, und aus den wogenden Wolfenschlachten erdröhnte Schlag auf Schlag. In das Tosen und Stöhnen flang die Wetterglode und das fromme Gebet der Landsleute. Da auf einmal fielen die ersten Sagelförner, ertt nur vereinzelt, aber immer dichter und dichter und jo groß wie Taubeneier. Bon des Nachbars weitem Scheunenbache vernahm man ein Rascheln und Praffeln, wie von fleinen, eifernen Sammerichlagen. Der Landmann stand am Fenster und fah dem schredlichen Schauspiele zu. Als er sah, wie mit den weißen Sagelfornern Birnen und Aepfel und Blätter und Zweige zur Erde niederfielen, da um armte er seine zwei Jungften und sprach: "Meine lieben Rinder, ich will schon für euch sorgen, wenn mir nur der liebe Gott die Gesundheit schenkt." -Langsam verzog fich das Wetter, und die Sonne gudte freundlich durch die Wolfenluden. Da famen auch die Böglein wieder aus ihrem Berfted und schüttelten fich wie naffe Pubelhunden. Danr dei eines dem andern zu, ob ibm bas Wetter nicht ge schadet habe, und sie fingen an zu singen und zu jubeln, wie die Rilbibuben.

Aber für den Landmann famen schwere Zeiten. Das Unwetter hatte seine Ernte vollständig au

Grunde gerichtet. Doch er verlor den Mut nicht und arbeitete mit der ganzen Kraft, die in seinen Armen lag, und Gott war mit ihm und segnete ieine Arbeit."

Beobachtungsübung.

Die Schüler erhalten den Auftrag, über den Donnerstag=Nachmittag einen Bauersmann auf= jusuchen und ihn bei der Heuernte zu beobachten.

Henn morgen die Sonne scheint, so wird schnell, ichnell, schnell, schnell nach hause. Schüler H. M., 4. Al.

(1 orthogr. Fehler verbessert.)

Der Lehrer liest seine Beobachtungen in Form eines Gedichtes vor.

Gewitter in der Seuernte.

Es dund es Wätter, 's buntlet scho. Gsehscht 's Gwölch beht übre Hoowald cho? Chörscht, wi's im Waldtal ächzt und stöhnt, und wi's dor alli Bärge dröhnt? Bald stohd das Gwölch ob Fäld und Hus und wirft fürrot Rageten us. Und d'Bure schaffid ohni Rue und wend no gschwind 's dör Heu setue.

Di Meitli, si rächib. Di Brähme, si stächib. Di Roß, wi si stampsib und schwitzib und bampsib!

Di Schöche, si flüugib im Lahder i d'Arm. D'Uflahder si tropfib, es macht ne so warm.

Und nöcher dond 's Wätter. Bom Baum flügid d'Bletter. Der Wind vertreid d'Hälmli, zerzuset di Wälmli,

fort fahrid drei Bäge voll chlingeldors Beu, und d'Meitli und Buebe, fi fpringed dorhei.

Uf 's Schüurbach bo raschlets und präglets und praschlets. Uf einischt es Stöhne, es Chrachen und Dröhne! Und d'Aerde, si zittret, der Himmel eis Für. Der Witz, er schießt fürig i Baum näb der Schür.

Jet rägnets i Ströme Uf Gärte-n und d'Some. Der Dorfbach chund schurig. De Bur ist so trurig.

's Wildwasser ruschet im Schilf und im Robr. Und d'Wuer ist verriffen und d'Aern i be

Und d'Wolfe verziend si, der Räge gid no. Der Himmel wird heiter und d'Sonne dund scho. De Bur lauft dor's Käldli, ihm ist e so schwär; doch 's Wildbechli gumped manierli dehär. Und d'Aehri si schwantid am chrestige Halm. Und d'Bärge si lüchtid und d'Gletscher und d'Balm.

Und d'Chornblueme blüesid, es riifet de Charn und bald öbbe ischt jo scho glüdlechi Aern.

Lefestüd: "Der Blig."

Beichnen.

1. Ab= und Auswendigzeichnen von landwirtschaftlichen Geräten.

2. Ab- und Auswendigzeichnen des Bildes. (Sprachlehre: Es wird wahrscheinlich bis in einem Jahre eine Sprachlehre in angedeutetem Sinne veröffentlicht.)



Allerlei praktische Winke!

Von Inigo (Forts.)

So hast du deine eingestreuten Notizen steis am richtigen Ort und bei Bedarf gleich wieder zur Sand. Du mußt in keinem Sonderheft und Büchersgestell lange darnach suchen; kannst auch deine eigene Disposition und Präparation gleich neben den zu behandelnden Stoss sehen und kriegst so nach und nach mit den Jahren eine Art Enzyklopädie, ein Sand- oder Lehrbuch, an dem du deine helle Freude hast. Du wollkest es nicht mehr wissen um keinen Preis. Es erspart dir wirklich sehr viel Zeit und Müh und rettet dich aus fast seder -

Berlegenheit, besonders bei unerwünschtem ober unangenehmen Schulbesuch.

"Aber solches Einbinden aller meiner Lehrbücher kostet viel Geld. Und woher das nehmen?" So tönts wohl da und dort aus dem Odenwald (!) Ja, das verfligte Geld hat schon manches Gute hintangehalten. Hier soll's nicht der Fall sein! Sämtliche Kosten sollen auf das Konto der Kirch = oder Schulgemeinde fallen. Jede einsichtige Behörde wird sich freuen, einen Mann im erhabenen Lehr-

amt zu wissen, ber so sebe Gelegenheit zu benützen sucht, die Jugend stets mit dem Besten zu bedienen und nie unvorbereitet vor sie hinzutreten. Glaubst du daher, hier irgendwelche sinanzielle Bedenten oder Schwierigkeiten zu haben, nimmst einsach diese Rummer der "Bolksschule" in die Rocktasche, spazierst damit zum verehrlichen Schultatspräsidenten, Psieger oder Sachwalter und sagst: "Dier meine einer das; was er dazu sage?"

Soweit mein er ster praktischer "Binf". Falls bu ihn nicht bereits verwirklicht hast, mach bitte einen Bersuch damit. Du wirsts nicht bereuen. Gute "Blitzedanken" muß man gleich am richtigen Orte sestnageln, sonst entwischen sie einem wieder gar so leicht und sind gerade dann nicht mehr vorshanden, wenn man ihrer am notwendigsten besürste. Drum nochmals: Laß dir deine für den täglichen Gebrauch bestimmten Lehr= oder Dozenstendücher vom Buchbinder "durchbrechen" oder "durchschlagen"!

2. Lesen und Sprechen. Liest oder spricht ein Schüler ein Wort, einen Ausbruck, einen Satischlecht oder mangelhaft, lasse es ihn in der Zwischenzeit 3 mal aufschreiben. So wird's eingeprägt, sitt eher und schreckt ab vor dem Faulen zen. Wird ein ganzer Abschnitt schlecht gelesen, wird dieser 1 mal abgeschrieben (natürlich nach Schluß der ordentlichen Schulzeit) und dann nachber womöglich nochmals laut vorgelesen. Konsse quent so gemacht, wirds innert nüglicher Frist bessern.

3. Immer wiederholen lassen! Haft du selbit oder ein Schüler einen Satz, eine Bemerkung, eine Erklärung, einen Tadel, ein Lob, eine Rechnung etc. vorgesagt, laß es jedesmal von einem Kinde, am liebsten von einem solchen, das nicht ganz dabei war, wiederholen. Das zwingt zur Ausmerksamkeit und beseitigt viele Misverständnisse. Wer versagt, hat's immer 1 dis 3 mal zu schreiben.

Laßt sie schlafen

So lautet ein sehr beherzigenswerter Artikel aus Dürerbund's "Gesundbrunnen" 1926. Wir erstauben uns, einiges baraus bier wiederzugeben.

Wen läßt man schlafen? Eigentlich nur den Säugling, das kleine Kind, das noch nicht bewußt ledt. Kaum aber ist der Mensch aus diesem Dämmerzustand erwacht, so beginnt man, ihm seine Ruhe zu nehmen. Man malträtiert ihn mit Zärtlichieiten, Lockrusen, Borreden und Borzeigen. Statt ihn sich selbst zu überlassen, zwingt man ihm Eindrücke auf, die er nicht zu bewältigen vermag und legt dadurch den ersten Keim zur Kindernervossität. Laßt sie schlasen! Alles wacht von selbst auf. Wenn der Schnee taut, wird sichtbar, was schon lange da war, aber nicht früher ans Licht kommen durste. Und die Blüte? — Bem würde es einsallen, ihre Hüllblättchen zu entsernen? —

Das neue Schuliabr fommt.

Befriedigt sehen die Eltern es naben, die einen tleinen unruhigen Geist zu Pause haben. Ein weing ist er der Mutter im Bege, vor allem, wenn noch

mehr Kinder da sind.

Und dann ist er auch "groß genug", um in die Schule eingegliedert zu werden. "Das Kind ist so weit für sein Alter." Es rechnet an seinen fünf Finzgern; es kann Geschichten auflagen; es kann womöglich schon Buchstaben malen. Also hinein ins Lehrtum; denn man kann sa heute nicht früh genug ins Leben kommen. Früh in die Schule, frühe Examina, eine zeitig beginnende Lausdahn. Jawobl, aber oft genug auch: Früh mit dem Leben sertig, frühe Zerrüttung der Nerven, vielleicht gar früher Zusammenbruch.

Last sie schlafen! Denn im wahrsten Sinne bes Wortes wird das Kind aus dem Schlafe gerissen, sobald es zur Schule kommt. Weniger im ersten Schulsahre, als in den spätern, schweren, in die es viel zu früh gerät, wenn es mit sechs Jahren, oder gar vorher, in die Schule geschickt wird.

Rann man es nicht immer wieder beobachten? Das fleine Kind ist so leicht des Morgens munter: aber je älter es wird, je länger es im "Joch" it, besto mehr wächst seine Müdigkeit, sein Bedürsnis nach Schlaf. Und es braucht um so mehr Schlaf, je mehr geistige Lasten ihm aufgebürdet werden. Die Erwachsenen haben im Durch sich nitt nicht halb soviel geistig zu beswältigen, wie das Schultind von 10 bis 12 Jahren an.

Es ist im ganzen Leben nie wieder einzuholen, wenn dem Kinde der Schlaf beschnitten wird. Schlaf ist Nahrung, Schlaf ist Stärke und Fride — Nervenkraft. Habt ihr nie beobachtet, wie schlaftrunken eure Kinder morgens sind, wie müde mutags und — leider —wie munter oft am Abend? Diese Munterkeit am Abend ist der erste Schritt zur Nervosität.

Richt eindringlich genug können wir ben Elten fagen: Schickt eure Rinber nicht gu früh in bie Schule!

Es ist ganz erstaunlich, wie leicht mit 8 Jahren, gutbehütete Mutterkinder das "Bersäumte" nachsbolen. Sie sind reiser im Denken und ruhiger und verständiger gegenüber Lob und Tadel. Das gessunde, normale Kind verlangt Leitung; widerstreben tun weit mehr die Schwächlichen und Nervösen. N.

Volksichule

Beilage zur "Schweizer=Schule"

Redigiert von einer Rommission attiver Lehrer Ginjendungen an 3oh. Bingg, Lehrer, Ofiftrage 11 a, St. Gallen O

Inhalt : Erlebnisunterricht nach der Konzentrationsmethode - Das Chrenheft - Sumorinifche Ede -

Erlebnisunterricht nach der Konzentrationsmethode

Bon Jof. Büeft, Lugern (Forti.)

7. Lettion. Um Rotjee.

(Auffak.) Wir sitzen am Rotsee. In der Rähe sehe ich Wildenten. Horch! Jeht tönt es quak, quak, quak. Dort sehe ich einen Frosch auf einem Seerrosenblatt sitzen. Plumps, und jeht fliegt er ins Wasser hinab und schwimmt. Jeht fährt eine Bahn vorüber. Auf dem See sehe ich noch ein Schissein sahren. Schüler F. T., 3. Kl.

(2 orthogr. Fehler verbeffert.) Am Rotfee.

Auffat und zugleich Lefestüd. (Arbeit bes Lehrers.)

Bir sitzen am grünen User bes Rotsees. Rings berrscht lautlose Stille. Auf einmal tönt es goar, goar. Das ist der Frosch! Ia, dort streckt er seinen breiten Rops aus dem Basser bervor. Quarr, quarr rust er wieder. Ein anderer antwortet mit quaf goak. Und jeht tönt es von allen Seiten breke, breke, goar, goar — breke, breke, goar, goar. Treten wir näher, damit wir das lustige Froschpöllsein besser seiner ins Basser und zeigt

uns, wie man den Kopfsprung macht. Dort sist einer auf dem breiten Seerosenblatt. Wir können sein grünes Rödlein kaum vom Blatte unterscheisen. Jeht hüpft er ins Wasser und taucht und rustert nach Herzenslust. Horch, ferne Donner rolsten. Ein Gewitter ist im Anzuge. Wir gehen heim und aus ist es mit der Eroschberrsickseit!

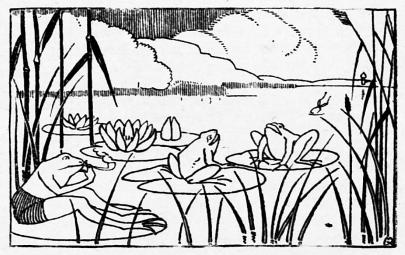
und aus ist es mit der Froschberrlichkeit! Darbietung des Gedichtes.

Froichlieb.

Ich bin ber Frosch im grünen Frack und wohne zwischen Schilf und Rohr, und blas' ich meinen Dudelsack, so lauscht entzückt ein jedes Ohr. Quak, quak! Ich bin ber Frosch im grünen Frack Und hab' gar herrlichen Humor. und birigier mit viel Geschmack ben allerschönsten Sängerchor. Quak, quak!

Ja, meiner Brüder fein Geschlecht fingt wunderbarlich in die Söh. Ich selber quake tunstgerecht mein abgrundtiefes, breites C.

Quat, quat!



Und fommt ber Storch, ber Bosewicht, und sucht sich einen ledern Schmaus, so lachen wir ihm ins Gesicht und schlüpfen tief ins Basserhaus. Quaf, quat!

Ich bin der Frosch im grünen Frack. und hab gar herrlichen Humor und blase meinen Dudelsack vergnügt durch Ried und Schilf und Rohr. Quaf, quat!

Wovon reden wir ferner? Der kantonale Lehrplan fagt mir, daß noch die Berkehrsmittel zu behandeln sind. Ich erzähler

I.

Vor vielen Jahrtausenden sah es in unserer Gegend ganz anders aus. Soweit das Auge reichte, war nichts als Wald. In ihm wuchsen mächtige Bäume. Ein halbes Dutzend Knaben wären nicht im stande gewesen sie zu umspannen.

Mitten burch einen solchen Urwald schritten zwei Männer. Diese saben ganz anders aus, als die jetigen Leute. Um ihre Lenden trugen fie Tierfelle. Die Ropfhaare reichten bis auf die Schultern. Auge blitte wie Feuer. In der Sand trugen sie einen Speer, und an der Seite bing ein Steinbeil. Vorsichtig schritten sie vorwärts, benn sie mußten aufpassen, bag fie nicht von einem wilden Tiere überfallen wurden. Auf ihrer Wanderung famen sie an einen brausenden Waldbach, ber wohl fünf Meter breit sein mochte. Mit einem fraftigen Sprung setten sie ans jenseitige Ufer. Da standen fie vor einem dichten Gestrüpp. Sie wollten binburchschlüpfen; aber wilde Brombeerranten und Stechpalmenblätter rigten ihnen den Körper blutig. Nun bahnten sie sich mit dem Steinbeil den Weg und famen nach unfäglicher Mübe an eine Waldlichtung. Da lagen mächtige Buchen- und Tannenftamme freuz und quer übereinander. wanden fie fich vorwärts. Endlich hatten fie wieber festen Waldboden unter ihren Küßen. Doch nur furze Zeit! Vor ihnen lag ein Sumpf und ein kleiner Gee. Daber mußten fie einen großen Umweg machen. Beiß brannte die Sonne auf ihre Scheitel nieder. Schweißtropfen rannen von der Stirne, Sie wollten sich aufs weiche Moos niedersetzen und ein wenig ausruhen. Da borten fie plöglich das Gebrumm eines Riefenbaren. Er fam aus bem naben Gebusch und schritt ked auf die Männer zu. Da machte er auf einmal Salt, befann fich einen Augenblick und suchte bas Weite. Er getraute sich nicht, die mit Speer und Beil bewaffneten Männer anzugreifen. Mun setten sich die Wanderer unter eine mächtige Eiche und nahmen einen Imbig: Barenfleisch, bas fie am Feuer brieten, und Beeren. Nach turzer Raft brachen sie auf, benn sie wollten noch vor Sonnenuntergang ihren Nachbarn am Rotsee einen Besuch abstatten. Nach großer Mübe erreichten sie abends spät ihr Biel.

"Warum tamen bie beiben Wanderer so langsam vorwärts?" — "Warum mußten sie über ben Bach springen?" "Warum tonnten sie nicht über ben See?"

Dieran schließt sich die Behandlung der Berkehrsmittel: Waldweg, Fußweg, Waldstraße, Landstraße, Kantonsstraße, Paß, Lastwagen, Auto, Belo, Tram, Schiff (Dampf-, Segel- und Luftschiff), Post, Eisenbahn usw. Aufsaß:

a) Was ich einst beobachtete, als ich Segelschiff, Auto, Belo, Post, Eisenbahn, Tram suhr.

b) Bas ich einst auf der Straße beobachtete. Das Tram. (Auffatz.) Gerade vor unserm Hause fährt das Tram vorbei. Es ist blau angestrichen. Auf dem Dache sind Reklametaseln angestracht. Das Tramsahren ist sehr kurzweilig. Ich bin auch schon gesahren. Auf beiden Seiten sind Bänke und Fenster angebracht. Alles ist braun ansgestrichen. An den Bänden sind Schilder angestracht. Auf diesen steht geschrieben: "Unterhaltung mit dem Fahrpersonal ist verboten". "Ungeschützte Hutnadeln verboten" usw. Born auf der Plattsorm steht der Tramsührer. Er läßt manchmal die Barnungsglocke ertönen. Bornen haben fünf und

(6 Fehler verbessert.) Le se ft ü d: "Die Berkehrswege."

hinten acht Personen Platz. Schüler M. M. 4. Kl.

Beichnen:

- a) Betrachten und Auswendigzeichnen: Seiten und Vorderansicht eines Tram= und Eisenbahnwa gens.
- b) Ab= und Auswendigzeichnen: Der Froid. Erganzen!

II. In der Felsenhöhle.

Der Höhlenbewohner am Rotsee grüßt die bei ben Wanderer und führt sie in seine Höhle. Er heißt sie auf einem Baumstumpf Platz nehmen. Als Tisch dient ein Eichenklotz. Die Mutter reicht ihnen in einem Tongefäß Ziegenmilch. Später gibt's Wildschweinesleisch und Holzäpfel. Die ganze Höhle ist mit dichtem Qualm angefüllt, denn drüben in der Ecke brennt ein Feuer. Der Rauch sindet durch den engen Felsenspalt nur mühsam Abzug. Richt weit vom Tisch ist eine Ziege angebunden. Sie verunreinigt den "Stubenboden" und verpestet die Luft. Bater und Mutter unterhalten sich mit den Gästen. Es werden ernste und heitere Jagderlebnisse erzählt.

Erft gegen Mitternacht beziehen die Manner ihr Nachtlager. Es besteht aus Moos und Tierfel len. Um fruben Morgen werden fie vom Gebrumm eines Baren aufgewedt. Er ftebt am Soblenein Die drei Männer nehmen mit ihm ben Rampf auf. Auch die ältesten Buben, ein acht- und ein gebnjähriger, fampfen mit, währeb bas fleine Töchterlein sich ängstlich an die Mutter schmiegt. Es gelingt ihnen, das Untier zu erlegen. Da fturgt ein zweites und ein brittes beran. Sie alle muffen ibre Raubluft mit dem Leben bugen. Run getraut sich die ganze Familie ans Tageslicht. Man sets fich unter eine Baumgruppe in ber Nähe ber Bohl und spricht von vielen Gefahren, benen man tag täglich ausgesett ift. Da tommt der Bater auf Die Ibee, ein Wohnhäuschen auf das Waffer zu bauen

Es müßte auf Pfable erstellt, mit Schilf gebeckt und burch eine aufziehbare Brüde mit dem Lande verbunden werden. Da fönnte man an frischer Sonnenluft wohnen.

Man entschließt sich, mit dem Bau sofort zu beginnen. Die Nachbarn versprechen ihre Mithülse und die Kinder jubeln: "Juhui, auf dem Wasser wohnen! In Schilf und Rohr Bersteden spielen und die Brücke ausziehen, wenn die wilden Tiere kommen, daß sie einem verblüfft nachschauen! Juhui, das muß eine Freude sein!"

Bir ziehen Bergleiche zwischen ber Söhlenwohnung und unserer herrlichen Sonnenmohnung.

Muffäge:

- 1. Ein Sandwerfer im Saus.
- 2. Ein Saulierer por ber Ture.
- 3. Der Roblenmann ift ba!
- 4. Die Mutter badt Ruchen.
- 5. Die Stube wird gefehrt.
- 6. Beim Zubettgeben.
- 7. Beim Muffteben.
- 8. Wenn wir Bejuch befommen.
- 9. Beim Abwaschen.
- 10. Wenn wir Schuhe wichjen.
- 11. Der Raminfeger ift ba!
- 12. Wie es in unserer Bohnftube aussieht.

Der Hausierer (Auffatz.) Gling, gling machte es bei unserer Glode. Ich ging und schaute, wer draußen sei. Da stund ein Hausierer da. Dieser hatte eine Bürde Bürsten auf dem Rücken. Diese legte er auf den Boden und sprach: "Raused er mer au öbbis ab." Ich sagte zu meiner Mutter, sie solle beraus kommen, es sei ein Hausierer da. Meine Mutter kauste eine Wichsebürste. Sie mußte dafür 25 Rp. bezahlen. Schüler O. R., 3. Kl.

(2 orthogr. Fehler verbeffert.)

Beim Abwaichen. (Auffat.) Wir nahmen das Mittagessen in der Wirtschaft. Als wir gegessen batten, mußte ich abwaschen. Das Geschirr war noch in der Wirtschaft. Da rief ich durch den Aufzug binab: "Gend emol das Gscheer use, sosch soni e Bomben abe." Da haben sie in der Wirtschaft Angst gehabt. Die Kellnerin sagte: "Es chond setzt grad." Da hat sie das Geschirr hinauf geschickt. Ich nahm es, ging in die Küche und machte es sauber.

(2 orthogr. Fehler verbeffert.)

Der Ramin feger. (Auffatz.) Der Kaminfeger fommt ins Haus! Schon trappelt er die Stiege hinauf. Er geht in den Estrich. Dort läßt er eine eiserne Rugel hinunter. Bald fommt er zu uns. Die Mutter hat's nicht gern, und sie überhängt alles mit Tüchern. Jett fratt er den Ruß ab. Die Kinder fürchten den Kaminfeger. Sie singen ein Lieblein. Es beißt: "Chömifäger, schwarze Ma bed es schwarzes Hömli a, mit dem Bese und dem Lumpe macht er die bose Buobe z'gumpe!"

Die Mutter bezahlt ihn nun, und er geht einen Stod weiter hinab. Nun hat die Mutter viel zu puten; benn ber Kaminfeger macht alles rufig.

Schüler F. R., 4. Rl.

(1 orthogr. Fehler verbeffert.)

Bie es in unferer Bobnftube aussieht. Wenn ich zur Ture hineingebe und nicht acht gebe, so schlage ich den Ropf an. Ein Schrant ftebt in der Ede. Laufe ich gerade fort, so bekomme ich Bauchweb; benn ber Tisch fteht in ber Mitte ber Stube und gerabe bem Eingang gegenüber. Wenn ich bann einen Blid nach links werfe, fo febe ich bie Rommode. Auf derfelben befindet fich eine Glasglode, ein Karten= und ein Photographiealbum. Rechts hängt an der Band ber Regulateur, nebst zwei Photographien von Bater und Mutter. Darunter fteht bas Ranapee. Auch eine Rabmaschine befindet sich daneben. Born ift ber Erter. Er hat drei Fenster. Da steht ein fleines Tischen. Darauf ist ein ausgestopftes Eichhörnchen. Hinten ift der Ofen. Schüler J. St., 4. Kl.

(2 orthogr. Fehler verbeffert.)

III.

Drei fräftige Männer ichreiten in den Bald. Mit Steinbeilen werden schlante Tannen gefällt und der Aefte entledigt. Die Buben und Mädchen helfen mit. Jest werden sie an den See geschleppt. Der Bater steigt ins Baffer. Mit unfäglicher Mübe werben Löcher in den Boden gegraben und die Pfable bineingestedt. Auf dieselben werben Quergelegt und barauf ein Sauschen gebaut. Zwei starke Stämme bienen als Steg. Jett zieht die ganze Familie ins neue, luftige Beim. Auch bie Biege geht mit. Jubelnd springen die Rinder voran. Bei, da gibt es vieles auszuguden! Von den Froschlein lernen fie das Schwimmen und den Ropffprung ins Wasser. Der älteste hat das Schwimmen bald erlernt, und nun gilt es, den ersten Ropfsprung aus= zuführen. Er steigt auf den Giebel des Sauschens und stürzt sich jauchzend in die flare Flut, taucht einige Augenblide unter, stedt die Rase aus dem Baffer, taucht wieder unter, rudert und überschlägt sich, gerade wie's die Froschlein machen. Im neuen Beim gibt's aber auch viel Arbeit. Ein Mädchen poliert auf einer Platte ein roh zugeschlagenes Steinbeil. Der Bater ftellt aus einem Feuersteinsplitter eine Gage ber. Ein Sirschhorn dient ihm als Drudftab. Die Mutter focht in einem Tontopf einen gesunden Brei aus Birfe und Gerfte. Der Großvater verfertigt ein Fischnetz. Vom Nachbarn erhalten die Buben Pfeil und Bogen. Gie dürfen mit bem Bater auf die Jagd. Drüben am Baldrande wird eine Wolfsgrube gemacht. Oft fallen

bie Tiere unversehens hinein und werden mit Anüppeln totgeschlagen. Um Seeuser wird der Wald ausgereutet und Weizen, Gerste und Hirse angepslanzt. Die Ziege erhält einen Weideplatz. Das angebaute Land wird mit einem Zaun umgeben, um es vor wilden Tieren zu schützen. Run kommen auch andere Leute und bauen ihre Häuschen auf dem See. So entsteht ein Pfahlborf.

Beiterungen:

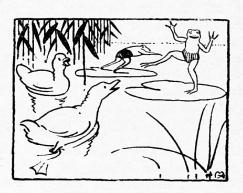
Tiere im See einst und jetzt. Tiere im Wald einst und jetzt. Beschäftigung einst und jetzt. Kleibung einst und jetzt. Gegenstände und Hausgeräte in der Pfahlbauerwohnung. Gegenstände und Hausgeräte in unserer Wohnung.

Sandwerker! Auffatz: Bas ich in einer Schlosserei (Seilerei, Schreinerei, Schmiebe, Fasbrif) beobachtete.

Lefestüd: "Des Grofvaters Beim."

Beichnen:

Gegenstände, die in genannten Bertftätten vorfommen.



Das Ehrenheft

In Nr. 7. der "Bolfsschule" lese ich über das "Chrenheft" und erlaube mir auch eine Erfahrung anzubringen. Als ich vor 36 Jahren in S., ber fleinen Stadt, meine Lehrtätigfeit begann, da gestattete ich fleißigen Schülern dann und wann, ein gut geratenes Auffätzchen in ein Seft einzutragen, zur Belohnung des Fleißes und der guten Leistung. Vorerst sei noch bemerkt, daß ich 75 Schuler der 4. u. 5. Klasse Primarschule zu unterrichten, ein zweifelhaftes Bergnugen, hatte, benn die Schuler waren verwahrloft und sudelten drauflos, daß ich achtzehnjähriges "Schulmeifterlein" ein bedentliches Gruseln bekam! — Und das Ehrenheft hat eine gute Wirfung getan! Es half mit zu Fleifz, Ordnung und Reinlichkeit! Das ging fo: Nachdem ich die Arbeiten forrigiert hatte, erlaubte ich einem Schüler seine Arbeit als "Beimarbeit" in das Ehrenheft einzuschreiben, mit Datum und Unterschrift am Schlusse! — Das hat angespornt und Schülern und Eltern Freude bereitet! Als ich einige Befte beisammen hatte, ließ ich dieselben

einbinden und glaubte, eine ordentliche Aufsatzsammlung zu besitzen, über welche ich meine psychologischen Betrachtungen machen konnte. — Da hatte also der Lehrer nicht viel Arbeit und Zeitversäumnis!

Och habe diese Hefte auch beim Unterrichte an der 5., 6. und 7. Klasse fortgesetzt, freilich nicht immer, nicht für jede Arbeit und nicht alle Jahre.

— Ich besitze aber 6 Bücher solcher Schüleraufsähe, und ich mußte bekennen, sie bereiten mir jetzt Freude und rusen manche liebe Erinnerung wach. Und mancher frühere Schüler rühmt mir jetzt noch, daß er auch die Ehre gehabt habe, in diese Sammlung zu schreiben!

Auf der Sefundarschulstuse nun unterrichtend, habe ich davon wenig Gebrauch gemacht, weil die Schüler sonst viel schreiben muffen.

Dies zur Chrenrettung des "Ehrenheftes"! Auch bieses nur zur rechten Zeit, am rechten Ort und nicht zu oft! —

Humoristische Ede

Ein St. Galler fragte einen Eisenbahnangestellsten in Teufen: "Jicht's Bähli scho abgfahre?"—
"Waa Bähli?"— "Ebe—n—euer Zögli?"— "Waa Zögli? Wa woorid Ehr säge, wenn—me—Eu sieg Passachierli?"

Ein schlechtzahlender Liehhändler sah einen Bauer daher kommen, zog schnell den Kopf vom Fenster zurück und sagte der Magd, sie solle drunten nur sagen, er sei nicht zu Hause.

"Jicht de Herr dehääme?" — "Nää, er ischt forts gange." — "Denn sägid—m, er söll e—n—anders mol de Grend au mitneh."

ein bojes Gewissen... In einem Weinrestaurant sitzen zwei Juristen und streiten sich in einer Prozesssache. Plöhlich sagt der eine: "Kellner, brite gen Sie mir doch mal das Strafgesehbuch!" Rach einer Weile kommt der Kellner wieder und flüsteri dem Herrn zu: "Der Wirt läßt Ihnen sagen, Sie brauchen den Wein nicht zu bezahlen."

Weil 's dreingeredt hätt! Eine treffende Imwort hat in einer altbanrischen Schule ein Knirps nom zweiten Schuljahr gegeben. Als der Lehrer, die biblische Geschichte repetierend, fragte: "Warum hat denn Gott bei der Schöpfung zuletzt die Eva erschaffen?" antwortete der Zierer Michel prompt und sicher: "Weil s' eahm (nämlich Gott) sunst allweil dreingredt hätt."

Volksichule

Beilage zur "Schweizer=Schule"

Redigiert

pon einer Rommission attiver Lehrer

Einjendungen an

3oh. Bingg, Lehrer, Oftstrage 11 a, St. Gallen D

Inhalt: Erlebnisunterricht nach der Konzentrationsmethode — Zur Moralität des 20. Jahrhunderts — Zum Nachdenken — Humoristiche Ede —

Erlebnisunterricht nach der Konzentrationsmethode

Bon Joj. Wüeft, Qugern (Fort.)

9. Lettion.

Serbft.

Die Rlasse wird vor ein Apfelbäumchen gejührt, das ganz mit rotwangigen Aepfeln behangen ist. Gedicht: "Do stohd es Depfelbäumli" (aus Feld und Walb"). Freier Aufsatz: "Bor dem Apfelsbäumchen".

Ein prächtiges Apfelbäumchen steht vor uns. Im dunklen Laube sehen wir rotwangige Aepsel. Jetzt jällt einer wie eine Goldkugel ins grüne Gras. Dort bleibt er liegen. Wir bürfen die Hand nicht nach ihm ausstreden.

4. H., 4. Kl.

(3 orth. Fehler verbeffert.)

Du herrlicher Upfel am grünen Baum, wie glüdlich bist bu! Du schautelst dich im Morgenwinde. Die Bögel sind beine Musikanten, die Spinnen beine Seiltänzerinnen und die Sommervögel beine Gespielen. Der Regen hat bein Gesicht blank gewaschen. Die Sonne hat es dir wieder getrocknet. Wie ein frisch gewaschenes Büblin schaust du aus dem Laubversted hervor.

(Klassenarbeit.)

Besprochener Auffat. Der Apfel.

Du herrlicher Apfel, jetzt liegst bu auf meiner Schulbank und jetzt gefällst du mir am besten. Ich entserne beine Fliege, beinen Stil und beine Rinde. Ich beise dich an. Wie herrlich schmedst du! In der Mitte sehe ich das Kernenhaus. Darin sind acht braune Kernsein. O könnte ich diese in ein Gärtlein pilanzen, wie die Kinder auf dem Lande.

Es gehen Rlagen ein über Obstfrevel von seiten der Schüler. Gine italienische Mutter beklagt sich besonders über Lieblosigkeit ihres Sohnes gegen- über den Eltern. Dem Anaben, der die Anklagen der Mutter gehört hatte, werden keine weitern Bemerkungen gemacht.

Der Lehrer erzählt:

Bon einem braven Anaben.

In einem abgelegenen Bergdörflein wohnte eine arme Witwe. Sie ernährte sich und ihre fünf Kinder notdürstig vom Ertrage ihres kleinen Landgütleins. Run wurde sie einst von einem schweren Unglück heimgesucht.

Bei einem argen Unwetter entwurzelte ein heftiger Windsturm ihre schönsten Bäume. Auch schwoll das fleine Bächlein, das bei ihrem Sausden vorbeifloß, zum reißenden Wildbache an. In furzer Zeit war ihr Obstgarten mit Sand und Ries überdedt und ber Stall mit beiden Ziegen fortge= schwemmt. Die Mutter war daber nicht mehr imstande, ihre Kinder ordentlich zu ernähren und zu fleiben. Anton, ihr altefter Knabe, mußte baber bei einem Bauern versorgt werden. Der Knabe war in seiner neuen Stellung stets brav und flei-Big. Er betam daher hie und da ein Trinfgelb. Das machte ihn, großes Bergnügen; benn er war ftets barauf bebacht, seiner Mutter eine Ziege zu faufen. Um besten gefiel ihm bie großgehörnte, langbärtige, weiße Zottelgeiß des Bauern.

Als der Herbst kam, wurde der Knabe oft mit Obstauflesen beschäftigt. Dabei erinnerte er sich an seine liebe, gute Mutter, die sich auf den fommenden Winter nicht mehr mit Obst versorgen konnte. Aus einem Briefe seines jungern Brubers mußte er ent= nehmen, daß seine zwei jungern Geschwister er= frankt seien, weil die Mutter ihnen nicht mehr genugend Milch geben konnte. Da ging er zum Bauer, bot ihm für seine Zottelgeiß 40 Franken, legte ihm 30 Franken auf den Tisch und sagte, er werde den übrigen Betrag abverdienen. Der Bauer war mit bem Preise einverstanden. Noch am gleichen Tage burfte Anton mit ber Ziege zur Mutter geben. Da war niemand glüdlicher, als unfer brave Anton. Ihm war, als fängen die Böglein viel heller, als blühten die Blumen viel schöner, und die 3ot= telgeiß hupfte so munter neben ihm her, als wußte sie, daß sie einer armen Mutter eine Freude bereiten sollte. Zu Hause angekommen, ließ Unton einen bellen Jauchzer erschallen. Da eilte die Mutter vor das Haus. Wie war sie erstaunt, als sie ihren lieben Unton mit einer Ziege vor sich sah! Er sagte ihr, daß er die Ziege für seine liebe Mutter gekaust habe. Nun kamen auch die Kinder aus dem Hause gesprungen. Sie jubelten und tanzten um die Ziege. Der kleine Walter holte ein Glöckein und band es ihr um den Hals.

Nun fam auch noch ber Anecht bes Bauern. Er übergab ber Mutter zwei Sade Aepfel und einen Brief. Darin stand geschrieben:

"Ich bin mit Ihrem Anton sehr gut zufrieden. Er ist ein braver, fleißiger Junge. Wir alle haben ihn sehr gern. Die Aepfel durfen Sie als Geschent behalten."

Unton sorgte stets für seine Mutter. Darum war er auch im Leben glüdlich. Er wurde ein rechtschaffener, angesehener Mann.

Gedicht und Lieb:

"Ueb' immer Treu und Reblichkeit Bis an bein fühles Grab Und weiche keinen Finger breit Bon Gottes Wegen ab."

Nach dem Schulschluß geht der Italiener-Anabe zum Lehrer und sagt:

"Wills be numme magge!"

Freier Auffatz: "Als ich den Eltern Freude (Berdruß) machte."

Als ich der Mutter eine Freude machte.

Einst tam ich schnell von der Schule heim. Da fragte ich meine Mutter, ob ich ihr was helsen dürfe. Sie sagte: Ja, das darfst du schon. Gehe in ben Blumenladen und kaufe schöne Blumen. Ich hatte zehn Rappen zu viel bekommen. Da kam ich schnell heim und brachte schöne Blumen. Ich bestam zehn Rappen. Dann mußte ich noch mehrere Sachen holen. Ich hatte zehn Rappen zu wenig. Da legte ich sie für die Mutter aus. Das machte ihr große Freude.

(3 Fehler verbeffert.)

Als ich der Mutter Verdruß machte. Letzthin kam ich zu spät heim. Meine Mutter hatte schon gegessen. Deshalb sprach sie:

Ber nicht fommt zur rechten Beit, Ift nur bas, was übrig bleibt."

Ich schaute nach. Leider war nichts mehr auf dem Tische. E. F.

(2 orth. Fehler forrigiert.) Begleuftoff: "Bruno" (Leseftud.)



Zur Moralität des 20. Jahrhunderts

Bon Dr. August Rüegg

Vor einigen Tagen lasen wir in einem hiesigen Blatt in der Rubrik "Strafgerichtsverhandlung" folgende Geschichte eines ungeratenen Sohnes: Während seine Mutter in den Ferien weilte, ging Sch. bin und verfaufte die Möbel aus der elterlichen Wohnung, barunter ein Buffet, ein Rähtisch= chen und eine Nähmaschine für 130 Franken gegen eine Anzahlung von 50 Franken, trotzbem er auf diese Möbel bewußterweise gar kein Unrecht hatte. Bezeichnend ist die Art, wie er die 50 Franken burchbrachte. Mit einem 12jährigen (!) Mäbchen fuhr er nach Paris. Sonderbarerweise hatte die Mutter des Mädchens gegen diese Spazierfahrt nichts einzuwenden. In Paris reichte das Geld nicht mehr zur Beimreise, und wer ihm den hierzu notwendigen Betrag in blinder Liebe zusandte, war wiederum des Sch. unglüdliche Mutter."

"Das ist nichts Besonderes," wird man sagen, "bas fennen wir schon, ein typischer Jugendstreich."

Und in der Tat, wie sollte man sich darüber aufregen, daß nicht nur im Jahrhundert des Paris und der Helena ein junges verliedtes Pärchen durchbrennt, daß auch in unserer modernen Aera ein Jason seine Medea entführt, und daß Tristian und Jolde sich zur Abwechslung einmal in einen Schnellzug setzen, nach Paris sahren und dort die Zaubertüre zu all den Herrlichteiten öffnen, die man in Basel nur im Filmtheater zu sehen bestommt?

Und wer weiß benn nicht, daß Mütter ihre Söhne verwöhnen und daß ihre Gute von den Berwöhnten mißbraucht wird?

Alles das ist von jeher so gewesen, und es hieße Wasser in den Rhein tragen, wollte man sich darüber ereisern. — Und dennoch läßt uns die Sache keine Ruhe. Gerade weil sie so topisch ist, und gerade weil man in unserer Zeit so leicht über derlei Dinge weg geht.

Man tann viel Berftandnis für die Schwächen von Müttern und jungen Leutchen haben, und man fann zu großer Nachsicht gegenüber Menschlich= teitsfehlern geneigt sein, benen alle erliegen fonnen und manche tatfächlich erlegen sind, und trokbem gur Einficht tommen, daß diese topischen Berfehlungen des modernen Großstadtlebens etwas Gemeingefährliches an sich haben. Das Schlimme baran ift nicht etwa eine braftische Gewalttätigkeit, Ungebeuerlichkeit oder Bosheit, was der Masse am ehe= Eindrud eines argen Berbrechens iten den macht, fondern gerade im Gegenteil, die icheinbare harmlofigfeit, Gelbstverständlichkeit, die - wenn man fo sagen barf - Geriffenheit, die geschäfts= mäßige Eleganz und die hemmungslose Glätte, mit der sich solche Berfehlungen vollziehen. Und bag fich felbst die Rächstbeteiligten über folche Sachen gar nicht mehr moralisch aufregen ober aufzuregen vermögen. Und boch mare es geboten, bag man fich moralisch ereiferte. Denn man schaut in ein ganges Mifrobennest wimmelnder Niederträchtigfeiten, Gemeinheiten und Gewiffenlofigfeit, wenn man diesen Fall etwas genauer unter die Lupe nimmt. Daß ein Junge in Abwesenheit seiner sich inapp durchs Leben schlagenden Mutter ihre Sabseligkeiten zu Sanden nimmt und sie zu Geld macht und das herausgeschlagene Geld in Paris verjubelt; daß eine andere Mutter ihr halbwüchsiges Mädchen mit einem solchen Galan nach Paris reifen und fich dort amufieren läßt; daß das faubere Früchtchen von Cobn die Stirne bat, aus Paris die betrogene "Alte" schriftlich um eine Rachsubvention anzupumpen, um fich in Stand ju fegen, bas mit feiner Dulcinea so großzügig eingeleitete Abenteuer eben io großzügig zu Ende zu führen, bas ift boch etwas itarter Tabat.

Vor 100 und vor 50 Jahren noch hätten solche Leutchen in solchen Lagen gegen allerlei innere Bemmungen wie: Scham und Reue, Ehr-, Gewiffens-, Berantwortungs=, Dankbarteits=, Pflicht=, Rud= sicht= und Pietätsgefühl anzukämpfen gehabt. Das gibt es heute einfach nicht mehr. Auf jeden Fall wielen sie teine wirksame ober auch nur spurbare Rolle. Und auch die personlichen Biderstände warnender Freunde, liebender Eltern, jum Guten mahnender Erzieher und Geiftlicher find in Wegfall getommen. Rein Bater, feine Mutter, fein Lehrmeiiter, fein Ehrenfoder, fein Arbeitsgesetz und Bewußtsein vom Ernft bes Lebens wehrt ihnen. Und boch tropfen in diesem Falle die Laster ber Beruntreuung, des Bertrauensmigbrauches, des Diebitables, des Betruges, des Muffiggangs, der Feigbeit, der Liederlichkeit, der Pietätlosigkeit, der Ginnenluft und ber Ehrberaubung hintereinander ber wie die Regentropfen an einem Telegraphendraht. Und die Fernstehenden sagen sich nur: "Mich gehts nichts an; sie muffens ja haben" und zuden die l

Achseln. Man findets höchstens dumm von der einen Mutter, daß sie ihr Mädchen und von der andern, daß sie ihren Jungen so verwöhnt habe, und von dem Mädchen, daß es sich von dem liederlichen Kumpan habe verführen lassen, und läßt im übrigen den Dingen ihren Lauf.

Noch ärger bunft uns freilich etwas anderes. Früher glühte bei folden Abenteuern boch noch etwas echte Leidenschaft. Die lebensungestumen jungen Leute hatten gegen taufend fachliche Sinberniffe und perfonliche Schwierigkeiten anzufämpfen, und die gestauten Triebe verschafften sich bann mit explosiver Beftigkeit Luft. Davon ist bier nichts mehr zu spuren. Die Berbrecher des 20. Jahrhunberts schenken sich die Qualen der Leidenschaft. Da geht alles auf Eisenbahnachsen und Sotelteppichen, in Cafes und Barietes, bei Dancings und Filmschaustellungen ab, so gelassen und vergnüglich, wie wenn Gechsjährige im Rinbergimmer Berr und Dame spielen. Und schließlich, wenn bas Gericht fic bemüßigt fühlt, gegen folche Parafiten einzuschreiten, gewinnen bie Uebeltater, abgesehen von einem fleinen Ruffel, nur ein Plus an staatlicher Fürforgeaufmertfamteit.

Wir fonnen uns bei allen Bemühungen, mobern zu sein, einfach nicht bazu bringen, solche Bustände gut zu finden. Es ist etwas faul im Staate Dänemark, und zwar nicht nur, weil sich barin Leute finden, die solches tun, sondern noch viel mehr deshalb, weil die Gesellschaft solche Vorkommnisse jo gelassen hinnimmt. Unfere sittliche Atmosphäre ift verseucht. Der Sauerstoff echter sittlicher Entrüftung ist ihr abhanden gefommen. Es feblen ihr die innern und außern Bemmungen, die ein Bolt nicht entberen fann, wenn es fich bei geiftiger und forperlicher Gesundheit erhalten will. Solange noch die Reserven einfacher Landleute ausreichen, solange altväterische Trabition bem neuen Geift im Stillen Widerstand leisten und die firchlichen Bemühungen die Epidemie der "Moderne" befämpfen, bleibt uns noch eine Galgenfrift. Sobald die letten Reserven aussgebraucht ober abgebaut sind, brobt uns das Aergste. Weil die Herrschaft Gottes nicht mehr anerkannt wird, beshalb stellt man keine fittlichen und religiösen Unforberungen mehr an die Menichen, man erwartet nichts mehr Besonderes von ihnen. Man tut fich feinen 3wang mehr an, fonbern man gibt sich, wie man ift. Man verbittet sich die lästige Moralpaukerei und genießt das Licht des Tages, so lange die Sonne scheint. Unsere Generation ist deshalb nicht im Stande, die Ratastrophe des Weltfrieges zu überwinden, weil sie die hiftorischen Ereignisse nur noch wissenschaftlich registriert oder vom Standpunkt des materiellen Rugens und Vorteils einschätzt. Wie war das anders in ben Zeiten des Aescholus und der Propheten Israels, in den Tagen des Paulus, des Dante und des Ignaz von Lopola. Damals wußte man noch, was Sünde und Sühne, Gewissen und Berdammnis sind. Deute weiß man das nicht mehr. Die Stäbte und die städtisch infizierten Bezirke unserer modernen Staatengebilde werden von Zentren der Rul-

turentwidlung mehr und mehr zu Zeiten der Kulturzersetzung, wo man nicht mehr schöpferisch arbeitet, und wo weder Glaube, noch Liebe, weder Hochherzigkeit, noch Heroismus und Tatkraft gedeihen kann.
(Basler Volksblatt".)



3um Nachdenken

Rach unten ichauen! Wenn wir unter unfern Mitmenschen weilen, seben wir zu wenig nach unten, vergleichen wir uns ju oft mit den wenigen, die es "beffer" haben als wir und werden bann leicht unzufrieben. Was berechtigt uns benn, ftets beffer leben zu wollen, als andere leben? Und täuschen wir uns nicht oft, indem wir den "Schein" für "Sein" nehmen? Indem wir Wohlhabenheit vermuten, hinter beren Scheinbild fich oft die schwerften Gelbsorgen verbergen? Indem wir lächelndes Cheglud feststellen, mabrend die gur Schau getragenen Rofen oft die fpigeften Dornen verhüllen? Sast du noch nie barüber nachgebacht, daß die Straße feine Borftellung vom wirklichen Leben gibt, baß man nur im Winkel weint, baß ein gro-Ber Teil ber Bevölferung frant und fiech hinter Garbinen fist, bag ber Mermfte, ber gefund feinen Rarren mit Lumpen burch bie Strafen zieht, von Boblhabenben und Reichen um feine gefunden Glieder beneibet wird? — Gieh unter bich! Suche

bas Elend auf, um zu wissen, daß bu es beffer haft als mancher andere!

Rach oben schauen! Ein Arbeiter hatte in einem tiefen Brunnen zu tun und war bamit beschäftigt, die Bande des Brunnens auszubeffern. Da fab er in die Sche und war auf einmal grenzenlos erstaunt, als er an dem himmel, der ihm dunfel vorfam, Sterne funteln fah, während es boch heller Tag war. Er wußte nicht, daß von einem tiefen Brunnen ober Schacht aus am hellen Tage die Sterne für unfer Auge sichtbar werben. - Go barfft du nur, wenn bas Leid des Lebens feine duntlen Schleier auch über dich wirft, hinaufschauen jum ewigen himmel, wo die Sterne ber hoffnung leuchten und funkeln und als schönster Stern ein Baterauge lieb zu bir niederblickt, als wollte es fagen: "Fürchte bich nicht, es wird bir nichts geicheben. Denn mein golbener Faben balt bich, in jo tiefe Schatten bu auch verfinten magft!"

Sumoristische Ede

Unipruchslos. Lehrer: "Wela vo eu cha m'r fäga, was für es Tierli am afpruchslosesta ischt?" Peterli: "D'Schaba, Herr Lehrer, dia frässend nu Löcher!"

Auch eine Meinung. An einem Turnfest, bas fürzlich abgehalten murbe, war folgende Inschrift au lesen:

's sött jede Ratsherr im Schwyzerland All' Tag der Ufschwung mache; 's hett mänge bänn de chliner Buch Und redti gschibri Sache . . .

Medizinische Beisheit. Urzt: "Berzweiseln Sie nicht, gnädige Frau, nehmen Sie wieder am großen Leben teil und versuchen Sie doch, sich wieder zu verheiraten!" — Witwe: "Herr Dottor, soll ich das als eine Bitte um meine Hand auffassen?" — "Gnädige Frau, gestatten Sie mir, daß ich Ihnen ein Geheimnis anvertraue: Ein Urzt verschreibt wohl die Medizin, aber selber nimmt er sie nie!"

Wo ware der Mann? Dame (bie vor einer großen Bersammlung über Frauenrechte spricht, mit Emphase): "Ich frage Sie, wo ware der Mann,

wenn das Weib nicht ware?" Pause, bann mit gehobener Stimme: "Iawohl, wo ware der Mann, wenn das Weib nicht ware?" Stimme aus der Bersammlung: "Im Paradiese!"

"Wer andern eine Grube gräbt —" Lehrer (zu einem sehr dummen Schüler): Hier hast du zehn Rappen; geh gleich zum Apotheter und hole dir Weisheitspulver! (Nach zehn Minuten kommt der Schüler zurüch). Lehrer: "So, hast da's bekommen?" Schüler: "Ja, zuerst wollte der Apotheter es mir nicht geben. Aber als ich ihm sagte, es sei sur den Herrn Lehrer, da gab er mir's sogleich."

Der lette Ausweg. Ein Student hat seinen Monatswechsel im Spiel verloren und wendet sich bilsesuchend an seinen Onkel. Da dieser sich nicht erweichen lassen will, ruft der Student aus: "Dann bleibt mir nur ein Ausweg!" und zieht — einen prächtigen Revolver aus der Tasche. "Unglüdslicher, was willst du tun?" ruft entsetzt der Onkel. "Den Revolver versetzen!"

Chestreit. Sie (aufgeregt): "Entweder, man liebt sich oder geht auseinander!" Er (seelenrushig): "So geh' auseinander!"

Boltsidule

Beilage zur "Schweizer=Schule"

Redigiert

Einfendungen an von einer Rommiffion attiver Lehrer | 3oh. Bingg, Lehrer, Diffrage 11 a, St. Gallen D

Inhalt: Erlebnisunterricht nach der Konzentrationsmethode - herr Feinol -

Erlebnisunterricht nach der Konzentrationsmethode

Bon Joj. Büeft, Qugern (Forti.)

XI. Leftion.

Luft und Bind.

Der Lehrer ergählt:

"Juhui, wie ift bas Wetter fo prachtig! Blauer Simmel, Sonnenflimmer, goldne Berge! Juhui wer wollte da noch länger zu Hause bleiben! Frisch auf in bie sonnige Belt!" Go fang ein pausbadiger Junge und blies mit vollen Baden in die burren Blätter, daß fie luftig über die Strage wirbelten. Die Buben und Madden, die eben gur



Schule gingen, hatten ihre belle Freude, als fie bie tleinen Tänzerinnen mit den bubichen, gelben Rodlein babertangen faben. Aber im nachften Augenblide follerten auch die Bubenhüte wie verzaubert über ben Schulgarten, und bruben am Biefenrande schwangen die Strobhalme die durren Tangbeine und hupften vor Freude boch in die Luft. Und der pausbadige Junge blies fraftig in die luftige Gefellichaft, ftrich bie alte Baggeige und fpielte jum Tange auf. Da fingen auch bie Blumenftode zu wadeln an, die Fenfterläden fprangen auf und du, die Baiche auf der Dachzinne schaufelte bin und ber, und ber alte Wetterhahn auf bem Turme fing an, por Freude ju freischen. Mit einem fraf-

tigen "Juhuiti" ging ber Junge in ben Balb und rief: "Plat, ihr alten Grenzwächter, die ihr aus lauter Faulheit immer auf bem gleichen Plate steht!" Der inorrigen Eiche, die ihm ben Trokfopf machte, rif er einen Urm vom Leibe und ben Tannenbaumen, bie fich nicht gleich verneigten, brach er bas Genid. Go trieb's ber wilbe Junge ben gangen Tag jum Merger ber erwachsenen Leute und gur Freude ber Schulbuben.

Die Schüler ichreiben ohne irgendwelche Erflärung über ben "wilben Jungen".

Der Bind. (Auffag.) Ginft fagen wir auf bem Balfon. Da fing es an zu winden. Wir wollten hineingeben, aber als ich hineingeben wollte, fo blies mich ber Wind zu Boben. Ich wollte aufstehen, aber es windete viel zu fest, und ich mußte bineinfriechen. Nachber mußte ich eine Rommiffion machen. Da nahm ber Bind beibe Banbe voll Sand und warf fie mir ins Geficht.

Schüler M. M., III. Kl.

(3 orthogr. Fehler verbeffert.)

Der Bind. (Auffag.) Ich fenne einen übermutigen Jungen. Er ift nie ju Saufe. Wenn ein Schulfnabe zur Schule geht, fo blaft er ihm ben But vom Ropfe. Den Mädchen zerzaust er bie Saare und jagt ihnen bie Schurzen über ben Ropf. Er fteigt auf das Dach und wirft Ziegel herunter. Im Sommer fann er fich recht orbentlich betragen. Er fteigt auf die Terraffe und fpielt mit ben Blumen. In den hoben Baumen, wo die Boglein mohnen, schaufelt er bie Wiegen ber jungen Boglein.

Schüler J. F., III. Al.

(1 orthogr. Fehler verbeffert.)

Auffäge:

- 1. Wann ber Sohn fommt.
- 2. Bas ich am Gee bei ichwachem (ftarfem) Wind beobachtete.

Luft und Wind. (Zusammenfaffung.)

Der Wind ist nichts anderes, als start bewegte Luft. Die Ursache der Luftbewegung (bes Windes) ist die ungleiche Erwärmung der Luft. Je warmer Die Luft ift, um so leichter ift fie auch. Die warme Luft steigt beshalb, und die falte brudt zu Boben. Auch in einem Zimmer entsteht Wind. In ber Nähe des Ofens steigt die Luft in die Bobe. Der untere Raum wird aber sofort wieder ausgefüllt, indem falte Luft zufließt. Oben strömt die warme Luft gegen Fenfter und Ture, während sich die falte Luft umgekehrt bewegt.

Stellen wir bei geöffneter Ture eine brennenbe Rerze unten auf ben Boben, halten wir sobann eine zweite in der Mitte und eine britte oben, fo schlägt die Flamme der untersten Kerze berein, die zweite bleibt steben und die oberste schlägt hinaus! (Warum?) (Luftwärme, Thermometer.) Den Wind fonnen wir nicht seben; wir boren und spuren ibn nur, wenn er in ben Blättern spielt (Lüftlein), wenn er durch das Zimmer bläft (Wind), oder wenn er Bäume entwurzelt und Ziegel von ben Dachern

wirft. (Orfan.)

Auffat:

Bas ich einst am Fenfter (auf ber Strafe, im Bald, im Garten) beobachtete, als es start winbete.

Die Himmelsrichtungen.

Zusammenfassung.

(Nach einer Beobachtung im Freien.) Was wir vom Himmelsgewölbe sehen, ift Luft und hat die Gestalt einer großen Glode. Schauen wir rings um uns, so haben wir den Eindruck, als wurde die himmelsglode die Erde berühren. Die freisrunde Blache innerhalb diefer Berührungslinie beißt Gesichtstreis. Im Gesichtstreis liegen Berge, Täler, Hügel, Seen usw. Wie können wir uns aber zurechtfinden in diefer prächtigen Rundschau?

Schauen wir mittags nach ber Richtung, wo die Sonne steht! Die Gegend über welcher bie Sonne mittags 12 Uhr steht, heißt mittag ober Güden. Streden wir die Arme zur Seithalte aus, dann zeigt die linke Hand nach der Richtung, wo bie Sonne aufgeht. Das ift Morgen ober Often. Die rechte Sand zeigt nach ber Gegend, wo bie Conne untergeht. Das ift Abend oder Beften. In unserm Ruden haben wir Mitternacht ober Norden. Norden, Often, Westen, Güden sind die Haupthimmelsrichtungen, Zwischen Morden und Often liegt Nordosten. Nordosten gegenüber liegt zwis schen Guben und Westen Gubwesten. Zwischen Norden und Westen liegt Nordwesten. Nordwesten gegenüber liegt zwischen Guben und Often Guboften. Bon Guben fommt ber Gudwind ober Fohn. Er bringt uns warmes Wetter. Bon Often weht ber Oftwind und von Norden der Nordwind. Diese bringen uns trodene Witterung. Bon Weften fommt der Bestwind. Er bringt uns Regenwetter. Warum?

Gebicht: "Der Himmel." (III. Schulbuch.) Lejestude: "Die himmelsgegenden."

Beichnen. Beichnen einer Windrose.

Herr Feinöl Stidde von Hannes

Heute Morgen elf Uhr fünfzehn stand er vor mir, ber Berr Feinöl nämlich. Vor acht Tagen hatte er mir seinen struppigen, strobhaarigen Jungen und ein fleines Mägbelein für die Unterschule gebracht. Dieses fleine Ding ist mir eine unbekannte Größe. Um so mehr brachte mich ber Strohfopf von Buben seit seinem Siersein in beinah' immerwährenden Aerger, wobei der "Strohtopf" rein äußerliche Bezeichnung fein foll.

Was einen so ein neuer Günder doch in Aufregung bringen fann! Glaubst bu schwören ju tonnen, du hättest überhaupt fondensierte Einfalt in beiner Rlaffe, so fommt sicherlich eines Tages noch jo eine Nummer, die alles bisher Dagewesene zu übertreffen scheint.

Der Junge war also wirklich so ein feines Del, weniger seiner Intelligenz wegen, als, weil er von der ersten Sekunde an nicht ruhig sigen und um feinen Preis aufmerken konnte. Er ftach aus ber Rlasse heraus, wie eine stachelige Distel aus bem

Blumengarten. Alles Warnen ichien nutlos, und drum schrieb ich schon an seinen Berrn Papa.

Und jest steht also ber vor mir. Er ist ein fleines, lebhaftes Ungarmännchen mit schwarz-glanzenden Ueuglein. Den weiten Schlapphut hat er in den Naden geschoben, und seine zehn Finger zappeln lustig vor meiner Rravatte umber. Er spricht ein gefälliges Deutsch, deffen Lebhaftigkeit im größten Gegensatz zur Bequemlichfeit seines Sohnes steht.

"Sie haben mir geschrieben, Berr Lehrer, baß Sie mit meinem Jungen nicht zufrieden sind. Ich bin wirklich sehr erstaunt darüber; denn bisher habe ich fast immer nur guten Bericht über meinen Buben erhalten, wenn ich seine Lehrer um Ausfunft bat. Beim Lehrer in —ah, wie heißt das Nest? in Klimpershausen, ja, in Klimpershausen, war er ber Drittbefte in ber Rlaffe, benten Gie, Berr Lebrer, der Drittbeste.

"Na, aber wiffen Sie, ich fenn' die Menschen und weiß barum, baß bei jebem mal bie Zeit

fommt, wo er zu faulen beginnen will, und ba beift's halt einhängen, daß folche Sachen nicht

auftommen, gelt ja?

"Schauen Sie, ich bente viel nach über bie Menschen, und wie ich noch ein Bub war, hat mich ein Lebrer eine Zeitlang auferzogen. Der schickte mich manchmal vor die Rlasse, und ich mußte für ibn Schule halten. Da hab' ich mir gebacht: Lehrer, das werd' ich mein Lebtag nicht, da ging' ich taput dabei. Drum bin ich Schufter geworden, Schufter, was mich heut' noch freut und niemals reut.

"Und seben Gie, Berr Lehrer, es ift fo eine eigene Sache mit ben Rindern. Es geht oft gar nicht in ber Schule, wenn bas Rind nicht bie na, wie sag ich? — bie richtige Sympathie für feinen Lehrer bat. Es ift so ein geheimes hinüberund Berüberspinnen vom Lehrer jum Rind und vom Rind zum Lehrer, daß man manchmal fo recht vor Rätseln steht, nicht wahr? . . . "

"Berr Feinol, bitte einen Augenblid! meinen Sie eigentlich mit diefer Sympathie ba?" fall' ich ihm ins Wort. "Ich hab' Ihnen doch berich= tet, daß ber Junge gar nicht einhängen will, und joviel ich aus den Zeugnissen gesehen habe, stand's bei seinen frühern Lehrern gelegenflich auch nicht besser. Was ich wissen will, ist nur das, ob Sie wünschen, bag er gur Arbeit gegwungen werbe ober nicht. Heutzutag ist's notwendig, sich bei ben Eltern seiner Schüler in erfter Linie über biese Frage Auskunft zu holen. Ich richte mich ganz nach Obren Bunschen, nur muß ich die Verantwortung über die eventuellen Folgen Ihnen überlaffen."

Berr Feinöl, foricht in meinem Mug'. Drauf streicht er sich das Schnäuzchen und spricht entschieden: "Ja, ja, ja, er muß runter, wenn nicht willig, jo mit Gewalt."

"Was verstehen Sie unter Gewalt?"

"Einfach, er muß. Wenn meine Rinder nicht parieren wollen, na, ba schau ich sie an mit einem Blid, daß sie sich buden wie die Rat, wenn sie ltibitt hat.

Des Männchens Augen rollen und brennen fürchterlich, und ich ftelle mich in ganzer Breite vor meine Schulftubenture, daß es mir mit seinem Blid nicht etwa zwei Löchlein ins Zimmer bohre. Ich beneide den Ungarn tatfächlich um seinen herr= lichen Augenblig.

"Aber, Berr Feinöl, was bann, wenn ber Blid

nicht genügt?"

"Dann nehmen Gie ben Buben nur mal ber. Ich geb' zwar meinen Kindern keinen Streich. Aber idauen Sie, ich tenn' die Menschen. Es ist nicht einerlei, ob ich einige Kinder zu erziehen habe ober eine gange Maffe. Ich hab's felber erfabren, was das beißt, Maffen erziehen zu mufien, hab ja selber dabei mitgeholfen. Wie ich Polizeifeldwachtmeister geworden bin, na, hab ich's erfahren, was bas beißt."

Feldwachtmeifter? — Das Männchen ba? Ein Lachen tommt mich an; biefes garte Bachtmeifterlein por einer ausgerichteten Abteilung bartiger Rerle! Einfach luftig!

Schon liegt mir die Frage auf den Lippen, ob er benn fürs Militar nicht zu flein gewefen. Doch Die Achtung vor bem lebhaften Ungar fteigt mit einem Mal gang bebeutenb. Denn ernft bebt er wieder ju fprechen an:

"Wie ich noch gemeiner Goldat gewesen bin, na, ba hab' ich auch oft gedacht, die Behandlung ber Mannschaft burch bie Offiziere ware eine grundverfehlte. Wie ich aber in die Unteroffiziersflaffe vorgerudt bin - benn wiffen's, ich war vor dem Krieg zwei Jahre als Soldat in der Bergegowina und nachber noch vier Jahre im Rrieg ba hab ich gesehen, daß halt viele, viele feine Sand rühren, wenn nicht das eiferne Muß gilt. Wollt' ich mit den Rameraben in aller Lieb' und Gute was erarbeiten, dann hingen sie mir so faul im Gewehr, daß ich am liebsten bavon gelaufen war'. Und doch fehlte es nicht an der Liebe der Leute zu mir; ich hab fie verftanden wie ein Bater feine Buben, hab' jede Rleinigfeit mit ihnen geteilt und getragen. Donnerwetter, Rerls, fagt' ich oft zu ihnen, fonnt ihr benn nur einbangen, wenn man brullt wie ein Lowe und wie verrudt vor euch umber fuchtelt. Aber ber Gemeine glaubt halt, mas er schaffe, tu er für ben Borgesetten. Als ob ber etwas davon hätte.

"Grad so scheint mir die Sache auch in der Schule zu fein. Die Rinder glauben wohl auch fur ben Lehrer zu arbeiten. Das ift ja zu versteben, weil's eben noch Rinder sind. Aber wenn die Alten meinen, ber Lehrer hatt' was bavon, wenn er feine Zöglinge in die Zügel nimmt, so ist das mehr als nur bumm. Wie gesagt: Nehmen Sie meinen Jungen in die Finger, ich bitt' Gie barum."

Bas mir da ber Mann mit ungarischer Keurigfeit entwidelte, ftimmte fo febr mit meiner eigenen Meinung überein, daß ich meine lebhafte Buftimmung fund gebe. Drauf philosophiert er luftig wei-

"Ich hab mir ichon oft gedacht, die Welt mußte eigentlich gang anders fein, wenn jeder Mensch gelernt hätte, sein eigenes Ich zu überwinden. Aber ba fehlt's. Man will kein Muß mehr."

Wie herrlich er dieses Muß aussprach! Das Fäustchen schwang er mit eleganter Bucht, die Augen sprühten, und die Zähne schnitten bas Muß so haarscharf ab, daß es flang wie eine scharf geschliffene Gense im Getreibefelb.

Ein Rätsel ift er mir boch, ber liebe Rerl. Unfänglich bie Ungft um feinen Jungen, und fest ber entschiebene Bille, seinen Buben bas Dug um jeden Preis tosten zu laffen.

Ernst ist es ihm mit ber Erziehung seiner Kinber, und mit ber herzlichen, ja beinah' ängstlichen Liebe zu seinen Sprößlingen mischt sich die aus Ersahrung geschöpfte Erfenntnis, daß ein Mensch nur dann brauchbar und glüdlich werden fann, wenn er einmal sich selber überwinden gesernt hat.

Und nun springt er ab von seinem Sohne, und weich wie Zigeunergeige klingt sein Wort, da er von seiner Kleinen, die der dritten Klasse angehort, zu sprechen beginnt:

"Also dem Jungen helsen Sie auf die Beine, nicht wahr. Aber mein Mädel, das ist ein eigentümlich Ding. Oh, wenn man nur so einem Kind in das Gehirn hinein guden könnte. Ach Gott, die Kinder sind so schwer zu verstehen. — Ich bin Psycholog, glauben Sie mir nur . . ."

Ja, ich glaubte.

"... und fenne die Menschen gut. Wenn so ein Erwachsener oft geistesabwesend ist, na, der verrät sich bald, wo er gewesen. Ist er ein Säuser oder Schweinekerl, es kommt ihm bald raus. Mit irgend einem Wort muß er sich verraten. Aber sagen Sie mir, wo, wo ist denn so ein Kind, wenn es scheinbar gedankenlos in die Welt hineinstaunt? Ach Gott, könnt' ich nur das einmal ersahren! Ein einziger Mensch hat mein Kind bisher verstanden, eine alte Lehrerin.

"Und das arme Tröpfchen sitt in der dritten Klasse; in der zweiten war's ihm doch viel wohler. Meinen Sie nicht auch, es mußte dem Kind nur von Borteil sein, wenn es in die Unterklasse verseht wurde?"

Lebhaft ftimmte ich bem Bater bei, und ebenso lebhaft bedauerte ich, bem Herrn Feinöl, bem fleinen, lebhaften Ungarmännchen ben Abschieb geben zu mussen, weil brinnen in ber Klasse Männlein und Weiblein darauf warten, den Moses Basser aus bem Felsen schlagen zu lassen.

Das muß ich aber boch noch sagen, bevor ich in der Schulftube verschwinde: "Soviel Glaube an das Kind und Verständnis für deffen Bedürsnisse wie bei diesem Fremdling da, habe ich in "Irael' noch selten gefunden."

So erlebt und geschrieben zu Anfang November. Drei Wochen später.

Ein Brief bes Herrn Feinöl ist eingetroffen: "Bedaure sehr das ich nun meinerseit mich gezwungen fühle Sie mit diesem Schreiben zu beläftigen! laut unserer letzen unteredung gebe ich mir mühe die Arbeiten meines Sohnes zu Prüsen und zu überwachen nun ist heute der zweite fall in dem er mir flagt seine Rechnungen seien falsch (unterstricken!) habe dieselben selbst kontroliert und würde Sie bitten mir die enthaltenen (sollte wohl heisten: Febler) zu notieren (unterstricken!) das heist voraugen zu führen.

Gehe mit Ihnen insofern einig das ich bei meinem Kinde keine Liederlechkeit (unterstrichen!) dulben werde bin aber absolut nicht Gewillt mich von irgend einem Ihrer Schüler (unterstrichen!) als Id i o t en hinstellen lassen werde als ob ich nicht fähig wäre auszurechnen wie viel 5×15 Fr. 40 Ct. wären?

"ersuche Sie darum höflichst die Sache zu untersuchen nicht ganz einfach jede Arbeit des Kindes sühr sich lecht hinstellen zu lassen ich fann nur hinzusügen das ich jede Arbeit überwache, jett eist recht da mir es auffällt dieser sonderbare recht spruch. Sochachtend Feinöl."

Wie einen doch so ein Brieflein, auch wenn es an und für sich recht amusant ist, für den Augenblid in dumme Aufregung bringen kann! Da hatte ich geglaubt, der kleine Ungar wäre sür Jahrzehnte von meinem ehrlichen Willen, aus seinem Sprößling was Rechtes machen zu helsen, überzeugt. Und nun dieser Brief, der gewiß höslich und bestimmt aussah, mir aber durchaus nicht recht gesiel. Run, wenigstens war der Herr Feinöl ehrlich und hatte sich an den Richtigen gewandt. Also konnte ich ihm antworten:

"Geehrter Berr Feinöl!

Borerst meinen besten Dant fur Ihren Brief. Go ift's recht: Wenn man was im Rropf bat, beraus damit! Aber so ein flein wenig bin ich schon erstaunt, baß nach Ihren bamaligen trefflichen Darlegungen Ihr Bertrauen gu mir nur brei Bochen alt werden fonnte, um nun icon wieber gegenüber den Rlagen Ihres Jungen unterliegen zu muffen. Ich fann Ihnen ben Sachverhalt in wenigen Borten erflaren. Gelbftverftanblich fallt es feinem Menfchen, weber meinen Schülern noch mir, ein, von Ihnen irgendwelche bespettierliche Meinung zu haben. Gie haben mit Ihrem Sans gang recht ausgerechnet, daß 5 × 15 Fr. 40 Rp. ehrlich und redlich 77 Fr. ausmachen. Aber gutfen Sie mal bas Rechnungsbuchlein Ihres Jungen an. Da werben Sie bei etwelcher Aufmertsamkeit sehen, daß wir halt 5 × 17 Fr. 40 Np. (also siebzehn Fr.!) auszurechnen hatten, mas meines Erachtens nicht ganz bas Gleiche ift. Und fo fteht's gewöhnlich, wenn wir in ber Schule 36. rem Sans die Rechnungen zu unferm größten Leibwesen nicht als gang recht gelten lassen tonnen.

Im Uebrigen nur die ganz leife Mahnung: Lassen Sie sich von Ihrem Sohne nicht ,weich' machen!

Mit ben beften Grugen etc."

Diese Lektion hat dem strammen Expolizeiselds wachtmeister ungemein wohl getan. Ietzt stellte er sich stramm auf Seite des Lehrers. Wie lange er die Probe bestanden hätte, konnte ich leider nicht mehr kontrollieren, da Bater und Sohn ganz und erwartet sich in die weiten Ebenen Ungarns verszogen. Schade, schade! —

Volksichule

Beilage zur "Schweizer-Schule"

Redigiert von einer Kommission aktiver Lehrer

Ginfendungen an 3oh. Bingg, Lehrer, Oftstraße 11 a, St. Gallen D

Inhalt: Söflichfeit und Sitte - einft und jest - Unüberfegbares Schweizerdeutich

Höflichkeit und Sitte — einst und jetzt

Von R. Shöbi

Motto: Mit bem Hute in ber Hand fommt man burch bas ganze Land.

Es ist das ein altes Sprichwort, hat aber seine Bedeutung für Jugend und Bolk auch heute nicht verloren. Wie leer und trostlos, unfreundlich und frostig kommt es doch den Leuten vom Lande vor in der Stadt oder in industriereicher Ortschaft, wenn alles so geschäftig und grußlos an ihnen vorübereilt, und unwillkürlich kommen einem Schilelers Worte im "Wilhelm Tell" in den Sinn:

"Da treibt sich einer an dem andern rasch und fremd vorüber und fraget nicht nach seinem Schmerz."

Mehr und mehr will sich bieses grußlose aneinander Borübergeben auch auf dem Lande einschleichen. Unsere Jugend will nicht mehr grüßen, sie hat das Grüßen nie gelernt oder wieder verlernt. Da ist es gut, wenn Schule, Elternhaus und Deffentlichkeit wohl darüber wachen, daß so alte Bolkssitten im Hasten und Drängen des heutigen Alltags nicht verloren gehen.

Wie warm und treuberzig flang in meiner Jugend unter uns Rheintalern der alte Gruß: "Gott gruegi!" und beim Abschied: "Bhuet di Gott!" Wie nüchtern und wie abgeschliffen dagegen tonts beute bort und andernorts: "Grüezi" und "Abie", wie fremd und kalt das "Salü"! oder gar das "Tichau"! Wir merken gar nicht, was für blöbe, frembe Dinger wir eingetauscht um so manche feesenvolle Grußworte aus alter Zeit. Seute wird "condoliert" im Trauerfalle und "gratuliert" bei Berlobung, Hochzeit und Kindstaufe. Wie wenige denken sich etwas bei den fremben Ausbrücken: Icondoliere!" Ich "gratuliere". Wie viel in= niger und herzlicher sprach man früher, da man noch bei Trauerfällen ins Nachbarhaus ging, um zu "wachen" (d. h. zu beten) und beim Eintritt ins Trauerhaus grüßte: "Tröst eu Gott i euem Leid!" oder wenn man Neuvermählten die Sand drüdte:

"Ich wünsche eu 's Herrgotts Glüd!" Dem Niesenden rief man nicht ein "Prosit" zu, sondern ein "Belf dir Gott!" Dem in die Rirche Gilenden: "Bünsch gute Andacht!" Und wie nüchtern macht sich das: "Prosit" und das: "Guten Appetit!" beim Trinken und Effen gegenüber dem: "Zum Wohlsein!" ober "Gfegnes Gott"! "Merci", sagt heute der Beschenkte oder wenns noch viel ist: "Ich danke bestens!" Und früher hieß es so schön: "Bergelts Gott, vielmal, viel tausendmal!" Wie nüchtern und falt nimmt sich heute im Zeitalter der Neujahrsfärtchen und der Collectivgratulation der Neujahrsgruß aus, während einem früher ein jeder Begegnende "ein glüdseliges Neusahr!" zurief "und daß du noch mit vielen Freuden könnest leben und selig sterben"! So tönte es noch weiter, wenn man in der Eile schon ein Stüd weiter gelaufen war.

Bar die Zeit vor dem Kriege schon poesieleer genug, und hat sie bei ihrem Zuge nach dem Materiellen das ideale Grüßen immer weniger beachtet, so hat der Krieg Sitten und Gebräuche kaum verseinert. Stand ich da eines Morgens auf dem Trottoir einer Stadt, einem Armeesammelplatz. Seben war wieder Militär für den Morgen aufgeboten worden, und so hörte ich denn aus nächster Nähe den gewiß "herzlichen" Gruß eines Soldaten an seinen Wassengefährten in biederem Kameradentone: So, du verridte Siech, bist au no am Lebe!

Im vergangenen Sommer machte eine Notiz in den Blättern der Ostschweiz die Runde:

"Kürzlich waren wir," so erzählt ein Korrespondent der "Glarner Nachrichten", in Wattwil und Lichtensteig. Was uns aufsiel, war die
gesittete Jugend. Lustig und fröhlich spielten die Kinder, fein grobes Wort, geschweige denn ein Fluch war zu vernehmen. Und nun vergleiche man damit unsere Jugend! Kaum ein Satz ohne
rohe Ausdrück, ohne Flüche häßlichster Urt:

Ganz kleine Kinder hört man schon bei jeder Gelegenheit sagen: Du Chaib! und wie die anbern groben Ausbrude lauten. Schule und Elternhaus könnten da viel abhelsen, die Eltern mit gutem Beispiel, die Lehrer mit unermüdlichen Ermahnungen. Wir fragten in Wattwil ein älteres, einfaches Ehepaar, woher diese Wohl= gezogenheit der Jugend stamme, die uns so un= gemein sompathisch berühre. Einstimmig sagten fie: Ja, da sind unsere Schulen schuld, da wird es einem von flein auf mit allem Ernst eingeprägt, wie man sich zu benehmen habe, da wird nichts Robes durchgelaffen. Wir ermangeln nicht, diesen ehrenvollen Ausspruch auch unsern Lehrern beim Schulbeginn ins Tagebuch zu schreiben! — Der Einfluß eines pflichtgetreuen, verehrten Lehrers ist ungeheuer groß — man denke nur an die eigene Schulzeit zurud." —

Ich will nun mit der Anführung des obigen Artifeldens gewiß nicht auf die befannte, in allen Führern und Zeitschriften gepriesene, angeborene Freundlichkeit des toggenburgischen Bölkleins binweisen, gegenteils vermute ich, daß der Schreiber aus bem Glarnerland lauter Mufterbeispiele angetroffen habe. Immerhin gab mir der Artikel erwünschte Gelegenheit, mit meinen Schülern über das Kapitel Höflichkeit zu sprechen, und sie mochten wohl aus dem Gehörten erseben, wie sehr man die Söflichkeit der Rinder in Erwachsenenfreisen zu schähen weiß. Ein Kollege weiter unten an der Thur aber stellte unsere Lichtensteiger= und Watt= wilerbuben gerabezu als Engel hin und spornte seine Wilerbuben zur Nachahmung ber Musterbeispiele von Söflichkeit an, wie sie nur im Toggen= burg gebeiben sollen.

Doch Spaß beiseite! Wir mögen dem genannten Eingesandt immerhin entnehmen, wie wohltuend es anmutet, wenn sich unsere Jugend anständig aufsührt, Einheimische und Fremde grüßt, und es darf das Rapitel Höslichkeit auch in der Schule zur Behandlung kommen. Die alten Lesestrücklein vom "Spaßenmichel" und "Bom Joggeli, zieh das Räppli ab!" sind doch nicht so ohne. Leiten sie ja ohne weiteres zum berührten Rapitelchen über und finden gewiß allüberall ihre praktischen Ruganwendungen.

Die Schule aber darf auch sehr wohl auf die Schönheit unserer alten Grußworte hinweisen und sie wieder an die Stelle der eingeschmuggelten fremden Federn sehen. Pflegen wir den Heimatschutz nicht bloß dort, wo es gilt, stilgerechte Bauten und landschaftliche Intimitäten, alte Mösbel und Gebrauchsgegenstände der Nachwelt zu überliefern, sondern auch der Erhaltung alter, guter Sitten. Kampf gegen alles Fremde, Unschweiserische und Grobe, das sich einschleichen will und

schon eingeschlichen hat! Soll ba die Schule nicht mitmachen wollen?

Nun wenn alle brei Faktoren, Schule, Elternhaus und Deffentlichkeit zusammenstehen und darauf halten, daß sich die Iugend von heute anständig aufführt, daß sie auch wieder grüßt, werden die Klagen über verrohte Iugend nach und nach verstummen. Fragen wir uns darum:

1. Wie fann die Schule zu Anstand und Söflichkeit erziehen?

Wo der Lehrer einer Gesamtschule vorsteht und die Kleinsten an seiner Hand hinaufsührt dis zur Schulentlassung, da kann wohl am entschiedensten und konsequentesten zur Höflichkeit erzogen werden. Da muß sich der Sinn für Höflichkeit wohl so der ganzen Schule und Jugend aufprägen, daß er Schulbesuchern, auch Fremden, die ins Oertchen kommen, angenehm auffallen muß.

Wo aber zwei, drei oder mehr Lehrer sich in die Klassen teilen, ist es gut, wenn sich die betr. Lehrträfte grundfählich über die Sache ausspreden und hernach gewisse Konsequenzen befolgen, damit nicht späterhin der andere wieder umstößt, was der eine aufgebaut hat. Gibt es doch erfahrungsgemäß Lehrer der obern Klassen, welche sich die schöne Sitte des Grugens mit der Sand nicht bloß auf der Gasse, sondern selbst bei Beginn und Schluß ber Schule verbitten, ben schönen Gruß: "Gruß Gott, Berr Lebrer!" lächerlich finden ober lächerlich machen und sich lieber mit: "Guten Tag, Berr Steiner" ober: "Ubiö, Berr Reftler" anreben lassen. Es ist ja nicht immer eine angenehme Sache, zu grüßen, wenn man bemerkt, wie sich so verschieden saubere Sande einem entgegenstreden. Gar oft muß der eine Schüler in der Eile seine Rafe noch mit der Hand puten, ebe er die Hand zum Gruße binhält. Es wird aber nicht schaben, wenn man so einen Dredfinten erst zum Brunnen schidt, bevor man sich seinen Gruß gefallen läßt und ber Schüler hat so gleich zwei Dinge üben können, Reinlichkeit und die Höflichkeit.

Wie die Schüler ins Schulhaus eintreten und wie sie es verlassen, das zeigt schon ziemlich wohl ben Grad ber Söflichkeit und Wohlanständigkeit. Es wird nicht zu viel verlangt sein, wenn seder Rabau beim Eintritt und beim Berlaffen des Schulhauses verpont wird. Wo die Schulftunden gerade an ben Gottesbienft anschließen, wird die Schülerschar in woblgeordneten Reiben sich vom Gotteshaus zum Schulhaus begeben. Man wird bie Schüler daran gewöhnen, daß sie sich beim Berlassen des Schulzimmers zur Pause ober am Schlusse der Schulftunden erft in Reihen aufstellen, ben Lehrer beim Grüßen auch ansehen, — mit einem blogen Sandedrud wirds nicht getan fein, um sich dann ruhig und gesittet die Treppe hinunter zu begeben.

Gar oft mags ja jo ben Buben etwas zu langsam gehen; sie können nicht wohl nur Stufe um Stufe Schreiten, - nein, in einem Supf wird bie ganze Treppe von oben bis unten übersprungen ober gar auf den Treppenlehnen hinuntergerutscht. Wie wars aber, wenn einer der Lehrer so zur Abwechslung einmal drunten stände vor dem Ausgang und jeden ungeduligen Drauflosrenner fachte beim Nermel nähme und wieder hinaufbeforderte in sein Rlaffenzimmer, daß er bort in aller Ruhe noch ein Rapitelden über Höflichkeit und Anstand für sich laje, überdächte ober abschriebe? Aufsicht in der Paufe ist gut und recht, hie und da eine Stichprobe am Schulschluß ebenfalls sehr vorteilhaft. Haben wir's seinerzeit nicht auch so gehabt? Ein Mitschüler hat mir später befannt, daß er erft in der Lehr= zeit bei seinem Meister, der sehr auf Ordnung und Unftand gehalten, gelernt habe, ruhig und Stufe für Stufe treppauf und -ab zu geben.

Bur Beurteilung der Höflichkeitsformen unserer Untergebenen sollten wir auch die und da auf ihre Umgangssprache lauschen, wenn sie sich undemerkt glauben. Da will mir scheinen, es gehöre heute zum Bubenhaften und Kräftigen, immer zu einem seden Absektiv eine Sau veranzustellen. Da ist etwas saubumm und sauglatt, saugroß, aber auch sauflein, saugrob und sausein, saubillig, aber auch sauteuer! Man wird unschwer auf dem Spielplatze oder bei Bewunderungsausrusen bei Wanderungen etc. solche Ausdrücke zu hören bekommen und vielleicht dann grad an Ort und Stelle auf das Lächerliche solcher Aussprücke hinweisen, auf den Unssinn z. B., der darin liegt, ein saulanges Orahtsiell", oder "ein sauseines Essen"!

Aber auch andere grobflotige Ausbrüde! Heute "haut" mans bei jeder Gelegenheit. Man "hauts in den Topf", "man hauts auf den Baum". "Bir hauens in den Wald". "Wir hauen den Sport". So hört mans bei jeder Gelegenheit und wenig fehlt, so stehlen sich solche Krastausdrüde sogar die ins Auffatheft binein. "Chaibeschön" und "chogewüest" u. andere hähliche Ausbrüde, die man auch so oft hört, seien hier als weitere "Musterbeispiele" von Krastausdrüden nur angesührt.

Die Leser ber "Volksschule" wären ohne Zweisel im Falle, solche Beispiele noch zu mehren. Wober sie kommen mögen? Suchen wir nicht alle Schuld bei einer kraftsprudelnden Jugend. Hören wir zu, wies etwa an Arbeitsstellen, auf Spiels und Sportplätzen könt und verwundern wir uns nicht, wenn der Schüler mit seinem angebornen Nachsahmungstrieb und der Großmannssucht offene Ohsen nicht nur für Kraftausdrücke, sondern auch für Fluchwörter aller Urt hat.

Ganz abgesehen von dieser, mehr spontan in den Unterricht getragenen Besprechungen gibt es auch dei der Behandlung von Erzählungen und Gedichten so oft Gelegenheit, von Anstand und Höflichteit, von zarter Rücksicht gegen Alte und Gebrechliche oder von Typen, die durch gewisse Eigenheiten auffallen und gleich zum Spott und zum Spielball unserer Jugend werden, zu spreschen, aber auch auf das Häsliche von Uebernamen und Schimpsnamen hinzuweisen. Ich will davon absehen, hier weiter auszuholen, genug, — daß der Lehrer die Sache für so wertvoll hält, daß er bei seder Gelegenheit darauf zu sprechen kommt. Denn steter Tropsen höhlt den Stein!

Unübersethares Schweizerdeutsch

Bon Otto v. Grenerz

Unübersethar find vor allem die schweizerdeut= ichen Namen für Sachen, die in der Schweiz ihre einzige ober hauptfächliche Beimat haben und hier nicht einmal eindeutig gebraucht werden; Ausdrücke aus der Alp- und Mildwirtschaft, wie z. B. die Namen für Milchaefaße: außer Brente und Gepfe noch Melchter, Tause, Muttle, Bodi Tutel, Folle, Lagel, Stande u. a.; oder für verschiedene Arten, besser Abarten des Rases: Ploderchas, Bifer=, Gugger-, Spalle- ober Spring-, Schmätter- ober Lutichdas, Chipichas, Tommen und Wigger. Dann die ungähligen Ausbrude, die wir der scharfen Naturbeobachtung der Aelpler verdanken, 3. B. für die verschiedenen Eigenschaften des Schnees. Der Grindelwaldner unterscheidet balliga, trättiga, treeliga Schnee, Schnee wo sie stolled, pludriga wird, anderseits graifteta, grusteta, chacha, überschofzna (beim Föhn), gureta Schnee. Wer übersett bas? Ober man versuche es mit seinen Ausbrücken für bie verschiedenen Stärkegrade des Regens: e Steipeta, e Sprifteta, es Schittelli, es Rägelli, e Schmeizeta, e Schitti, e Schuur, e Gut. Unzählig und auch für uns heute nicht scharf auseinanderzubalten sind die Namen für all die Bergformen des Voralpen- und Hügellandes: neben den leicht verständlichen Hubel, Hoger, Büel, Halde und Flue auch Chnubel, Chnolle, Galm, Gütsch Gupf, Tschugge, Chipf, Gumm, Wang, (nicht wand), Chlapf, Egg, Nolle, Balm u. a. Wie blaß, verschwommen wird manches dieser Wörter in der Uebersetung!

Bie alle Mundarten, ist auch das Schweizersbeutsch unerschöpflich in spöttischen, meist lautsinnsbildichen Bezeichnungen lächerlicher Menschensarten. Die vornehme Schriftsprache verstummt da in ihrer Urmut, wogegen die Mundart so recht in ihrem Element ist. Für eine dicke, schwammige, dazu träge oder nachlässige Weibsperson verfüge

ich allein schon über acht berndeutsche Titulaturen: e Plodere, Pfludere, Plättere, e Tuntle, e Pflute, e Müesli, es Pflaag, es Pflaatsch. Den männlichen Waschlappen dagegen, den Hafensuf und Leisetreter, kenne ich unter sechserlei Namen von unsgleichem Wert: als Höseler, Plöterler, Schlotterbeck, Schlufi, Plaasti und Hössi.

Groß ist die Auswahl schallnachahmender Zeit= wörter im Schweizerdeutschen. Wer in die Lage tommt, sie ins Schriftbeutsche übersetzen zu mussen, z. B. in einem Mundartwörterbuch oder auch als Deutschlehrer, muß Zeit und Geduld haben; aber auch mit Zeit und Geduld wird er vielleicht die Waffen streden vor: dräschle, sprätzle, dirble, pfuse, pfludere, pfurre, brätsche, tätsche, chläpfe, dnätsche, gire, gire; dazu die vielen aus Zeitwörtern abgeleiteten Begriffsnamen ohne Ableitungs= silben, wie Brätsch, Tätsch, Chlapf, Gir, Platsch, Geuß, Stupf, Sprut - alle männlich, - sowie die fächlichen Sammelnamen mit der Vorfilbe Ge-, die aber durch Angleichung häufig verschwindet: es Gflotsch, es Gchafel, es Gchar, es Gjubel, es Gjeut, es Gftürm, Glamaasch, Tamp, Priegg, Zaagg, Trätsch usw. Oder die weiblichen Sammelwörter auf =ete: e Tischete (Tisch voll), Stubete, Bärete (Schubkarre voll), Charete, Tröschete, Gablete, Schuflete (Schaufel voll), sowie überhaupt mannigfach gebildete Hauptwörter mit dem Ginne der Menge, des Haufens, angefangen mit Hampfel (Handvoll), Arfel (Armvoll), dann den Begriff fteigernd und unterscheidend: Schübel, Buufch, Gräbel, Räblete, Robete, Chuppele, Rustig, Tichupp, Harft.

Eine harte Nuß für den Uedersetzer sind auch die vielen Zeitwörter, die eine hastige, geschäftige oder auch schmutige Tätigkeit der Hände bezeichenen, wie fingerle, niggele, nissele, chnüble, gäggele, bäschele (etwa basteln), nusche, wusche, nüele, gusle, chosle, geutsche, chaare, schlaargge, tangge. Für klopfen, pochen (mit der Hand) kenne ich alein aus dem Berndeutschen acht Wörter mit deutsichen Unterschieden des Grades und der Art: pole, popple, topple, chnode (mit dem Knöchel auf den Tisch), hosche (um Einlaß anklopfen), chlöpferle, böpperle (immer leiser), döppele.

Die letzten Beispiele mahnen uns an die Ausbruckstraft der Verkleinerung, die im Schweizerbeutschen so mannigsache und reizende Spielarten ausweist. Halten wir uns nur noch an die Zeitwörter! Was wird im Schristbeutschen aus dem zierlichen, kindlichen tänzerle, lüegele, gügsle, güggele, gspäßle, rößle, wägele? Was aus frägle, förschle, sprächle, föpple, päckle? Im Wallis tadelt eine Mutter ihre allzu gemächlich spinnende oder windende Tochter: Das ischt nit; du spinzärlust u winzärlust numa! Unerschöpflich im Ableiten zielloser Zeitwörter von Dingwörtern ist unsere Mundart noch heute. Tätigkeiten, die mit Garten, Kohl, Sand, Honig usw. zu tun haben, beiße gartne. döble, sande, hungge, haage, zuune, pfaade, straße, dirfe, nusse, öpfele usw. Bei den Saaren nehmen heißt einfach haare, bei den Ohren: ohre. Neuschöpfungen gibt es da jederzeit. Unlängst hörte ich das Wort chlemmbiise: einem das Klemmgebis anlegen, bildlich: ihn bändigen und Mores lehren; ähnliche Zusammensetzungen sind z. B. großhanse, truebsale, armuetele, hochmuetele, schmal= barte. Wer übersetzt dürestiere, ermunele (wie ein Muni d. h. Stier etwas ertrogen wollen), gnüegele, füreböhnele! Wie gedrungen ist der Ausdruck in den unpersönlichen Ableitungen von Saupt- und Beiwörtern: es warmet, chuelet, stillet, suberet, es wohlet eim, es baaset eim, und im Sinn von ergiebigem Ertrag: es chornet brav (gibt reichlich Rorn) es strouet, es garbet, saftet, chorbet und sadet (füllt Körbe und Säde).

Der Reichtum an Ableitungsformen mit seinen Abschattungen gefühlsmäßiger Bedeutung zeigt sich so recht bei den Personennamen. Dem hochdeutsichen Rosa, Rose, Röse, Röschen, Rosette stehen gegenüber: Rosali, Rose, Rosie, Roset, Rösli, Rösi, Roseli, Röseli, Röseli, Rosetteli, Beise Spielformen sonnen so vielgestaltig auftreten und den Uedersetzer in Berslegenheit bringen, z. B. die Spielformen sür Mädechen: Meitli, Meitschi, Meitle, Meite, Meiti, Meiteli, Meigge — von der zärtlichen Liedkösung die zur durschisosen Rechtorm.

Was aber den Schweizer wenn er Schriftdeutsch spricht oder schreibt, am meisten verwirrt, das sind die unübersetharen Redeteilchen (Partiteln), die seine mundartliche Rede durchziehen und der nadten logischen Aussage die Stimmungswärme geben, wie das Sonnen= oder Lampenlicht einem sonst kalten, gleichgültigen Zimmer. Ich meine all diese halt, drum, neue, ase, nadisch, allwäg, goppel, wäger, emel, doch de, glich, öppe, ächt, sei usw. ohne welche die allergebräuchlichsten schweizerdeutschen Wendungen dahinfallen müßten. Man könnte nicht mehr sagen: I weiß doch neue nid . . . Es isch mer doch no gsi . . . Das chunt mer sitzt wäger echlissten; Sons isch sitz emel o!

Alber das sind ja alles nur Wörter und Wensbungen und eine Sprache ist kein Wörterbuch und keine Phraseologie, sondern ein Strom von Sprachslauten, in deren Stimmbewegung sich unwillkürlich und sinnbildlich ihr tiesstes Wesen offenbart. Man müßte den Tonfall eines "Eh, gscheih nüt Bösers!". . "Bhüet di Gott und zurn mer nüt!" oder eines "Deppis Dumms eso!" . . . und "Jawole, dir wett-i düechle!" übersetzen können, um die Seele der Mundart wiederzugeben.

Allein hier hat alle Uebersetzungstunft ein Ende. (Aus der Schweizernummer der "Zeitschrift des deutschen Sprachvereins".)

Volksichule

Beilage zur "Schweizer=Schule"

Redigiert von einer Kommission attiver Lehrer Ginfendungen an 3oh. Bingg, Lehrer, Dftftrage 11 a, St. Gallen D

Inhalt: Höflichkeit und Sitte — einst und jest — Ein lieber Bekannter ist wieder da! — Bon den guten Gelegenheiten.

Höflichkeit und Sitte — einst und jetzt

2. Wie tann bas Elternhaus die Kinder zu Anstand und Höflichteit erziehen.

"Gelobt sei Iesus Christus!" Das sei der erste Tagesgruß des Kindes an seine Eltern und Geschwister, wenn es des Morgens aus seiner Schlaffammer kommt und in die Stude tritt. "In Ewigkeit, amen," der Gegengruß der Eltern und Geschwister. Wer noch so viel Schlaf in Augen und Gliedern hatte und den Mund zu diesem Gruße noch nicht auftun konnte, der wurde zu meinen Zeiten undarmherzig wieder dorthin gesandt, wo er hergekommen war, dis er merkte, was vorher gesehlt hatte.

Die Eltern sollten aber auch immer einen Gruß verlangen, wenn ber Anabe ober das Mädchen des Morgens zur Kirche und Schule geht, auch beim Beimkommen aus ber Schule, wenn Besuche ins Saus tommen, gewöhnliche, wie Briefbote, Wäscherin, Hausierer, Taglobetc. oder außergewöhnliche. Wo immer für etwas zu danken ift, sei es dem Herrgott für Speis und Trant, ben Eltern für Rleiber und Spielsachen, Nachbarn und besuchenben Bervandten, die Kindern eine Freude machen, immer und überall werden Eltern und ältere Geschwiter die Kinder zum Danken anhalten. Man verange auch Handreichungen aller Art und lasse sich ein Murren und kein krummes Maul dabei gefallen. Das ist eine bedauernswerte Mutter, die bre Scheitlein im Eftrich lieber felber holt, um einen Auftritt mit ihrem Söhnlein oder dem Töch= terlein zu vermeiben, selber Botengänge macht, weil das Kind nicht dazu aufgelegt ist. Derlei Uebun= gen des Gehorsams und das Bringen von allerlei Depferchen sind so kleine und doch so wichtige Mittel in ber Erziehung.

Schon im frühen Alter kommt das Kind mit einesgleichen in Verkehr. Streit und Hader gibt's

auch auf den Spielpläten der Kleinen schon. Erziehung zu Verträglichkeit, Rücksicht auf arme Geschöpschen, die kleiner und schwächer sind, die sich nicht wehren können, soll hier schon geübt werden. Wie kann da eine verständige Mutter schon im frühen Kindesherzen den Samen edler Nächstenliebe streuen, wenn sie ihren Liebling dazu bringt, sich armer Gespielen anzunehmen, sich ihrer nicht zu schämen, ihnen, die vielleicht von andern gehänselt werden wegen ihrer Kleider, Sprache, Schwäche etc., eine Freude zu machen. Es braucht ja so wenig, um die Augen eines so armen Tröpfchens glänzend zu machen, ein hübsches Papierchen, ein Bilbchen, einen Apfel, ein Stüdlein Brot.

Man wird zwar in bieser Beziehung vom Elternhaus nicht immer recht verstanden und es wäre wohl gut, wenn etwa an Elternabenden solche Dinge auch besprochen würden. So gab ich einst den Schülern als ethische Aufgabe, über die Weihnachtsferien irgend einem armen Kinde eine Freude zu machen, ihm etwas zu schenken etc. Auf meine spätere Nachschau besam ich die gewißtreuherzige Antwort: Ich ha nünt dörse geh, d'Muetter hät gseit, mer heiet selber nünt vorigs!

Ein andermal regte ich die Kinder an, ihrem Götti oder der Gotte ein Brieflein auf Neusahr zu schieden. Als ich später den Brieflein nachsfragte, da brachte mir auch einer die ehrliche Antwort: I ha nöt dörfe schribe, d'Muetter hätt gseit, min Götti tüeg doch nie der gliche. (Er zeige sich nicht als Götti, d. h. gebe keine Geschenke.)

Wo schon im Elternhaus wohl darauf geachtet wird, daß sich die Kinder in und ums Haus herum anständig aufführen, nicht die Türen zuschlagen, daß das ganze Haus zittert, treppauf und ab stürmen, schreien und lärmen, daß man sich die Ohren zuhalten muß, pünktlich heimkommen und nicht mit Händen und Schuhen und einem "Gwändli", daß die Mutter die Hände überm Kopf zu-

sammenschlägt — ba ift auch für die Schule viel Borarbeit geleistet.

Freilich gibt es immer auch unverständige Eltern, die ihre helle Freude an ihrem Sprößling haben, wenn er gegen Nachbarn und Dienstboten sich recht klotzig aufführt, eine Sprache führt wie ein Fuhrmann und in seiner übersprudelnden Lebenslust ein Stüdlein ums andere anstellt und so zum "enfant terrible" der ganzen Nachbarschaft wird.

Es gilt bier eine goldene Mitte einzuhalten. Wo sich die Sache ins Gegenteil kehrt und eine Mutter glaubt, ihr Büblein immer am "Schnürli" zu führen, so fein und artig, sauber und wohl= gesittet, wie aus dem "Trüdli", da geht darüber manch anderes verloren, viel schöne Jugend, von ber man im Alter noch so gern singt: "Schon sind die Jugendjahr, schön ist die Jugend, sie kommt nicht mehr." Denn ein gefunder, urchiger Bub mag weber an Mutters Schürzenzipfel, noch immer innert den vier Wänden des Hauses sich aufhal= ten, er will wissen, wo es etwa ein Eichhörnchen zu sehen gibt und wo Füchse ihre Höhlen haben, wo die ersten Schneeglödlein und wo Frauenschühlein zu finden sind, wo Bogelnestchen, flinke Foreislen und Froschlaich. Daß man bei berlei Streiferzeien etwa mit "Grasmofen" in den Kleidern, mit, einem Loch in den Hofen, mit einem Dreiangel im Kittel oder Hemd oder mit einer blutenden Zehe heimkommt, das ist doch leicht begreiflich. Erin nern wir uns doch unserer eigenen Jugendzeit. Wie war der Wald beispielsweise eine Lieblings= stätte für forschende Buben! Wie fand da die jugendliche Phantasie so reiche Betätigungsmöglich= feit! Da ließen sich im dichten Wald Burgen ent= beden und allerlei Rostbarkeiten borthin versteften, sogar vergraben. Kostbarkeiten, wie sie nur im Hosensack eines Buben etwa zu finden sind. Und hatten wir erft so ein beimliches Plätchen gesunden und weiter ausgebaut, welche bange Strge dann für unsere Spielstätte, daß die Runde nicht solchen Kameraden zu Ohren fam, die ihre frößte Freude im Zerstören der Freuden anderer fanden. Waren solche Bosewichte doch dazu ge= tommen, unserer Sande Wert zu verderben, murbe wieder frisch neu begonnen und über unsern Ideen zum Neubau gar bald ber Zorn über das von den Buftlingen zerftorte alte Beim vergessen. Welche Freude und welcher Stolz in der Bruft, wenn das neue Werk gelang und das Gefühl, wieder etwas aus eigener Kraft erreicht zu haben.

Auch förderten sehr wohl Anstand und Höflichkeit Streifereien und Spaziergänge der Eltern mit den Kindern über Wiese und Feld. Was war da nicht alles zu lernen bei den vielen Fragen der Kinder nach dem Woher und Wozu! Welche Dankbarkeit gegenüber Gott, dem Schöpfer all der Dinge, die in einem einzigen Sommer wachsen und reisen, fühlte die junge Brust. Es wurde das Berständnis geweckt für die untergeordnete Arbeit des Anechtes und in Stall und Feld, aber auch die Einsicht, daß man in einem jeden Stande das Seisnige für andere tun könne. Man lernte so die Achtung vor der Arbeit, vor jeder Arbeit, aber auch vor den Arbeitern im unschönen Aleid, mit Runzeln im Gesicht, mit schwieligen und zitternsden Händen und beschwerlichem Gehwerk, und war so die Achtung gepflanzt, war nur noch ein ganz kleiner Schritt mehr zur Hösslichkeit.

Und nun

3. Wie tann auch die Deffentlichteit Sand bieten, die Jugend zu Anstand und Söflichteit zu erziehen?

Seit Jahren, schon während der Kriegszeit, und seither immer wieder, wollen die Klagen über eine entartete, verrohte Jugend nicht mehr verstummen. Gewiß hat man in Pspchologie und Pä-dagogif manche erfreuliche Fortschritte erzielt, aber die Früchte der heutigen Erziehung wollen doch nicht so recht befriedigen, und gewiß niemand wird behaupten wollen, daß die Erziehung von heute derjenigen zu Baters oder Großvaters Zeiten etwa vorzuziehen sei.

Wohl find auch viele Klagen übertrieben und stammen zum Teil von Leuten her, die sich nicht mehr an ihre eigene Jugend erinnern können oder wollen oder eine gewisse Abneigung gegen Kinder und ihre Eigenart sowieso fühlen. Manches, was uns an unserer Jugend beute nicht gefällt, war in etwas anderer Korm auch schon früher zu beanstanden, manches geht auf das Konto Krieg und Industrialismus. Der lettere besonders, ber ben Bater, oft auch die Mutter, tagsüber zur Arbeit in der Fabrik ruft und die Kinder sich selbst und ben Gefahren ber Strafe überläßt, trägt große Schuld, und es ift wohl begreiflich, daß man in Arbeiterfreisen ernstlich dafür beforgt ist, die Mutter ihrer Bestimmung als "Sausfrau" wieder zu rudzugeben, bamit fie nach Schiller wieder brin nen walte als züchtige Hausfrau, als Mutter ber Kinder und lehre die Mädchen und wehre den Anaben . .

Sind aber die Ursachen der Verrohung befannt, so wird es nicht schwer sein, auch nach Mitteln zu suchen, den Uebeln zu begegnen.

Borerft noch einige Bildchen aus dem Leben

und Treiben unserer heutigen Jugend:

Da fährt eine Hochzeitskutsche des Weges. Flugs eilen ihr ein Dutzend unserer Buben und Mädchen aller Altersstusen nach. Sie schreien und rusen: "Bünsch Glück!" mit der Nebenabsicht, das fröhliche Herz des Hochzeiters derart zu rühren, daß er ein paar Feuersteine (Bondons) auswirft. Dabei rennen und jagen die Bürschchen um die Rutsche herum und ristieren wegen eines Zuckers

bollens schier das Leben, daß man sich sast wunbern muß, daß nicht mehr Unfälle entstehen. Hat aber der glückliche Bräutigam nicht so viel Berständnis für die Freuden der Jugend, so tönt es gleich im Chorus: "Gitege, gitege Bäreschwanz!" Ist das Bildchen neu, oder war es nicht schon zu unsern Bubenzeiten so? Vielleicht wird das Hochzeits au to mit seiner schnellern Fahrt dem Tun und Treiben nun bald ein rascheres Ende bereiten.

Unsere Buben sind auf dem Schulwege. Da fährt ein Lastauto daher. Flugs hängen sich ein paar unserer Schlingel daran, und kaum eine Boche vergeht, liest man von Unfällen dieser Urt. Bohl mögen Eltern und Lehrer mahnen und warnen, man will, wie in andern Fällen, lieber erst durch Schaden klug werden. —

Und zu unsern Zeiten? Da fuhren freilich noch teine Autos des Weges, aber dafür mehr Wagen,

und man konnte ja wohl auch während des Fahrens, ungesehen vom Fuhrmann, hinten auf den Wagen steigen und sich duden vor der Geißel desselben. —

Wo man steht und geht, wird "geschuttet". Wo irgend eine Buchse liegt, eine faule Birne oder ein grüner Apfel, auf bem Trottoir, auf ber Straße oder auf einem Platz, flugs wird das Ding per Fuß irgendwohin geschleudert, und beobachte nur die beimliche Freude, wenn der Wurf gelingt, wenn eine Fassabe verschmiert, eine Scheibe gerichlägt oder das Geschoß einem Erwachsenen an die Rafe fliegt. Muß man sich da verwundern, wenn unsere Jungen, zu Wehrmännern herange= wachsen, noch mit gleicher Freude mit ihrem Stahl= belm Fußball spielen zum Gaudium des Publitums, zum Aerger eines jeden Schweizermannes, ber noch einige Achtung vor dem schweizerischen Wehrfleid und der Ausrüftung hat. (Schluß f.)

Ein lieber Bekannter ist wieder da!

Der Schweiz. Jugendfreundkalender ist's, der von vielen tausend braven Kindern sehnlich erwartet wird. Boll Freude werden sie sein neues Erscheinen vernehmen und in dem bekannten, sieben Büchlein blättern, lesen und studieren.

Doch nicht für die Jugend, denn dieser Jugendstreund zählt seit Jahren bei der unverdorbenen Kinderwelt zu einem der beliebtesten Bilder- und Geschichtsbüchlein, sondern für die Eltern, Lehter und Geistlichen, die den Anvertrauten guten Lesestoff bieten möchten, folgt hier eine kurze Bestrechung des Jahrganges 1927.

Es muß voraus betont werden: Wir kennen dieses schweizerische, rassige Kinderbücklein mit seinem katholischen Goldgehalt und seiner prächtigen Ausstattung viel zu wenig. Wir kaufen so viel vom Ausland (an sich gewiß auch Gutes und Bestes), das ansprechende, heimelige Eigensewächs aber lassen wir ungebraucht liegen. Auch uns gilt: "Was willst du in die Ferne schweisen, sieh", das Gute liegt so nah"."

Was bietet benn ber Schweiz. Jugenbfreund-Kalender? Ein furzer Rundgang soll Aufschluß geben:

Den Ehrenplatz, die erste Ganzseite, nimmt ein Bild des hl. Iosef ein. Es ist von Fritz Runz, dem genialen Künstler in driftlicher Malezei. Er zeichnet den Heiligen von Nazareth in der urwüchsigen, träftigen Gestalt des Zimmermanns. Saltung und Blid offenbaren deutlich, wie in dem schlichten, einfachen Handwerter ein treues, warmes Baterherz schlägt. Nach harter Tagesarbeit

weiht er liebevoll ein Erholungsstündchen seinem lieben Jesustnaben, er sett ihn auf sein sicheres Knie, wiegt ihn lieb und lät ihn mit dem Lämmschen auf dem Schoß spielen. Ein Bild, das Kinder und Erwachsene so gut anspricht. "Ein guter Bater mit seinem lieben Kind", wie sollte das nicht Sonnenschein dem Kleinen, süße Erinnerung uns Erwachsenen sein?

Die schlichte Erklärung nebenbei wird den guten Eindruck verstärken und verankern.

In sauberem, scharfem Drude folgt ein Kalendarium, eine prächtige Gelegenheit, unsere Kinder mit unsern schönen kirchlichen Festtagen bekannt zu machen, sie in dankbarer Gesinnung Namenstage ihrer lieben Eltern suchen zu lassen, um ihrer in Liebe zu gedenken. Und sollten sie in verzeiblichem Egoismus die eigenen Tage des Beschenktwerdens auffinden wollen, wer wollte es ihnen verargen? Unsere Kinder sind so leicht zu Gutem zu begeistern, so hoffnungsstoh, daß ungezählte Freudenstunden schon lange zum voraus innerlich erlebt werden O, so ein glückliches Kinbergemüt, ein Himmel auf Erden!

Markant und treffend sind die Merkmale der Jahrzeiten und Monate in flotten Kopsbildern sestgehalten. Ein frisches Frühlingssprießen und Blühen in Wiese und auf Baum, goldene Sommerreise mit Korn und Kirschen, reiche Serbstessfülle mit, blauen Trauben und rotwangigen Aepseln, lustiges Schlittenfahren und Schneeballenwerssen an vollbeschneiten Hängen und Hügeln, alle, alle unsere Kinderfreuden, die der gute Gott das Jahr hindurch so reich und abwechslungsvoll den lieben Kindern beut, sie wandern am Auge vors

bei und weden liebe Erinnerungen. Sie lehren das Kind auch, mit offenen Augen durchs Jahr zu gehen und dem lieben himmlischen Bater zu dansten für diesen Freuden- und Gabentempel der Natur. Manches Bildchen wird nebenbei zur Freude der Schüler im Schulzeichnen ein Plätzchen finsten. Mehr Sonnenschein!

"Mutter, mit beinem Kinde lieb, uns allen deinen Segen gib", steht unter dem herrlichen Wuttergottesbild, das folgt. Gleich wie da die Kinderengel voll Ehrfurcht das göttliche Kind, gebettet am Herzen der lieben Mutter, umstehen, um sein freundliches Angesicht zu sehen, so wird die liebe Kinderschar beim Andlick der trauten Szene voll heiliger Scheu und doch vertrauensvoll betend betrachten.

Und nun folgen die Geschichten, heitere und ernste in schöner Abwechslung. Ihr Inhalt, ihre Sprache gehen zu Herzen, nehmen gesangen, reisen Entschlüsse, führen zur Nachahmung und zum Unterlassen. Man leibt und lebt mit, es ist alles so wahr und ungefünstelt, so kindlich und treuherzig erzählt, daß man in den Beispielen sich selbst, seine Geschwister, seine Eltern sindet. Man ist daheim. Wo wäre es schöner? Dank euch, ihr tüchtigen Erzähler dieser echten Kindergeschichten, die ihr eure Talente in den Dienst dieses Zweiges des Jugendunterrichtes stellt! Dankbare Kinderherzen nehmen eure Gaben gerne entgegen und bitten um weitere!

Aber auch findliche Unart und schlimme Angewöhnung verstehen die Verfasser treffend in Bild und Wort zu geißeln. Die Hiebe treffen und verwunden doch nicht. So in: Das Schlefstermäulchen. Der Vergeßliche. Der Abschreiber. Der Faulenzer usw.

Natürlich vergißt man Gesundheit und Fortbildung nicht. Das Murmeltierchen. Wie schläft man gesund. Mach's bie = sen Mädchen nach! Und vieles andere.

Wie werden die Mädchenaugen die herrlichen Schürzen und Mützen bewundern. Manches wird bitten und betteln, dis ihm die liebe Mutter nach Anleitung näht und stickt. Selbstverständlich steht ihm eigene Stickerei doppelt gut an. Bild und Anleitung helsen wacker nach.

Und dum Schlusse eine passende Preisaufgabe, ein Wettbewerb im Zeichnen nach dem Motto: "Eigenes Ringen führt dum Gelingen," ruft die kleinen Künstler auf den Plan dum Messen ihrer Kräfte. "Selbstarbeit, nach Natur gezeichnet," so ist's recht, so lernt man schauen und zeichnen. Ein neuer gesunder Zweig der praktischen Fortbildung!

Um netten Bilberrätsel ereifern sich wohl Hunderte tüchtiger Mädchenköpse und urchiger Bubenschäbel. Recht so, wappnet euch mit Gebuld, ihr Wackern!

So ware das Buchlein durchleuchtet. Es übertrifft der beurige Jahrgang die früheren, die mahr= lich sich auch sehen lassen durften. Oder nicht? So lies die schönen, erfreulichen Zahlen der Löser der Bilberrätsel, der Eingaben über das Schönste im Ralenderchen. Wenn so 316 sich melden und anstrengen und 278 über Liebstes berichten, muß Freude und Interesse sicherlich nicht gering sein. Im ganzen lieben Schweizerland, in Stadt und Dorf, allüberall zählt der Schweizerische Jugendfreund=Ralender zu den Lieblingen ber Rinder. Er verdient es aber auch, dieser Jugendfreund echter, rechter Urt. Wo solche geistige Kost dem Kinde geboten wird, steht's um Unterricht und Erziehung Dieses Saatgut ist gesund, erlesen, ausgegut. Seben wir zu, davon reichlich zu faen wählt. Gottes Segen, Sonnenschein und Regen, werben goldenes Reisen und reichliche Ernte geben. J. 3

Von den guten Gelegenheiten

Unzähliger Menschen Leben ist eine lange lükkenlose Kette verpaßter Gelegenheiten. Sie empfinden das in spätern Jahren selbst und ärgern
sich darüber und reden davon wie von einer dunklen Schickslässügung, der sie nicht entrinnen können. Sie fühlen sich als Unglücksraben geboren,
benen nichts gelingen kann, sie sind und bleiben
nach ihrer Meinung Pechvögel, wohin sie auch
kommen und was sie beginnen mögen. Die weichen und sansten Naturen unter ihnen fügen sich
still ergeben ins vermeintlich Unvermeibliche, die
unzufriedeneren beneiden ihre glücklicheren Mitmenschen, die bösartigen unter ihnen verfluchen ihr
eigenes Leben und lästern Gott, als hätte er ihnen
bieses schimme Los zur Qual bestimmt.

Aber das Leben eines jeden Menschen ist täglich voll guter Gelegenheiten, sein Glück zu machen. Der amerifanische Bischof Spalbing sagte es einmal so schön, daß ich nicht ben Bersuch machen will, es besser auszudrücken: "Unfer Haus, unser Tisch, unsere Werkzeuge, unsere Bücher, unser Bohnort, unser Land, unsere Sprache, unser Geschäft, unfer Beruf, die Leute, die uns lieben, und jene, bie uns haffen, bie uns helfen, und jene, bie uns befeinden, was ift all das anders als Gelegenheit? Wo immer wir sind, da ist Gelegen= heit, den Staub der täglichen Ereignisse in Gold zu verwandeln. Wenn Schnee und Sturm mich zu Hause hält, ist das nicht eine Einladung, sich an die unsterblichen Schweiger zu wenden, die nie sprechen, außer sie werden angeredet?"

Volksichule

Beilage zur "Schweizer=Schule"

Redigiert von einer Rommission aftiver Lehrer

Ginsendungen an 3oh. Bingg, Lehrer, Oftstraße 11 a, St. Gallen O

Inhalt: Höflichkeit und Sitte — einst und jett — Zur Lehr' und Wehr' für unsere Firmlinge — Humoristische Ede.

Höstlichkeit und Sitte — einst und jetzt

Viel kostbare Zeit des Lernens und Schaffens vertrödelt unsere Jugend auch mit Velofaher en. Ioden freien Augenblick muß geradelt werden. Um alle Hausecken herum, in Schleifen und Kreisen straßauf und eab, und bereits macht sich die Sucht der Großen nach Schnelligkeitsreforden auch hier bemerkdar. Raum einige Monate sind vorbei, daß in der Nähe ein Realschüler bei einer solchen Schnelltour eine ruhig des Weges gehende Marktgängerin überschlug. Sie trug einen Schädelbruch davon und starb an den Folgen der bösen Verletzung. Nur ein typischer Fall aus vielen!

Und erst die weitern Feinde unserer Jugend, Rikotin und Alkohol! Da kommen nach Feierabend Knirpse daher, die kaum der Schule entlassen und troden hinter den Ohren sind. Bleich und müd im Gesicht, die Sände vergraben in den Hosentaschen, den unvermeidlichen Glimmstengel im Munde. Kam da vor ein par Jahren so ein grüner Junge vor die Werkstätte eines ehrbaren Sattlermeisters und bettelte um ein paar Jündbölzchen. "Zu was denn?" "Ich möchte meine Zigarette anzünden." "So, so," meint ruhig der Alte. "Hättest du gesagt, um deine Schn... nase zu trochnen, hätte ich dir Zündhölzchen gegeben, sur deine Zigaretten aber nicht."

Die Sucht nach Genuß, die auch nicht zurückschreckt, die Hand nach fremdem Eigentum auszustrecken, ist bei der Jugend wie bei den Großen so alt, wie das Menschengeschlecht selber. Ging der Drang nach verbotenen Dingen aber früher in harmloserer Art nach Nachbars Aepseln oder Birnen, Zwetschgen oder Pflaumen, ist heute die Gier nach Geld vorherrschender. Man will es mit den Großen halten, man will Bier und Wein trinken, iassen und auf den Tisch flopsen, wie sie, Kino besuchen unt verbotene Schriften kausen. Aber zu all dem brauchts Geld. Wo hernehmen, wenn dasselbe seitens der Eltern spärlich fließt und man selber noch nichts oder zu wenig verdient? Da ist

die Gefahr groß, daß man sich bas Geld bort holt, wo es solches hat. Es entstehen Diebereien, einzeln und "par compagnie". Ift die Phantasie der Diebe erst noch gewedt worden burch schaurige Rinoaufführungen, Räuber- und Detettivgeschichten, wird die Sache weit romantischer ausgestaltet. Da werben eigene Schlupfwinkel ausgesucht, wo sich die Diebe zusammenfinden, die gestohlene Beute in Sicherheit bringen und ihre Trint- und Frefgelage halten. Daß neben Diebstahl, Trinken und Rauchen auch noch andern Lastern gefröhnt wird, Lastern mehr geheimer Urt, wer mag bas bezweifeln? Mehren sich boch in erschreckender Beise die Sittlichkeitsstandale zu Stadt und Land, an benen unsere Jugend beteiligt ist, daß man sich an den Ropf greifen und sich beim einen und andern fragen muß: "Auch du, Brutus!"

Genug! Ich will nicht mehr weiter ausholen und ausmalen. Ich möchte nun lieber darauf zu sprechen fommen, wie auch die Deffentlichkeit, vereint mit Schule und Elternhaus, solche Auswüchse und Uebelstände, wenn nicht aus der Welt schaffen, so doch bekämpfen kann.

Bu einer guten, häuslichen Erziehung muß vor allem ein gründlicher und tiefer Reli= gionsunterricht fommen. Er wede im Rinde eine unauslöschliche Abscheu gegen Sünden des 5., 6. und 7. Gebotes. Er rege an zu täglichem Besuche der hl. Messe und zu öfterem Empfange ber bl. Saframente. Das ift wohl ber fraftigfte Damm gegen die Flut, die Ueberbordung des Unrates, der heute auf die findliche Seele einfturmt. Wie bat doch unser hochselige bl. Bater, Papst Pius X., mit seinem Defret über die tägliche und die frühe Rinderkommunion der Jugend ein prächtiges Mittel in die Sand gegeben, den Stürmen bes täglichen Lebens zu troten! Wie viele unserer Kinder geben täglich zur hl. Kommunion und holen sich da das Brot der Starken!

Im Gotteshaus drinnen, wo unsere Jugend vor dem Allerheiligsten kniet, da dürfte wohl alle Ausgelassenheit Halt machen und für eine halbe Stunde des Tages wenigstens alle derartigen Gelüste zum Schweigen kommen. Wo aber, trok Mahnung seitens der Eltern, der Geistlichen und Lehrer, die Stille des Gotteshauses doch misachtet wird, da hilft es manchmal gut, wenn zur Abwechslung einmal ein Amtsmann oder ein entrüsteter Kirchenbesucher während des Gottesdiensstes oder nachher den "Flegel" beim Aermel nimmt und ihn ob seines Betragens zur Rede stellt.

Man spricht auch von unferer genußsuch = tigen Jugend. Goll's hier wirklich beffer werden, so muß erft ein Abbau bei den Alten eintreten. Es mag sein, was es will, ein Turn= oder Schützenfest, ein Balbfest oder eine Rilbe, ein Motorrennen oder ein Wettschwimmen, immer und überall wimmelt es von Besuchern, von Männlein und Weiblein, und Buben und Mädchen in Winbeln und Soschen, in Rinderwagen und zu Fuß, find ihre ständigen Begleiter zu solchen Festen. Rein Wunder, daß unfer Land in Altohol und Festseuche den Reford schlägt! Wollte man sich aber seitens der Alten bie und da etwas freiwillig versagen und barauf verzichten, überall babei zu fein, würden folche Unlässe immer weniger besucht, und wenn auf das Seft als Ratenjammer ein tuchtiges Defizit einträte, ware das wohl eine gute und wirksame Befämpfung ber Kestseuche. war's denn, wenn man dafür zu Saufe, im Rreife seiner Lieben bie und da ein Festchen feierte, etwa den Namens= oder Geburtstag des Vaters oder der Mutter und der Kinder? Wie viel herzlicher und intimer wäre das! "Was willst du in die Ferne schweisen, und das Gute liegt so nah!"

Die heutigen guten Berbindungen zu Bahn und Schiffe aller Herren Länder bringen uns alle mög= lichen erotischen Dinge, Früchte und Genufmittel, und das so rasch fursierende Geld vermag uns so leicht in den Besitz solcher Güter zu bringen. Da gibt man sich gar bald nicht mehr mit den Früchten unseres Landes zufrieden. Aepfel und Birnen, ein Stud Hausbrot mit ober ohne Butter als Inuni für die Schulpause tun's nicht mehr. Erst mußte ein frisches "Bürli" ber, bann schmedte auch bas zu fade, man eilte in die Konditorei, und heute muffen gar Feigen und Datteln, Bananen und alle möglichen fremden Dinge herhalten und das ledere Mäulchen unserer Buben und Mädchen befriedigen. Gut, wenn da die Eltern ftandhaft bleiben und sich nicht burch das Beispiel anderer auch verleiten laffen, neue Bahnen einzuschlagen.

Unsere Iugend will spielen. Spielen ist für sie so notwendig, wie für den Vogel das Fliegen und den Fisch das Schwimmen. Gut, lasse man sie also spielen. Spielplätze für die

gewöhnlichen Kinderspiele sind ja überall zu haben, und ohne ein bischen Lärm ging's auch früher nicht ab. Wer nicht soviel ertragen mag, der ziehe aus in ein kinderloses Viertel, die gewiß nach und nach in jeder Stadt und in jedem Dorfe zu sinden sind, da ja heute für alle Wohnungen nur mehr kinderlose Leute gesucht und bevorzugt werden. Wo sich ein Bedürfnis einstellt nach einem Badeplatz, einer Eisbahn oder gar nach einem Fußballplatz, mag hiefür seitens der Oeffentlichkeit ebenfalls gesorgt werden, nur schlage man zu den Ausgaben für die Beschaffung auch noch die Kosten für eine seriöse Aussicht und Kontrolle dazu.

Tritt aber schlechies Wetter ein und ist unsere Jugend unter Dach, sollten die Eltern sich nicht nur mit den Kleinern abgeben. Wie gibt der Handarbeitsunterricht in unsern Schulen so prächtige Unregung, zu Hause in der freien Zeit zu basteln und zu hämmern, zu nageln und farbig anzustreichen, Spielsachen für kleinere Geschwister zu erstellen, chemische und elektrische Versuche anzustellen! Aber auch ein gemeinsames Spiel der Eltern mit den größern Kindern um billige Einsätze, Aepfel oder Rüsse, wie in der guten, alten Zeit, hilft mit, den Kindern ihr Daheim angenehm zu machen.

Leider ift die Wohnungsfrage in unferm Schweizerlande nur jum fleinsten Teil gelöst. Da wohnen Arbeiterfamilien in Mietskasernen 4 und 5 Stod boch und haben fein Kledlein Land, das sie bebauen und bepflanzen könnten. Was Wunder, wenn es den heranwachsende ~ "h= nen und Töchtern nach Fabriffeierabend in fer Stube nicht gefallen will, daß sie hinausschlendern in Wald und Flur und selbst beim Betfäuten noch nicht zu Sause sind. Da wird's erst einmal beffer werden, wenn ftatt ber Mietskafernen Einund Zweifamilienhäuschen entstehen, mitten im Blumen= und Gemusegarten brin, bag man abends auf dem Bänklein ober im Gartenhäuschen ausschnaufen fann, sich freut am Bachstum der Gemuse und Blumen, vielleicht auch Bienen, Kaninchen oder Hühner halten barf. Erst bann wiffen unsere heranwachsenden Buben und Mädchen mit ihrer freien Zeit besser etwas anzufangen als heute, wo einen jeder Nagel reut, den man ins Haus des Mietsberrn einschlägt.

Und das Heimfommen am Abend! Vor Zeisten übte eine jede Ortschaft für sich eine gewisse Kontrolle auf die herumstreisende Jugend aus. Mit dem letzen Klang der Betglode war alles daheim. Wo sich ein Schlingel doch noch erfrechte, auf der Gasse herumzutollen, wurde er nicht gar sanst dorthin geführt, wohin er gehörte. Heute ist es anders. Da schwärmen noch in dunkler Nacht so kleine "Gosen" herum. Das Betläuten wird überhört. Der Gemeinderat mag da und dort den Versuch machen, in einem Verbote auf den Unfug hinzu-

weisen. Wenn nicht die gesamte Oeffentlichkeit mitbilft und die Behörde nachdrücklich unterstützt, wird's wenig fruchten. Wie leicht lassen sich doch Botengänge auf die Tageszeit verlegen oder abends durch Erwachsene ausführen. Würde aber ein jeder in seiner Stellung hiebei mitwirken, was gilt's, gar bald herrschte wieder wie früher alte gute Zucht und Sitte. Je kleiner die Ortschaft ist, umso leichter wäre das zu erreichen.

Dringendes Gebot der Stunde ist es heute, kein Mittel außer acht zu lassen, die driftliche Familie zu festigen und beisammen zu behalten. Der Feinde find so viele, die fie gerreigen mochten. Wie oft find die Eltern gut genug, sich der Kinder anzunehmen, forlange fie noch zur Schule geben und nichts verdienen können. Raum aber steden sie in der Fabrit drin, tehrt sich die Sache. Die Eltern mußfen froh fein, von ihren Berren Göhnen und Fraulein Töchtern ein windiges Kostgeldchen zu bekom= men. Das übrige hängt man an die Kleider, gibt es aus fur Rino und Tabat, fur Bein, Bier und Schledereien. Burud zu alten Sitten! Bater und Mutter möchten das Seft in der Sand behalten, und die Deffentlichkeit halte mit ihrem Urteil über derlei ungesunde, unnaturliche Berhältniffe auch nicht zurück!

Man lacht heute über die Sitten- und Aleidermandate der Obrigfeit in verschwundenen Jahrhunderten. Heutige bischöfliche Erlasse, die eine schickliche Aleidung des weiblichen Geschlechtes fordern, bält man in gewissen Areisen für unmodern, unzeitgemäß. Und doch sind heute solche Erlasse, da man unbesehen alles kopiert, was eine lüsterne Lebewelt als neue Mode ausheckt, nötiger als se. Bas sich heute alles in unsere Täler schleicht, macht auch nicht Halt bei der Jugend. Gleich sind unsere Schneiberinnen bereit, nachzutrotteln, um sa nicht als unmodern angesehen zu werden. Manche Mutter wüßte da sogar von Kämpfen zu erzählen, die sie in dieser Sache mit der Schneiberin auszustehen hat. Möchte auch hier die Deffentlichkeit weit mehr als heute zum rechten sehen und alles Unschielliche ablehnen. Daß man die alten, kleidsamen Trachten heute wieder zu Ehren zieht, ist sehr ersreulich. Früher konnte man noch einen Unterschied ersehen zwischen Reichen und Armen, man kleidete sich standesgemäß, heute ist bald das Umgesehrte der Fall, und schöne auffällige Rleider müssen gar oft über manches Fehlende wegtäuschen.

Es darf wohl zugegeben werden, daß es in vieler Beziehung in rein fatholischen Gegenden noch besser steht als in paritätischen, wo man so oft in Rudficht auf die "Undern" glaubt, Funfe grad fein laffen zu muffen und nicht ben ftrengen Magftab unferer Richtung anlegen zu burfen. Saben wir Ratholifen uns nach den "Andern" ju richten? Laffen benn Gottes unabanderliche Gefete ein Martten nach links oder rechts zu? Rein. ich finde, unfere fatholischen Bereine aller Stände. die Männer= wie die Mütter=, die Jünglings= wie die Jungfrauen-, die Arbeitervereine, sie alle mögen zum rechten feben und auf ber Sut fein, bag alte Bucht und Sitte unserer Bater uns erhalten bleibt. Denn nur, wenn alle feriofen Elemente, die noch etwas auf eine gute Erziehung unserer nachtommenden Generation halten, einträchtig gusammenstehen, fann eine Befferung erzielt werben. Sonst mußte einem wirklich um Jugend und Bufunft bangen!

(Schluß.)

Zur Lehr' und Wehr' für unsere Firmlinge

Inigo

Morgen empfangen meine lieben Sechstläßler das hl. Sakrament der Firmung. Deren bestmöglichster Empfang war seit Schulbeginn im Mai meine Hauptsorge. Denn, so sagte ich mir: "Sind meine Schüler einmal vom Beiligen Geiste recht erfüllt, werden sie den guten Kampf kämpfen, den Glauben bewahren und die Krone des Lebens empfangen." Was Höheres sollen sie erstreben?

Zwei liebe Büchlein lieben mir den träsen Stoff, meinen Firmlingen die Bedeutung und Erstadenheit ihres Vorhabens zu beleuchten, eigentsich waren es drei. Der Katechismus, "Mein Firmungstag", von Adolf Bertram, Fürstbischof von Breslau (Verlag Herder) und "Der Heilige Geist und der Christ", von Benedist Burn, Pfarrer in Binningen (Verlag Benziger).

Im Ratechismus mußten mir die Firm-

linge die Fragen über den 8. Glaubensartifel vom Bl. Geift, Seite 26/27 und jene über das bl. Saframent der Firmung, Seite 51/52 ebenso lernen und beantworten fonnen wie dem Priefter, benn: "Doppelt genäht -, halt beffer!" - Aus "Mein Firmungstag" las ich in jeder Bibl. Geschichtsftunde 1 bis 3 Rapitelchen vor und ließ die Kerngedanfen furz wiederholen und einprägen. Ich fam aber dabei bis heute noch nicht zum Schlusse. Die übrigen Rapitel werbe ich nun nach der Firmung möglichft rasch und regelmäßig als Belohnung für gutes Auffagen des zu behandelnden regulären Stoffes einschalten. Denn sie eignen sich durchaus auch noch nach dem Festtage, ja, sie sind eigentlich dem Gefirmten zum Geleit burchs Leben gewihmet und darum zu jeder Zeit des Jahres und in allen Oberund Realflassen stets aktuell. Sie sind so warmherzig, praftisch und dabei anziehend und stilistisch bildend geschrieben, daß kein katholischer Schüler ohne deren Renntnis den Weg ins Leben hinaus antreten sollte. Greif zu, teurer Kollege der Primar-, Realund Fortbildungsschule! Die dir Anvertrauten werden's dir übers Grab hinaus danken, wenn du ihnen diese weisen, ich darf mit vollem Recht sagen, vom Geiste Gottes erfüllten bischöslichen Käte und Belehrungen geboten hast. Besolgt, sind sie imstande, eine unverbrüchliche Stüße, ein weisend Licht, eine unüberwindliche Krast gegen all die vielen dunklen Mächte in und um den jungen Mensschen zu sein.

Und das andere Hilfsmittel im Dienste der Firmlinge: "Der Beilige Geift und der Chrift" von Pfarrer Benedift Bury verdient insbesondere vor ber Firmung durchbetrachtet zu werden. In ber Schule mährend ber knappen Bibl. Geschichtsftunde ist kaum baran zu benken, es zu tun. Ich opferte daber ein paar Abendstunden außerhalb der Schulzeit und einige an einem regnerischen Sonntagnachmittag. Der Besuch mar ein sehr guter. Nur 1—2 Kinder waren entschuldigt abwesend. Natürlich machte ich Appell, und es fällt der Besuch bei ber Notengebung wesentlich in Betracht. Der Berfasser dieses Buchleins muß mit dem Beiligen Beifte auf gutem Fuße steben, sonst vermöchte er nicht so vielseitig und tief über ihn zu belehren und für ihn zu begeistern. Seilig Geist-Schüler, -Junger und =Lehrer sollen, müffen und wollen aber auch wir alle Lehrenden und Lernenden immer mehr werden. Denn:

"Sine tuo numine nihil est in homine, nihil est innoxium."

"Wo nicht seine Gottheit thront, nichts im Menschen Gutes wohnt, nichts in ihm ist sundenrein." —

Ich habe so das Gefühl, wir nehmen es mit der Vorbereitung unserer Schüler auf das Sakrament der Stärkung meistenorts zu leicht und oberflächlich. Die paar Fragen des Katechismus sind allerdings bald in Fleisch und Blut übergeganan. Damit ist aber noch nicht immer jene Erke. ...15, Sehnsucht und Liebe zur dritten göttlichen Person vorhanden, die eine weit größere praktische Wirstung zur Folge haben müßte, als wenn der Glanz und Wert der Firmuhr oder der Ohrringe und bgl. beinahe im Mittelpunkte des kindlichen Insteresses und Verlangens stehen.

Ich will nicht übertreiben. Aber nützlich und heilsam, ja notwendig und lobenswert und für den Simmel verdienstlich wäre es sicher, wenn jedem Firmempfang mindestens ein öffentliches, gemeinlames Tribuum ober eine Novene vorausginge. Die 7 Gaben und 12 Früchte des Beiligen Geiftes follten unbebingt einläßlich und forgfältigerläutert werden, daß jedes Rind fühlt und über zeugtist, in ihnen alle Beilsfaktoren ju erlangen und zu besitzen, die ihm in jeder Lage und Schwierigfeit zum rettenden Unter gereichen. Auch das Kind schon bemist die Wichtigkeit einer Sache zum größten Teil nach bem finnenfälligen Grabe ber Aufmerksamkeit und Singabe, mit ber wir fie ihm barlegen und verständlich machen. Drum, scheuen wir feine Mühe und Zeit, für bie wahre und tiefe Renntnis der dritten göttliden Person immer mehr ein grundliches Fundament zu legen. Dann wird der Geist der Wahrheit auch unsere Jugend lehren und fie an alles erinnern, was Chriftus getan und gelehrt hat und ihr so bas Himmelstor zum Bater offen halten und gewiß auch jenen, die ihr dazu den Weg gewiesen.

Wer die Firmung einst recht hat empfangen, Wer am Beil'gen Geist treu hat gehangen, Wer nach seinen Gaben hat Verlangen, Der das höchste Ziel auch wird erlangen!

Humoristische Ede

"Gesundheit, herr Schullehrer!" In Wila (Kt. Bürich) amtete fast ein Menschenalter lang Lehrer Rüegg, der Bater des unlängst verstorbenen Resdafteurs Reinhold Rüegg. Und dieser Magister kam auch einmal dazu, einen kleinen Bengel strasen zu müssen. Als er ihn über das Knie nahm und ihm den Unaussprechlichen ausklopste, stieg eine dicke Staubwolke aus des Buben Höslein und versanlaßte den Schullehrer zu lebhastem Nießen, worauf der Bube sofort zwischen den Beinen des Lehrers mit lauter Stimme ries: "G'sundheit, herr Schuellehrer!" — Die Brozedur hörte sofort aus.

Schuellehrer!" — Die Prozedur hörte sosort auf. Sübfrückte. In der Schule zählte der Lehrer mit seinen Schülern Südfrückte auf. Nachdem bereits eine Anzahl genannt waren, rief der kleine Hansli von der hintersten Bank: "Herdöpfel". Der Herr Lehrer machte ihn darauf ausmerksam, daß die

Rartoffel nicht gerade zu den Südfrüchten gezählt werden könne, worauf der Hansli meinte: "Aber, Herr Lehrer, me mueß d'Erdöpfel z'erst süüde, vor mer's cha esse!"

Zweierlei Tuech. Bei einem Bauer trat ein neuer Anecht ein. Es traf sich, daß man just beim Mittagessen war. Der Anecht pacte vom Schwysnigen, das auf dem Tische stand, so wacer ein, daß ihm der Schweiß aus den Poren tropfte. Als der Meister das sah, meinte er: "We du bim Wärche e schwizisch wie bim Aesse, so bienei de mit dr z'fride!" — "Heit nume ke Chummer, i tue de schwerchuele," war die wenig erfreuliche Antwort.

Plagöri. Erster Reisender: "Ich lege mir sicher heitshalber immer des nachts mein Portemonnaie unters Kopftissen." Zweiter Reisender: "Das kann ich leider nicht, ich kann nicht so hoch schlafen."

olfsidule

Beilage zur "Schweizer=Schule"

Redigiert von einer Rommission aftiver Lehrer

Einjendungen an Joh. Bingg, Lehrer, Dftftrage 11 a, St. Gallen D

Inhalt: Ratholischer Optimismus in der Erziehung — Eine neue Erklärung der Flegeljahre — Humoristisches

Katholischer Optimismus in der Erziehung

Die vorliegende Arbeit stütt fich auf zwei Borträge, die in ber pabagogisch-katechetischen Bereinigung St. Gallen gehalten wurden. Gegenstand ber Untersuchung waren die zwei Fragen:

- 1. Die beutige Jugend, ihre gerechte Beurteilung.
- 2. Die beutige Jugend, ihre zeitgemäße Kubrung.

In ber Distuffion machten fich Stimmen geltend, ich beurteile die Lage zu optimistisch. Tatjächlich huldigen viele Lehrer einem ausgesprochenen Peffimismus. Bischof Reppeler icheint fein Buch "Mehr Freude" für fie umfonft gefchrieben ju haben. Bei jeber Gelegenheit, bei jebem Bufammentreffen, an jeder Konferenz wird bie Jeremiade von der beutigen verdorbenen Jugend angestimmt; man jammert bald über ihre moralische Berborbenheit, bald über ihre intellettuelle Minderwertigkeit, bald über ihre herabgesette Leiitungsfähigkeit, balb über ihre physische Degeneration. Bieviele Peffimiften, die bei jeber Gelegenbeit aus ber Saut fahren mochten, begegnen uns im Erzieherstand. Der Erzieher soll Sonnenschein ausstrablen, soll Freude bereiten! Rann er bies, wenn er selber ein Griesgram ift? Wenn er die Sugend unter ber schwarzen Brille bes Peffimis= mus betrachtet? Wenn er mit ber vorgefaßten Meinung vor die Rinder tritt: Ihr feid minderwertig, zum wenigsten minderwertiger als die Jugend von früher?

Ein geiftlicher Distuffionsredner wies barauf bin, der Peffimismus fei im innerften Wefen untatholisch. Auf diesen Standpunft stelle auch ich mich. Die beiden obgenannten Auffähe werden in unserem Organ erscheinen. Darin wird nachge= wiesen werden, daß sowohl in der Beurteilung der beutigen Jugend als in den Problemen ihrer zeitgemäßen Führung ber fathoniche Ergiebung 5= optimismus ben unbedingten Borrang berbient, bag wir uns huten follen, in die Jeremiade von der beutigen verdorbenen Jugend ohne nähern Untersuch einzuftimmen. Die Erziehungspeffimiften, die ein beiliges Donnerwetter ober eine wehmutsvolle Lamentation erwarten, werden barum beim Lefen biefer Auffate nicht befriedigt von bannen geben. Wer aber mit sonnigem Gemut an die un= verwüftliche Siegestraft ber fatholischen Erziebungslehre glaubt, wird bei näherm objeftivem Unterfuch der Tatfachen, trot ber unbestreitbaren geitgenöffischen Schaben, eine Fulle wunderbarer Lichtstrahlen entbeden, die manches Dunkel erfreuend erhellen und manch' mubfame Arbeitsstunde mit bem erwärmenden Strabl unversieglichen Gottvertrauens erfüllen. Diefes Strahlenbundel freu = biger Lebensbejahung, das feine Lichtquelle einerseits in den padagogischen Wahrheiten des Christentums, anderseits im unverwüstlichen Glauben an das Gute im Menschen hat, nenne ich: katholischen Optimismus in der Erziehung.

Optismismus, Peffimismus! Die "Ismen" haben im großen und ganzen keinen guten Klang. Warum? Weil sie gar zu oft als nichtssagende Redensarten migbraucht werden. Wenn ihnen aber ein flarer Sinn, eine genaue Umschreibung, eine logische Fassung gegeben wird, durfen auch diese philosophisch=technischen Ausdrude angewendet werben.

Der fatholische Optimismus muß vor allem scharf abgegrenzt werden gegen ben seichten Ibealismus ber Moderne, gegen bie gefühlsbuselige Sumanitätsidee. Was ihm gegenüber diefen Modeworten gleichsam Rudgrat und aufrechte Geftalt gibt, ift der katholische Realismus, die wahrheitsgetreue Erfaffung ber Tatfachen in Gerechtigfeit, Liebe. Wenn wir die heutige Jugend beurteilen

wollen, muß das Urteil auf Wahrheit basieren; es darf Tatsachen nicht ausweichen, sie nicht beschönigen, aber sie auch nicht in unrichtig dunteln Farben barstellen; nur wenn wir die beiden Weichenstellungen: Gerechtigkeit und Liebe, genau beachten, kommen wir ins richtige Geleise des Urteils.

Was bedeutet Idealismus? Der Jesuit Franz von Lama (1631—1687) hat in feiner Schrift Magisterium naturae et artis bas Wort Ibealismus im heute popular gebrauchten Ginne eingeführt. Er- entwidelt dort als typisches Beispiel die Möglichkeit der Luftschiffahrt. Idealismus bedeutet hier also "Zutunftstraum", hoffnung auf eine beffere Butunft. Ibealist und Träumer werden gern auf eine Linie geftellt. Geiftreiche Schriftsteller haben ja immer und immer wieder Zufunfts= bilber idealistischer, träumerischer Färbung bingepinselt. Das Thema: "Die Welt in 1000 Jahren" findet sich in ungähligen Bariationen abgehandelt in der Geistesgeschichte. Wie wonnig, wie mollig fühlt sich die Phantasie in diesen Träumereien über die Unbegrenztheit menschlichen Fortschritts in Technif und Wiffenschaft, welch' farbenprächtige Prophetien über fünftige Menschenkultur, alfo Soberführung ber Menschen in ber gesamten Lebensführung bis zum ftrahlenden Phantom der fünftigen absoluten Bollkommenheit. Bieles von diesen Träumen hat sich erfüllt, aber die Erfüllung brachte nicht Segen allein, sondern auch Uebel und Unfegen; man dente an den ftolgen Segler ber Lüfte von heute und an den graufamen Luftfrieg der Zufunft. Unter allen Umftanden: Ibealismus im beute populär gebrauchten Sinn, ift ein vages Ding, noch nicht befreit von den Schladen phantaftischen Traumsinnes. Vor Ibealismus biefer Urt haben wir uns auch in der Pabagogif zu huten, vor jenem faden Geschwät über "reine Menschenkultur", wie es heute als rethorische Phrase gebraucht wird. Wir geben nicht ben Glauben an die Zufunft auf, wohl aber hüten wir uns vor bem Schaufeln auf luftigen Wahngebilben.

Um einen flaren Begriff vom fatholischen Idealismus zu gewinnen, bolen wir Rat bei der driftlichen Philosophie. Da gewinnt er nun einen flaren deutlichen Ginn und beißt: die Welt wird nach göttlichen Ibeen geleitet und geführt. Dieser behre Gedanke ist dargestellt im platonisch-augustinischen Sehrgebäude. Willmann hat in seinem Sauptwerke: "Geschichte des Idealismus" den ganzen Fragenfompler theologisch, philosophisch und hiftorisch beleuchtet. Von neuern fatholischen Schriftstellern behandelt das Problem flar und anschaulich Franz Sawidi in "Geschichtsphilosophie". Wenn im folgenden also von Idealismus gesprochen wird, hat das Wort den Sinn: Gott hat die Welt erschaffen und sie wird regiert nach göttlichen Ideen.

Damit gewinnt nun auch der Ausbrud "tatholischer pädagogischer Idealismus" scharfe Umgrenzung und Abgrenzung. Umgrenzung, indem er flar und bestimmt sagt: Das Einzelleben und Sozialleben ist göttlicher Herfunft und wird nach göttlichen Ideen regiert. Das Wesen Gottes ersennen, heißt darum auch, das innerste Wesen der Erziehung ersassen; hier liegt der Kontast zwischen Pädagogist als Tochter und der Theologie als Mutter. Eine Abgrenzung erfährt damit der Begriff "Idealismus" gegenüber den verschwommenen Auffassungen vieler Moderner, worauf weiter unten zurücgesommen wird.

Was verfteben wir unter Peffimismus? Der Peffimismus erscheint in verschiedenen philosophischen Fassungen in der Geistesgeschichte von ihren dunkeln Unfängen bis auf ben heutigen Tag. Der moderne Apostel des Peffimismus ift Schopenhauer. Im Mittelpunft feiner Studien ftebt bas Problem des Leidens, jene große Frage nach ben Urfachen all ber Schmerzen und Leiben, bie im Einzel= und Gesamtleben zu Tage treten. Die letten Jahre des Weltfrieges haben die Krage nach bem "Sinn bes Leidens" wieber mit aller Macht in den Borbergrund gedrängt und zu ben verschiedensten Beantwortungen geführt. Die beiben großen Weltreligionen Ratholizismus und Budbhismus tragen ausgesprochen pessimistische Züge an sich. "Im letten Grunde handelt es sich um die Unnahme oder Leugnung eines außerhalb ber Welt eriftierenden unendlichen geiftigen Schöpfers. Wird ein solcher angenommen, dann führt die Konsequenz des logischen Denkens zum Optimismus; wird er geleugnet, also bas Universum ober bas eigene Ich jum Absoluten (jum Gott) erhoben, bann führt nicht nur die Konsequenz des logischen Denfens, sondern auch die Berfaffung jedes edleren und ideal gefinnten Gemüts jum Peffimismus." (Fabfel.) Schopenhauer, als Gottesleugner, beschäftigte fich intenfiv mit dem Ginn der Welt, und zwar gerade bort fette er ein, wo fie uns bie größten Ratfel aufzugeben scheint, und das ift das Leiden der Welt. Bährend Leibnig als Vertreter bes Optimismus lehrt: "Gott wollte die beste der Welten erschaffen", balt Schopenhauer uns ben Sat entgegen: "Unfere Welt ift die schlechteste ber Welten." Der Schopenhauer'sche Pessimismus als philosophisches Spstem ist leider heute Tausenden zur Welt=Lebensanschauung geworden. Er muß aber überwunben werben. Wie schon betont, trägt auch ber Ratholizismus ftarte peffimiftische Züge in fich; aber ber Peffimismus ift nicht fein Grundzug, sondern ber Optimismus, bafierend auf bem driftlichen Ibealismus. Stellen wir bie Gegenfage jur Erflärung ganz deutlich fest. Es sind zwei wertvolle Bücher fatholischer Autoren, die uns ben Weg weifen. Da begegnet uns in erfter Linie: "Ratholische

Beltanichauung und modernes Denten", vom befannten Dr. F. X. Rieft, befannt namentlich auch als icharfer Kritifer Dr. Fr. 2B. Försters. 3m 216ichnitt: "Schopenhauer und der voluntariftische (atheistische) Ibealismus" und "Optimismus und Peffimismus" tritt er mit scharfem Seziermeffer an bas Schopenhaueriche Dentgebaube beran, icarf in der Logit, gerecht im Urteil, in Liebe auch ben Gegner würdigend. "Die Ueberwindung bes Peffimismus" betitelt fich ein Buch von Raplan Kabsel; es zeigt, wie auch der Katholizismus pejsimistische (weltschmerzliche) Elemente in sich birgt, wie aber bei tieferer Erfassung der tatholischen Lehre, von Erbjunde, Erlöfung, Gnade, Afzeje, Gelubde der Peffimismus (die Beltverneinung) überwunden wird burch ben driftlichen Optimismus, Die freudige driftliche Weltbefabung. Beldes find die Gegenfähe zwischen ber Weltschmerzlehre Schopenhauers und der driftlichen Lebensfreude eines St. Thomas von Aquin, eines bl. Frang von Milifi?

Schopenhauer sagt: Der Beltwillen ist die Ursache des Leibens und damit ist die Belt an sich als ein Uebel erklärt, während das Gute nur etwas Zusätzliches oder gar Scheinbares in dieser Belt ist. Damit besindet sich Schopenhauer in diametralem Gegensatz zu der platonisch-aristotelischen Schule Griechenlands und der mit dieser zusammenhängenden christlichen Schule eines Augustinus und Leibniz. Denn diese erklären das Gute als das Prinzip der Belt und lassen das Uebel zu etwas irdisch Teilweisem und zum Teil Scheinharen herabsinten. Also:

"Diese Belt ist die schlechteste ber Belten, nicht wert, gelebt zu werden" (Schopenhauer).

"Gott, das ewige Gut, hat die Welt erschaffen, sie wird erhalten und geleitet nach einem göttlichen Ideenplan, und Einzel- und Sozialleben hat
einen übernatürlichen Endzweck, die Hinführung zu
Gott" (Sawicki).

Damit gewinnt auch das Leib in der Welt einen positiven Charafter, die "Schule des Leidens" ist "wert, gelebt zu werden" als "Erziehungsschule zu Goti".

Es ift icon betont worden, wie der Streit über "ben Wert des Leidens" in den Kriegsjahren mit ihren Folgen neu entbrannt ift; wie der Gat Schopenhauers, "die Welt sei nicht wert, gelebt zu werben", Taufenden gur Weltanschauung und bamit jum Untergrund ber Lebensführung geworben. Diese Weltschmerzlehre zeigt im modernen Leben namentlich zwei traurige Folgen: Die allenthalben graffierende Gelbstmordepidemie und das Borbringen des Budbbismus im driftlichen Rulturfreis. Der Buddbismus fendet feine Miffionare aus bem fernen Often Indiens und Japans nach Europa und Amerita. In Berlin, Paris, London haben sich bereits buddhistische Zirkel gebildet, die auch eigene Gebäude für ihren Rult errichteten. Gine gewaltige Gefahr fur bie driftliche Rultur, wenn erft die nicht ausbleibende Popularisierung Diefer beibnischen Lehren die weiten Boltstreife, die beute leiber vielfach dem driftlichen Ginfluß entzogen find, erfaßt baben wird.

Damit gewinnt ber Streit zwischen Ibealismus und Optimismus pabagogische Bedeutung, sowohl für Erzieher als für zu-Erziehende.

(Fortsetzung folgt.)

Eine neue Erklärung der Flegeljahre

Die "Flegeljahre", die Jean Pauls Roman zuerft bichterisch erflärt, find eine Erscheinung, Die ungäblige Male geschildert worden ift und in der Pabagogit eine große Rolle spielt. Die moderne Pinchologie bat fich nun ber Ergrundung biefer plönlich in ber Entwicklung bes Kindes auftretenben Charafterveranderungen angenommen und bie früher nur gefühlsmäßig angegebenen Somptome wiffenschaftlich bestimmt. Eine neue Erflarung ber Slegeljahre, die fehr überzeugend wirft, gibt Dr. 21. Busemann in der in Frankfurt a. M. erscheinenden "Umschau". Die verschiedensten Bersuche mit beranwachsenden Knaben baben ergeben, daß das 6., das 9. und das 13. Lebensjahr besonders deutlich eine Geelenverfaffung zeigen, die auf die "Flegeljahre" hinweift. Die Kinder, zu bummen, übermütigen Streichen geneigt, benten wenig an die etwaigen Folgen, haben keine Luft zu eigenen Leiftungen und zeigen eine große hemmungslofigteit. Schon in der Sprache der Kinder und Jugendlichen läßt sich die besondere Stellung des 6., des 9., des 13. und schließlich des 16. Lebensjahres erfennen. Bei Bersuchen, Die mit Sprachterten gemacht wurden, ergab fich, daß die Rinder in diefem Alter bie ergablende Ausfage bevorzugen, die auf eine Borliebe für Tätigkeit hinweift, mabrend in andern Lebensjahren die Jugenblichen mehr ju Beschreibungen, also ju einer mehr paffiven Auffassung der Welt neigen. Diese Bevorjugung ber Ergablung läßt auf eine fteigende Erregtheit und Luft jum Sandeln ber Rinder ichlie-Ben. Die Sprache des 7., 10. und 14. Lebensjabres bagegen ift burch eine größere Rube und Befinnlichteit ausgezeichnet. Die Intelligenzuntersuchungen ergaben bei Rindern ber Lebensjahre 6, 9, 13 und 16-17 oftmals einen Stillstand ober Rudschritt, während die bazwischenliegenden Jahre fich als Zeiten lebhaften Fortschrittes barftellen.

Es gibt also eine ganze Anzahl Erscheinungen, die sich in den Flegelsahren, abgesehen von der allgemeinen "Ungezogenheit", seststellen lassen.

Die Erklärung für diese Erscheinungen hat man gewöhnlich bisher in dem Auftreten der Pubertät gesucht, aber ber ganze Rompler dieser psphologischen Vorgänge läßt sich baburch nicht erklären. Bufemann will nun in Wachstumsftorungen des Körpers eine einheitliche Erklärung gefunden haben, wodurch bie Leistungsfähigkeit des Großbirns in Mitleidenschaft gezogen wird. "Rahere Bergleichung," schreibt er, "ergibt ein zeitliches Zusammentreffen von berabgesetzter Intelligenz, gesteigerter Erregbarteit des Gefühls, Reigung zu unüberlegten Streichen, Saufigteit erzählender Aussagen mit den Jahren des schnellen Körperwachstums, und zwar scheint der Uebergang von langfamem zu schnellem Bachstum befonbers ftorend zu wirten. Wir haben demnach in den Erscheinungen der Flegeljahre vermutlich den Ausbrud für eine Berabsehung ber psychischen Leistungsfähigkeit zu sehen, die durch mangelhafte Berforgung bes Gehirns mit Berbindungen, bie zum Aufbau der wachsenden Körperteile verbraucht sind, bedingt ift. Diese Erniedrigung des psychi-

ichen Niveaus verursacht auch eine Beranberung der seelischen Typik; wie etwa Alkoholvergiftung den gesunden, intelligenten Erwachsenen durch Ausschaltung höherer Funktionen auf eine niedrigere Entwidlungsstufe zurückhraubt, so sinkt der Jugendliche in den Wachstumsjahren auf die Stufe ungehemmten Tätigfeitsbranges, ungehemmter Kampflust, ungehemmten Wandertriebes, ungezügelter Affette, mit einem Wort auf ein niedrigeres Entwidlungsniveau herab." Dieses Herabsinken ist aber nur vorübergebend und gleicht sich wieder aus, wenn die durch das Wachtstum bedingten Störungen verschwinden; es bat aber auch feine guten Seiten, indem das Gemütsleben dadurch bereichert wird. Die starte Erregungsfähigfeit kann sich nicht nur in dummen Streichen, sonders auch in Gelbsterkenntnis äußern, weshalb der Umerifaner Starbud bas 13. und 16. Lebensjahr als Bekehrungsjahre" bezeichnet bat. Die neue Erflärung der Flegeljahre ift für die Päbagogit von hoher Bedeutung. Man wird, wenn man bas Wachstum als tiefere Ursache annimmt, den Abfichten der Natur mehr nachgeben muffen und in ben "Flegeljahren" die forperliche Ausbildung ftarfer betonen.

Humoristische Ede

Mus der Schule. Lehrer: "So Chinde, nun säged mer, wer isch der erscht Mänsch gsi uf der Welt, und wo hät er gwohnt?" Hans: "Dr Adem, Herr Lehrer, im Paradies." "Guet." Friz (stredt auf): "Nu Friz?" "Nei, der Adem isch en nöd gsi, es isch en gsi der Herr Kohn im Niedors." "Wieso?" "Hä, det schn."

Faule Ausrede. A.: "Du bisch also z'Paris gsi und hescht dert französisch g'lehrt. So säg mer emal, was heißt eigetli April uf französisch?" — B.: "Das dönnt i jest nud säge, ich bi nämli nu bis Jänner z'Paris gsi!"

Größeri. 's Batellion 67gi gaht dur es Dorf. Zumse Feister us lueget en alts Muetterli, wosn e Brülle ahäd. En Soldat rüeft: "D'Brülle ab!" — Do meint das alt Muetterli: "Ja, aber erst wenn größeri Soldate hömed."

Mus einer Dorfichule. Lehrer: "So, jest spricht jedes einen Sat und dann setzen wir diesen in die Befehlsform!" Michel: "Der Ochse zieht den Wasgen!" Lehrer: "Run, Michel, sag die Befehlsform von diesem Sat!" Michel: "Hüh!"

Guter Kopf. Ein Landmann fam mit seinem Sohne nach Bern, um ihn studieren zu lassen, und versügte sich mit ihm zum Herrn Rektor, um ihn einschreiben zu lassen. Der Rektor fragte den Bater nach den Fähigkeiten seines Sohnes mit den Worsten, ob er auch einen guten Kopf habe. "O ja," erwiderte der Alte, "er isch nadisch schon zweu mol use Gring vo der Brügi abegheit u es het ihm nüt tah, gäll Sämel!"

Gratulationsgedicht. Ein Schullehrer feierte ein Jubilaum, und eine Mädchenklasse stiftete ihm eine Torte dazu. Der Torte war ein Gedicht beigelegt das folgendermaßen lautete:

Dieses schenkt die Mädchenklasse Und wünscht guten Appetit. Berzehren Sie die ganze Torte — Und Ihre Frau und Kinder mit.

Das große "S". Wozu es führen kann, wenn man das "s" am unrichtigen Orte groß schreibt, zeigt folgendes Borkommnis:

Eine Frau hatte sich bei ihrer Wäscherin darüber beklagt, daß ihre Taschentücher nach der Basche in sehr kurzer Zeit Risse bekämen; darauf erhielt sie folgenden Brief:

"Was die Sache mit den Taschentüchern ist, so fenne ich mich nicht aus. Entweder waren Sie schon von Ansang an blöd oder Sie fangen an, alt du werden. Mit Chlor habe ich Sie gewiß nie gewaschen, sonst würden Sie anders ausschauen. Ich hoffe aber, Sie ein anderes Mal schöner machen zu können. Mit bestem Gruß."

Usem Märit. Frau Gizig: "Was choschtet ba Chöli?" — Gmüesfrau: "Zwei Stück 55 Rappe!" — Frau Gizig: "Und eine elei?" — Gmüesfrau: "Drißig Rappe!" — Frau Gizig: "So gänd mer der ander!"

Berschnappt. Dame (im Laden): "Ist dieser Stoff die letzte Reuheit?" — Berkäuser: "Jawohl!" — "Hält er auch die Farbe? Berschießt er nicht?" — "Ganz sicher nicht, er hat zwei Jahre im Schaufenster in der Sonne gelegen."

Volksichule

Beilage zur "Schweizer=Schule"

Redigiert

non einer Rommission attiver Lehrer

Einfendungen an

Joh. Bingg, Lehrer, Dftftrage 11 a, St. Gallen D

Inhalt: Ratholischer Optimismus in der Erziehung-Etwas zum Kapitel "Lehrübungen"- Sumoristische Ede

Katholischer Optimismus in der Erziehung

3. Seit, Lehrer, St. Gallen (Schluß)

Besondere Gestaltungen gewinnt der pädagogische Idealismus resp. Optimismus in der sog. Humanitätsidee. Sie nimmt als Ausgangspunkt der Erziehung die absolut gute Kindesnatur an und träumt von der Berwirklichung des Humanitätsideals, der Erreichdarkeit absolut guter Menschen und gesellschaftlicher Zustände nach einer langen Entwidlung wird das Leid im Einzels und Gesamtleben beseitigt sein: das Reich des ewigen Kriedens im Diesseits.

Eng verwandt damit ift die sozialistische Erziehungsauffaffung. Rach ber Marg'ichen Lebre find die beutigen Buftande für ben Untergang reif; auf den Trümmern der heutigen Gesellschaftsordnung wird sich ber von Individual- und Sozialleib freie Zufunftsstaat erheben und die von Natur absolut guten Unlagen bes Wienschen gur vollen Entfaltung bringen. Bir begegnen bier einer Berbindung von beidnischem Peffimismus und driftlichem Optimismus, aber in verzerrter Form. Unter ftartem Biderspruch von fatholischer Seite hat ein katholischer Gelehrter, Dr. phil. und theol. Th. Steinbrüchel, ein Buch veröffentlicht: Der Gogialismus als sittliche Ibee. Im bereits genannten Buch von Dr. Riefl (Ratholische Weltanschauung und modernes Denfen) werden abnliche Gedantengange entwidelt. Damit ist nun teineswegs ein Rompromiß mit bem Sozialismus eingefädelt, sonbern es foll nur gezeigt werben, baß die sozialiftische Lehre zwar auch driftliche Leitgebanken birgt, aber verunftaltet und verzerrt, und daß er somit auch als Grundlage der Welt= und Lebensführung auf falfche Bahnen führen muß. Gei es nun evolutionistischer Cozialismus, ber von einer langfamen, sutzessiven Umgestaltung bas Beil erwartet, lei es revolutionarer Sozialismus, ber auf raichen Umfturg brangt, bie Grundlagen find falich. Der Sozialismus ift atheiftisch wie Schopenhauers Lebre, und auch von ihm gilt ber Sat Sabiels: "Im letten Grunde handelt es fich um die Annahme oder Leugnung eines außerhalb ber Welt eriftierenden, unendlichen, geiftigen Schöpfers. Wird ein solcher geleugnet, bann führt nicht nur die Ronsequenz des logischen Denkens, sondern auch die Berfaffung jedes edleren und ideal gefinnten Gemuts jum Peffimismus." Babrend nun aber Schopenhauer von ber Welt rebet, die nicht wert fei, gelebt ju werben, fagt ber Gozialismus: Mur Sie beutige Belt ift nicht wert, gelebt gu merben; wir wollen aber eine Welt schaffen, die bem Einzelwesen und ber Gesellschaft ungetrübtes Glud bietet. Go ift ber Sozialismus letten Grundes doch wieder optimistisch; aber sein Optimismus ist Utopie (griech. Nirgendsheim), weil er bas Leid als gottgesetzte Institution leugnet, weil er bamit die "Schule bes Leibes" haßt, ftatt fie im Ginne bes driftlichen Optimismus als "Erziehungsschule" ju würdigen.

Der Sozialismus und damit auch die sozialistisse Erziehungslehre sind im innersten Grunde antisatholisch durch Leugnung der Erbsünde und der Christologie.

Damit gewinnen ber katholische pabagogische Ibealismus, Realismus und Optimismus ihre sischeren bogmatischen Grundlagen:

- 1. ber katholische Ibealismus baut sich auf auf bas Dogma ber göttlichen Belterschaffung und ber göttlichen Beltführung im Einzel= und Gesamt=leben.
- 2. Statt in Utopien des Sozialismus und Humanismus sich zu ergehen, stützt er sich als Nea-lismus auf die Lehre von der Erbstünde und den daraus erfolgten Zustand der Schwächung der menschlichen Natur. (Das Leiden von Gott geseht.)

3. Statt sich in buddhistischem oder Schopenhauerschem Weltschmerz zu verzehren, stützt er sich auf das Dogma der Erlösung, der wieder erworbenen Gotteskindschaft, der Berufung zum Simmelreich; dadurch wird das Leid zur gottgesetzten Lebensschule, aber auch zum Weg zu Gott.

Wenden wir diese grundlegenden Erwägungen speziell auf die Pädagogif an, auf das Leid, das in uns speziell im Berufe in gewiß verschiedener Form entgegentritt, so ergibt sich:

Der fatholische pädagogische Optimist stellt an die Spike seiner Untersuchungen über die Natur des Menschen und des Menschenlebens überhaupt, aber auch der Individualnatur der Kinder, folgende im Glauben wurzelnde Ueberzeugungen: die Offenbarung lehrt, daß wir verschiedene Stände des Menschengeschlechtes zu unterscheiden haben. Der erste Stand ist der Urstand (status naturae integrae) worüber uns die hl. Schrift Ausschlüßigibt. Das war der Idealmensch, wie er in seiner Kraftsülle und Unversehrtheit aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen war, ausgerüstet mit den reichsten Gaben der Natur und der Gnade. (Idealzustand).

Mit der Auflehnung aber gegen seinen Schöpfer und herrn fiel der Mensch aus dieser ursprünglichen Höhe herab (status naturae lapsae). Seitber befindet sich das ganze Menschengeschlecht in einem gefallenen Zuftand, ber durch ein unbeilvolles Erbe fich forterhält. Der Auflehnung bes Menschen gegen Gott folgte als Strafe der Zwiespolt im Menschen selbst, die Auflehnung ber niebern Seelenfräfte gegen die höhern und die Unbotmäßigkeit des Leibes gegen die Seele. Jedes Men= schenkind, ob in der Hütte oder im Palast geboren, leidet an Diefem Zwiespalt; der fleine Beltenbürger, von den Eltern herzlich begrüßt, trägt neben guten Potenzen (Anlagen) auch schlechte in sich. Wie werden sich beide entfalten? Welche werden dem Leben das Gepräge geben? Da mögen Rouffeau, Gothe, Sumboldt und ihre Rachbeter noch so schön singen von der ibealen Kindes= natur, Glaube und Erfahrung fprechen eine anbere Sprache. Dem Girenengesang von ber ursprünglich absolut guten Kindesnatur steht der nüchterne fatholische Realismus von der geschwäch= ten Menschennatur gegenüber.

Aber dieser Realismus (nückterne Erfassung des Seins) verliert sich nicht in Schopenhauers Pessimismus (die schlechteste der Welt, nicht wert, gelebt zu werden), sondern erhebt sich zum katholischen Optimismus, verkörpert im Erlösungsgedanken. Der verheißene Erlöser befreite die Menscheit aus dem Stande der Ungnade und erhob sie in einen höhern Stand. Es ist dies der britte Stand, der Stand der wiederhergestellten Menschennatur (status naturae reparatae.) Doch ist

es nicht eine Erhebung in den vollen Urstand, sondern in den Stand der Gnade, der Heiligung und Kräftigung der geschwächten Natur. Dieser Stand der Gnade und Sühne nimmt eine Mittelstuse ein zwischen dem Stand der Urgerechtigkeit und der Sünde. Jesus Christus hat durch seine Menschwerdung sedem Kind gleichsam den Weg vorgezeichnet, den es im setzigen Stand zu gehen hat und ihm gleichzeitig die nötige Krast dazu verliehen.

Es ergibt sich also:

Durch die Erbfünde ist die Menschennatur geschwächt worden, daraus ergeben sich die Widerstände in der Erziehung (die Leidbringer für den Lehrer). Diese Widerstände äußeren sich:

- 1. In der Auflehnung der niedern Kräfte im Menschen gegen die höhern, wie sie allen Menschen eigen sind (generelle Schwächung).
- 2. In der Auflehnung der niedern Kräfte gegen die höhern im Gesellschaftsleben. (Soziale Leiden).
- 3. Als Folge der sozialen Mißstände treten neben die generelle Schwächung der Menschennatur durch die Erbsünde noch spezielle, in div i = duelle Schwächung en des verschiedenen Temperamentes, der Gesundheit, der physischen, intellektuellen und moralischen Individualanlagen, erworben durch Vererbung, Erziehung, Milieu, soziale Eingliederung, Kameradschaft, Nationalität etc. etc.
- 4. Biel zu wenig gewürdigt werden die Widerstände in der Erziehung, die in der Zeitlage
 begründet liegen. Jede Zeit hat ihre Licht- und
 Schattenseiten; aber in gewissen Perioden treten
 besondere Krisen in Erscheinung, so im alten
 Rom vor dem Untergang, zur Resormationszeit, so
 auch heute wieder. Wir dürsen neben der Leidensquelle der individuellen Notlage auch eine solche der
 historischen Notlage stark in Rechnung
 stellen.

Pessimistisch veranlagte Gemüter, die sich intensiv mit dem Leid in der Welt beschäftigen, sinden also Farbentöpse genug, um ein recht düsteres Gemälde zu zeichnen: Allgemeine Schwächung der Menschennatur, dazu die Steigerung der individuellen Ausfallserscheinungen und zu guter Letzt noch die "Schäben der Zeit". Ist es da zu verwundern, wenn auch unter den Erziehern Pessimisten erstehen? Sie haben es sa in besonderer Weise zu tun mit den Widerständen der Kindesnatur, mit ihrer allgemeinen Schwächung durch die Erbsünde, dazu mit den vielen individuellen Abweichungen; sie spüren am Kinde recht deutlich die schlimmen Einslüsse der verworrenen politischen, sozialen und religösen Zeitlage.

Irgendwo in einer Wirtschaft habe ich ben tröstlichen Spruch an der Band gelesen: "Jett ist's halt e so, mach's anders, wenn's chast!" Diese "Es ist mir Wurst-Philosophie" findet sich oft auch in Lehrerkreisen; sie ist aber eines Lehrers unwürdig. Der christliche pädagogische Optimismus birgt gottlob viel höhere Ideen und Motive, die helsen, "das Leid in der Welt" zu überwinden, den Pessimismus durch den Optimismus zu überwinden.

Der theologische Optimismus weist den Erzieber hin auf die "Schönheiten der fatholischen Welt-

anschauung" (Dr. J. Ch. Gspann).

Der katholische philosophische Optimismus mit der Lehre von Vernunft und Willensfreiheit steigert sein Kraftgefühl. (Wir sind befähigt, zu überwinden).

Der fatholische psychologische Optimismus erzählt von den herrlichen Beispielen, wie das Ueberwiegen des Sinnlichen in der Kindesnatur durch religiös-sittliche Erziehung und Selbsterziehung zur driftlichen Lebensführung erhöht werden fann,

feelisch praftisch erreich bar ift.

Manches Kind, das ein Sorgentind der Schule, der Kirche, des Elternhauses war, sei es in physischer, intellektueller oder geistiger Hinsicht, hat sich im spätern Leben unter Gottes Leitung wunderbar entfaltet, vielleicht in vielen Lebenspfadtrümmungen, oft erst im späten Alter, aber Gottes Leitung hat sich erwahrt, ebenso der alte Spruch an die Erzieher: Nemo desperandus est! Riemand soll voreilig aufgegeben werden. (Lebenstundlicher Optimismus). Selbst Entgleisungen dürsten uns nicht zu Unmut und Verzagung hinreißen lassen, denn "Gottes Wege sind wunderbar", das Leid ist göttlich weise Fügung.

Jede Zeit hat ihre besondern Erziehungsschwiestigkeiten, dessen ist uns die Geschichte Zeuge. Es gab nie "goldene Zeitalter"! Relativ mögen die Zustände besser gewesen sein; gesehlt hat auch das "Zeitleib" nie. Hüte man sich vor Utopien der Vergangenheit wie vor Utopien der Zukunft. Gott hat dann immer, besonders in Zeiten größter Not, Männer und Frauen als Bahnweiser in den Zeitsnöten gesandt. (Geschichtlicher Optimismus.)

Unsere Zeit hat ihre besondern Röte und wir bekommen sie an der heutigen Jugend zu spüren. Gewiß! Eine der Hauptnöte der Gegenwart ist der schwindende Glaube an die unverwüstliche Seiltraft des Christentums. Weite Kreise verschreiben sich dem pessimistischen Buddhismus, weil sie den sieghaften Idealismus und Optimismus des Christentums nicht kennen.

Die geistige Entwidlung eines Rant, humboldt, Göthe, Begel, Schopenhauer, Rietiche hätte einen ganz andern Verlauf genommen, wenn sie bas fatholische Christentum gefannt hätten. Die Analyse von Nietiches Lebensanichauung z. B. ergibt, bag er eine ganz verzerrte Auffassung vom Christentum hatte; auch er ging vom Problem des Leides in der Welt aus und wurde zum glühenden Chriftushaffer. Schopenhauer ging gleiche Irrwege; auch ihn stellte das Problem "das Leid in der Welt" vor Ratfel; sie zu losen verwandte er einen Schlussel, geschmiebet aus einer Legierung von mobernem Atheismus und driftlichen Glaubenselementen; verirrte fich Nietsiche in Christushaß und Uebermenschentum, so verlor sich Schopenhauer in Weltschmerz und Weltverachtung. Die großen Denfer aber, Plato, Aristoteles, Augustinus, Thomas von Aquin, Franz von Affifi u. v. a. gingen auch vom Rätsel aus: "Das Leid im Leben", aber als Theisten suchten sie den Schlüssel in der Gottes=Idee; so wurde 3. B. Thomas von Aquin der feurige katholische Theologe, aber auch der nüchterne Realist, der das Leid in der Welt mit sicherm Auge erkannte, ber beiligmäßig lebende, freudige Asket, aber auch ber große Beilige und Idealist, durchdrungen von der Siegestraft der Chriftologie. Es ist leider heute vielfach jur Mode geworden, vom "Untergang des Abendlandes", d. h. der driftlichen Kultur zu reben. Oskar Spengler ist ber Prophet dieser modernen Verirrung. Spenglers Buch ist eine blendende, geistreiche Plauderei, aber niemals fann ihm ber Wert einer wiffenschaftlich eratten, theologisch reisen, philosophisch flaren und historisch mahrheitsgetreuen Darstellung beigemessen werden. Wir buldigen in Einzel- und Sozial-Lebenskunde bem Glauben an die Regenerationsfraft, die im Chriftentum liegt, aus dem driftlichen Idealismus folgern wir den driftlichen Optimismus. (Apologetischer Optimismus.)

Der katholische pädagogische Optimismus baut auch auf den Glauben an die göttliche Führung in Einzel- und Gesamtleben; als Realismus schaut er den "Schäden der Zeit" sest ins Auge, verliert sich aber nicht in Welt-Berussschmerz, sondern holt sich neue Berussfreude am Born der hl. Religion.

"Freut euch im Herrn immerdar, wiederum fage ich euch, freut euch," ein Wort bes großen Bölferapostels auch fur ben Lehrer.

Etwas zum Kapitel "Lehrübungen"

Jede Konferenzleitung bemüht sich, und das mit vollem Recht, in ihr Jahresprogramm für die Konferenzarbeiten auch einige Lehrübungen einzusidalten. Es ist nun sehr interessant zu verfolgen, wie verschieden diese von den einzelnen Lehrpersienen angepadt und ausgeführt werden.

Ich lese da in der Nummer 27 der "Schweizer-Schule" von der Lehrerversammlung von Ob= und Nidwalden folgenden Passus:

"Die Lehrübung hielt ein auswärtiger Lehrer mit Engelbergerbuben, was die meisten vorzogen, andern aber wieder aar nicht zusagte, indem sie ben eigenen Lehrer mit ben eigenen Kindern an der Arbeit sehen möchten. Bei welcher Arbeit ist mehr zu lernen?"

Ich behaupte, im ersten Falle ist für alle Beteiligten, für benjenigen, der die Lehrübung hält, und für die Buhörer viel mehr zu lernen, und ich beglüdwünsche biefen "auswärtigen" Lehrer zu seinem Vorgeben. Warum benn? Ich wage es zu fagen, baß eine Lehrübung mit unferen eigenen Kindern immer eine mehr oder weniger "ungewollt präparierte" Lehrübung ift, wohlverstanden "präpariert" im Sinne mit den Kindern. Wie beweise ich das? Der Konferenzvorstand stellt mir ein Thema, und ich soll barüber eine Lehrübung halten. Gewohnt, auf höheren Befehl prompt zu reagieren, mache ich mich gewifsenhaft an die Urbeit. Während ich aber bie Präparation mache und mich in die Arbeit vertiefe, sehe ich mich un= willfürlich vor meine Rlasse gestellt, und auf jede Frage, die ich mir zurechtlege, weiß ich fast ganz bestimmt, was meine Kinder, die ich schon 1—2 Jahre unterrichte, antworten werden. Ja, ich sehe im Geiste sogar, wer antworket, und so entftebt nach meiner Auffassung halt leiber Gottes eine "ungewollt praparierte" Lehrübung. Go merden bie Lehrübungen mit unseren eigenen Rindern mehr zu einer Schauftellung ber Rlaffe, die Schule glangt. Bas follte fie aber in Birklichkeit fein? Der Lehrer soll eine gegebene Materie einer Angabl Rindern in einer gewiffen Zeit auf die beste, verständlichste Art beizubringen suchen, so, baß möglichst alle bie Sache begreifen. Der Lehrer foll alfo "glanzen" in erfter Linie, und nicht die Schüler. Um nun zu zeigen, was er wirklich fann, soll er mit fremben Kindern, also mit der gleichen Rlaffe im Nachbardorf seine Uebung halten. Da kann er nun sein pabagogisches, methodisches und pinchologisches Talent entfalten. Der Lehrer steht por ber ihm gang fremben Kinderschar, bie ba ben "Reuen" mit leuchtenden Augen anstarrt. Er beginnt seine Lettion, die Kinderarme streden sich in bie Bobe, und nun sprudeln die Antworten, Fragen und Bemerfungen nur fo beraus aus ben fri-Iden Kinderlippen. Jest kommt es darauf an, alle diese ihm gang fremden Antworten und Fragen m die richtige Bahn zu lenken, auf die verschiedenen Einstellungen der Kinder Rücksicht zu nehmen, und zum Schlusse doch das Ziel zu erreichen, das er sich am Anfang der Stunde gestellt hat. Das gibt eine lebendige, padende und hinreisende Lehrzübung, lehrreich besonders für den Ausübenden selbst, wie auch für die manchmal schwer zu bestriebigenden Juhörer. Die Uedung ist schwerer als mit den eigenen Kindern, aber viel dankbarer, und die Hauptsache: ich lerne etwas dabei. Die Situationen sind mir alle neu, es braucht vielleicht meisensesseits eine ganz andere Einstellung, um zum gestellten Ziele zu kommen, als wenn ich meinen Kindern vortrage. Nehmen wir also auch diese Art Lehrübung in unser Programm auf.

Eine Neuheit hat uns ein Rollege in der letzten Konferenz vorgeführt, nämlich eine Lehrübung - ohne Kinder. Der Leser lacht vielleicht und meint, ich wolle Wige machen, aber es ift reine Bahrheit. Auf dem Konferenzprogramm hieß es: Lehrübung von XX, Einführung in die Lateinschrift, mit der V. Rlaffe. Der betreffende Lehrer war nun Lehrer und Schüler in einer Person zugleich, und er löfte seine Aufgabe auch auf biesem Wege zur vollsten Befriedigung ber anwesenden Rollegen und auch des Vorsitzenden. In zirka einstündigem Bortrag, verbunden mit vortrefflichen Demonstrationen an der Wandtafel, führte er aus, wie er es anpact, um seine Zöglinge in die Lateinschrift einzuführen, macht uns auf Fehler aufmertfam, bie gemacht werden, bringt aus seiner langjahrte gen Erfahrung lehrreiche Winte an; furz, wir waren ihm sehr bankbar, baß er uns biese Lehrübung auf die oben geschilberte Urt und Beise übermittelte.

Wir sehen also, daß wir bei den Lehrübungen auf verschiedenen Wegen zum gestellten Ziele kommen können, je nach dem gestellten Thema oder nach der Auffassung des Ausübenden; mit unsern eigenen Schülern, mit fremden Kindern oder auch — ohne Schüler. Wer also zu einer Lehrübung "verknurrt" wird, gehe hin und wähle das beste nach seinem Gutsinden. Die Hauptsache ist ja, daß dabei die gesorderte Arbeit in bestmöglichstem Sinne gelöst wird.

Humoristische Ece

Der Regenschirm. Lehrer: "Sag mir, Fritz, warum bringst du denn bei so wolkenlosem Himmel einen Regenschirm mit in die Schule?"— Fritz: "Ia wissen Sie, Herr Lehrer, bei Regenwetter tragt ihn mein Vater!"

Boshaftes Bermächtnis. A.: "Was hat Ihnen denn der verstorbene Better hinterlafsen?" — B.: Die zehn Kistchen Zigarren, die ich ihm im Laufe der letzten zehn Ichre zum Geburtstage geschentt hatte!" Brotlose Kunst. "Hallo, alter Knabel Habe dich lange nicht gesehen. Was machst du denn setzt?" — "Oh, ich bin ein Dichter!" — "Na ja, aber ich meine, was tust du für den Les bensunterhalt?"

Lehrer: Ist die Sonne oder der Mond für die Erstenbewohner wichtiger?" — Schüler: "Der Mond, denn er scheint in der Nacht, wo man Beleuchtung braucht; die Sonne aber scheint bloß bei Tag, wo es sowieso hell ist!"

Volksichule

Beilage zur "Schweizer=Schule"

Redigiert von einer Kommission attiver Lehrer

Einsendungen an 3oh. Bingg, Lehrer, Dfiftrage 11 a, St. Sallen O

Inhalt: Die bildliche Rede - Bom Abschreiben - Sumoristische Ede

Die bildliche Rede

21 2

"Den Sprachvorrat des Einzelnen, wie er in ber Vorratskammer des Sprachbewußtseins niedergelegt ift, und wie ihn schon der fleine Schüler ziemlich reich mit in die Schule bringt, bilden eigentlich weniger die einzelnen Wörter, an welche besonders zu benten man eigentlich erft in ber Schule gewöhnt wird, als Rebensarten, Wendungen oder wie man's nennen will, Berbindungen von Worten, die zusammen aufzutreten gewohnt sind, als Mittel, unsere Beziehungen und Verhältnisse zu ben Dingen und Menschen und biefer untereinander auszudrücken. Der Redner oder Schreibende greift in diesen Vorrat, ähnlich wie einst der epische Ganger in seinen Borrat epischer Formeln, meistenteils mit folder, ich mochte fagen blinder, Sicherheit, wie schon das kleine Kind viele Griffe mit der Hand durch die Kraft der Gewöhnung auch im dunkeln sicher tut. Was ist nun das, was er da greift? Es find, genauer besehen, Bilder aus bem Leben, die da in festen Wendungen niedergelegt sind, gleichsam fleine Ausschnitte aus der wirklichen Welt, man fann fagen, photographische Bilder, die einmal von einem flaren Auge, oft vor Jahrhunberten schon und länger, von irgend einem Vorgange in und außer uns, wie fie immer wieder= fehren, in dieser Fassung aufgenommen worden find. Es ist natürlich allemal ein fluger Ropf, besonders ein Dichter ohne Feder, ber den Vorgang io erfaßt und gefaßt und das gemeine Sprachbewußtsein gleichsam damit beschenkt hat. Die Fasjung anzunehmen ober zu verwerfen, stand freilich völlig in der Freiheit derer, die es zuerft hörten; aber wenn sie angenommen worden ist bei dieser völligen Freiheit, wie sie fein anderes Lebensgebiet tennt, so ist das eben darum schon allein eine Gewähr für ihre Gute, benn nur bas faßte auch bei ben andern Wurzel, was sie mit einer gewissen Bahrheit traf, daß es ihnen war, als hätten sie

ben Fund selbst gemacht ober machen fonnen. Die ge un de Sprachentwidlung geht noch heute auf feinem andern Wege vor fich. Go besteht benn bas Sprachbewußtsein des Einzelnen wesentlich aus diefem Bildervorrate, und er ift es, ber recht eigentlich für uns bichtet und benkt nach Schillers treffenden Worten; er besteht aus lauter folchen Erfindungen, beffer Funden und Geschenten begabter Geifter, beren Rame freilich faum eine Boche darauf noch zu vermitteln ift, wenn einmal heutzutage der Vorgang sich wiederholt." Co schroibt Rudolf Silbebrand in seinem trefflichen Buche "Bom deutschen Sprachunterricht". Und er hat recht. Diefer Borrat überlieferter Rebensarten bildet ben eigentlichen Geift, Gehalt und Reichtum, bas eigentliche innere Leben ber Sprache. Und baraus, meine ich, ware so viel Schones und Wichtiges zu lernen und zu lehren. Und wir nützen das in der Schule viel zu wenig aus. Denn von der Rlarheit, mit der einer diese vorgebachten Gebanten und angeschauter Bilder handhabt, hängt die Rlarheit seines eigenen Denkens ab, nicht bloß von der Schärfe, mit der einer die formale Logit handhabt, wie man etwa früher meinte.

Ursprünglich haben wohl alle Wörter sinnliche Bebeutung gehabt. Die Gedankendingwörter sind Uebertragungen, "abgezogene" Begriffe. Aber auch heute noch müssen wir immer wieder auf das Sinn-liche zurückgreisen, um den abgezogenen Begriffen Anschaulichkeit zu verleihen. Wenn wir einen Wilsen als recht fest und entschlossen bezeichnen wollen, so vergleichen wir ihn mit dem Eisen und reden von einem eiser nen Willen. Wir sind uns dabei wohl bewußt, daß der Wille mit dem Eisen als Stoff nichts zu tun hat; wir gebrauchen das Eisen nur als Bild, indem wir an seine Eigenschaft der Festigseit denken. Diese Redeweise nenen wir daher bilbliche. Die Bilder in der

Sprache sind zahlreicher als wir denken. Wir gebrauchen sie sehr häufig ganz unbewußt, da sie uns von jeher geläufig find. Die ursprüngliche Bedeutung hat sich im Laufe der Zeit ganz verloren. "Sie schlugen einen andern Weg ein", heißt es in einem Lesestude. Durfen wir in ber Schule barüber hinweglesen, in der Voraussetzung, daß die Kinder ja doch wissen, was das heißen soll? Oder begnügen wir uns mit ber furgen Erflärung, "fie gingen einen andern Beg"? Nein, wir muffen hier länger verweilen. Die Rebensart "einen Weg einschlagen" versetzt uns in jene fernen Zeiten, wo der Wanderer sich mit der Urt in der Sand einen Weg burch den Urwald bahnte, wo er im wört = lichen Sinne burch Fällen von Bäumen und Sträuchern einen Beg "einschlug". Erft bann wird die abgegriffene Redewendung Leben und Bebeutung erhalten. "Er bauschte die Geschichte auf", beißt es in einer Erzählung. Da gilt es, die Rinder an aufgehängte Basche zu erinnern, wenn der Wind bann die Sosen und hemden prall füllt, so daß sie wie Körper erscheinen, aber es ift nichts barin als - Luft. So macht es jener, ber eine "Geschichte aufbauscht". Eine gang geringfügige Sache stellt er als etwas Wichtiges und Bedeutendes hin, aber es ist in Wirklichkeit gar nichts daran. "Ich kann es nicht begreifen", sagt das Kind. Da gilt es ebenfalls auf die sinnliche, wörtliche Bedeutung einzugehen und die übertragene Bedeutung verständlich zu machen. Ich greife ein Ding, ich fasse es mit meinen Sanden an. Ich "be greife" es, b. h. ich betafte mit meinen Fingern feine Oberfläche, um die Geftalt und ben Stoff zu "erfaffen". (Auch diefes Wort hat denselben Ursprung und dieselbe Bedeutung wie "begreifen".) So "begreife" ich auch geiftige Dinge, die ich zwar mit der Sand nicht betaften fann, gewiffermaßen mit den Fingern des Geiftes, indem ich alle Verhältnisse und Beziehungen burchbenke, dann geht mir das volle Verständnis dafür auf, ich "begreife" es. "Er ift verrückt". Um den ursprünglichen Sinn dieses Wortes zu erfassen, gehen wir von dem Stuhl aus, der von der Stelle gerückt wird. Wir machen es den Kindern vor, nehmen unsern Stuhl, ruden ihn an eine andere Stelle und sagen: "Der Stuhl ist jett ,verrudt'." Die Rinder werden lachen und beweisen damit, daß die ursprüngliche Bedeutung des Wortes ihnen ganglich ferne liegt. Der Ausbrud wird überhaupt nicht mehr im eigentlichen Wortsinne gebraucht, sondern nur noch im übertragenen. Wenn man von einem Menschen behauptet, daß er verrüdt sei, so will man bamit fagen, baf in feinem Beifte, in feinem Gebirn gewiffermaßen nicht mehr alles an ber rechten Stelle ift, so daß er falsch benkt und handelt.

Auch die alltäglichsten Redewendungen bedürfen einer solchen Zurudführung auf das Sinnenfäl-

lige, um sie lebendig zu machen. Altmeister Rudolf Hilbebrand führt in seiner anschaulichen Urt und Beise ein solches Beispiel an: "Raum scheint etwas zu erklären daran, wenn einmal verkannt: die Urbeitgsing nurlangjam vorwärts. Und doch, hält man seine und der Kinder Phantasie baran fest, so findet sich Gold barin, das jie selber faum finden und wenn sie's bundertmal in die Sand nehmen. Die Arbeit ging? ging vorwarts? Sat sie benn Beine? Die Schüler lachen; aber ichon öffnete den Aufgeweckten die bloße Frage die Augen, sie sehen die Arbeit plöglich mit Beinen und gehend, wie der erste, der die Wendung brauchte, sie gesehen haben muß, und alle passen jett scharf auf, auch die, die nur die Schale, noch nicht den Kern sehen. Jest ließe sich nun schön mit Gelehrsamkeit vom Ratheber herunter reben, noch ein paar Beispiele bringen und etwa mit einer regelartigen allgemeinen Bemerfung schließen. Das ware schon gang gut und nute. Aber viel beffer und nützer und zugleich viel einfacher ist es, macht auch dem Lehrer weit weniger Mühe, wenn er fich aufmacht mit ben eigenen Beinen und die Sache andeutend selbst durch die Klasse schreitet: die Arbeit geht gut — sie steht auf einmal stille fie liegt barnieber (was man freilich nicht vormachen, nur andeuten könnte) — sie geht wieder an (b. h. vorwärts), sie fommt mit raschen Schritten vorwarts, fommt in raschen Sang, fie ift am Biele. Der Lehrer wird badurch nicht zum Schauspieler, er hat den Kindern damit nur die abstrakte Nebel= schicht, die leider so dicht um die Schule liegt, und die eben vom Lehrer ausströmt, das frische Leben verhüllend und seine Formen und Farben verwischend, diese Nebelschicht hat er auf einmal selber durchgeriffen und fie bliden hocherfreut ins bunte, blühende, ewig belebte Leben hinaus, oder vielmehr durch die bunte Schale zugleich tief hinein, in die geheime Werkstätte des Sprachgeistes oder des menschlichen Geistes überhaupt, der sonst wie tief verstedt ist im Gebirge, und jeder hat doch jeden Augenblid ben Schluffel bagu in der Sand in ben gewöhnlichsten Wendungen seiner Alltagsrede."

Ich habe diese Aussührungen Hilbebrands hier zum Abruck gebracht, weil er uns Lehrern barin in unübertrefflicher Weise zeigt, wie wir einen lebensvollen und lebensweckenden Sprachunterricht zu erteilen haben.

Im Folgenden stellen wir in einer Reihe von Beispielen Börter in ihre eigentlich en Bebeutung der bildlich en gegenüber. Der Lehrer hat natürlich stets dabei die jeweilige Bedeutung unterrichtlich zu entwickeln: eiserne Gesundheit widerstandsfähig wie das Eisen; gols denes Gemüt echt und treu wie Gold, das hohen Wert hat und sich nicht verändert; bleierne Langeweile, drückend wei Blei lastet sie auf

uns und macht uns matt und mube ufw. Es wurde zu weit führen, bier alle Beispiele burchzugeben. Es erübrigt sich auch wohl, da keine unterrichtlichen Schwierigkeiten vorliegen. Man laffe nur bie Rinder immer felbsttätig fein.

Bilblich gebrauchte Eigenschaftswörter.

Eigentliche Bebeutung: ein eiserner Topf ein golbener Ring ein bleiernes Rohi eine warme Rleidung ein bunfler Reller. ein herber Bein eine füße Frucht ein offenes Genfter eine fonnige Straße ein trübes Wetter.

Bilbliche Bedeutung: eine eiserne Gefundheit ein golbenes Gemüt eine bleierne Langeweile ein warmer Blick eine bunfle Bufunft ein herbes Leid. ein süßes Kind ein offener Blid ein fonniges Gemüt ein trübes Schidfal.

Und nun noch einige bilbliche Ausbrude, ohne Gegenüberstellung ber eigentlichen Bedeutung, ba

diese ja sehr leicht zu erganzen ift.

Ein eisiger Empfang, eine fühle Aufnahme, die beiße Liebe, der helle Berftand, ter rohe Menich, das weiche Gemut, ber ft a r= te Widerstand, die faure Miene, der stumpfe Einn, die feste Absicht, das harte Berg, ber abgebrannte Student, bas aufgewedte Mind, ber gewiegte Beamte, ber verrudte Kerl, ber benebelte Mann, das gemessene Betragen, ber gesette Berr, ber geriffene Raufmann, ber aufgeblasene Jüngling.

Bilblich gebrauchte Dingwörter.

Eigentliche Bedeutung: die Rrone des Fürften der Gipfel des Berges die Blüte des Obstbaums der Ubenb des Feftes

die Burgel des Baumes die Quelle des Flusses die Frucht des Weinstods Bilbliche Bebeutung: bie Rrone ber Schöpfung der Gipfel der Frechbeit die Blüte des Bolfes der Abend des Lebens die Wurgel der Ungufriedenheit die Quelle des Wohlstandes die Frucht des Fleifes

Beitere bildliche Ausdrude diefer Art sind: die Scharfe des Berftandes, in ber Sige bes Rampfes, auf der Sohe des Lebens, unter bem Schirm bes Bochften, ber Schilb bes Glaubens, auf der Schattenseite des Daseins, die Conne bes Gluds, ber Reld bes Leibens, ber Strahl ber Boffnung.

Dieje Wortverbindungen fonnen auch als gu sammengesette Dingwörter auftreten: Berstandesschärfe, Lebenshöhe, Glaubensschild, Gludssonne, Leidenskelch, Hoffnungsftrahl ufw.

Bilblich gebrauchte Zeitwörter.

Eigentliche Bedeutung: das Blut verrinnt die Blume blüht ber Drache steigt empor die Blüte welft er verzehrt die Hepfel Bilbliche Bedeutung: die Zeit verrinnt das Geichäft blüht die Einnahme steigt das Rind welft dahin. die Flamme verzehrt das Holz

Beitere bildliche Redewendungen: Die Flamme ledt, gungelt, ftirbt; bas Gefchaft gebt vorwarts, die Conne fticht, der Binsfuß fallt, steigt, die Sitze griff mich an, wir brechen morgen auf, mit beiner Bermutung baft bu vorbeigeschossen, er traf bas Richtige.

Wenn die Schule sich etwas mehr mit solchen Dingen beschäftigen wurde, ware viel, sehr viel Berftreutheit aus der deutschen Stunde verbannt; die volle Seelenfraft ber Schüler fonnte auf Punkte gelenkt werden, bei denen sie frisch und ungeteilt und gerne verweilt.

Vom Abschreiben

Das Abschreiben ober "Abguden" fommt mehr oder weniger in offener oder versteckter Beise in den meisten Schulen vor. Vom UBC-Schützen aufwarts bis in die obern Regionen, das will heißen,

gar oft in literarischem Diebstahl gemacht. Es gibt Schüler, die hierin eine gewisse Routine erlangen.

Beil das Abschreiben jede Selbständigkeit und Selbstätigkeit lahm= bis in die Seminar= oder Gymnafialflaffen wird | legt, fo mußes mit allen Mitteln befämpft werden. Der abschreibende Schüler erniedrigt sich zu einer blohen Kopiermaschine. Der größte Blödsinn, die gesehlteste Rechnung wird gedankenlos abkopiert, und die Geisteskräfte verstlachen auf diese Weise, weil sie nicht angestrengt werden.

Um bas Abschreiben ber Schüler auf ein Minimum zu beschränken, muß man den Grund aufsuchen, warum dies geschieht. Manches Kind
schreibt ab, weil dies leichter geht als das selbständige Arbeiten. Ein strenger Berweis, ein fleibig kontrollierender Blick, ein geeigneter Bechsel
des Platzes kann oft die gewünschte Abhilse schafsen. Wenn diese Mittel nicht helsen, so wird die
abgeschriebene Arbeit nach der Schule nochmals
angefertigt. Eine konsequente Durchführung dieser
Mahnahme wird sicher zum Ziele führen.

Dann gibt es wieder Schüler, die beim Unterrichte zu wenig bei der Sache sind, die scheinbar ausmerken, aber bennoch geistesabwesend sind. Wie soll nun ein solcher Schüler imstande sein zu schreiben, wenn er nicht aufgepaßt hat! Er nimmt zum Abschreiben seine Zuflucht. — Darum heißt es, sich überzeugen, ob die Schüler gesammelten Geistes sind, wenn ein Aufsathema besprochen, wenn eine schriftliche Uedung gegeben oder wenn eine neue Rechnungsart eingeprägt wird, indem man fleißig Fragen an sie stellt und ganz besonders an diesenigen, die uns durch ihr zerstreutes Wesen viel Mühe bereiten. Solche Kinder müssen durch dieses öftere Fragen aus ihrem traumhaften Zustande mit Gewalt ausgerüttelt werden.

Die meisten Kinder schreiben ab, weil ihnen die nötige Befähigung abgeht, eine schriftliche Aufgabe oder eine Rechnung aus eigener Kraft befriedigend zu machen. — Da muß der individuelle Unterricht einsehen. Ein Schüler ist z. B. im Rechnen zurückgeblieben. Darum muß er mehr als die andern zum Antworten aufgerusen werden, mehr als die andern an den Zählrahmen und mehr als die andern an die Bandtafel beordert werden. Man gehe auf die Elemente zurück und veranschauliche viel. Eile mit Beile. Man seize nie zuviel voraus.

In stark bevölkerten Schulen ist die Sache schwierig und erfordert große Hingebung und viel Liebe und Aufopferung.

Die Schule hat die Pflicht, alle Schüler soweit als möglich nachzubringen. Trotz besten Willens wird das nicht immer möglich seine. Es wird immer wieder Schüler geben, die eine Klasse repetieren müssen. Sich aber nicht mit den schwachen Schülern abgeben, sie sitzen lassen, das Abschreiben bulden, ist eine nicht zu entschuldigende Pflichtsvernachlässigung.

Bor allem mache man oft eine kleine Gewissenserforschung und frage sich: Warum schreiben so viele Kinder meiner Schule ab, bin ich etwa selber schuld daran? Fehlt es in meiner Schule an der nötigen Ausmerksamkeit beim Unterrichte Können nur die bessern Schüler meinem Unterrichte solgen, weil dieser zu wenig anschaulich, zu lückenhaft, zu wenig elementar, zu wenig naturgemäß, zu wenig interessant ist?

—n.

Sumoristische Ede

Aus ber Schulprufung. In ber fatholifchen Schule zu R. gab einft ein Schulrat bei einer Prüfung einem Rinde folgendes Rechen= exempel auf: "Wenn ihr in euerer Haushaltung täglich 2 Pfund Fleisch, das Pfund zu 50 Rp. verbraucht, wie viel macht dies in einer Woche? Das Kind ist sofort im Reinen: "Täglich zweimal 50 macht 100 Rp. oder 1 Fr., das sechsmal macht 6 Fr." Der Berr Infpettor jedoch fand bie Rechnung nicht genehm. "Co," entgegnete er - "hat bei bir Die Woche nur 6 Tage? Du haft wohl den Conntag ausgelaffen?" — "O nein," erwiderte ohne Zögern das Kleine, "den Sonntag habe ich nicht weggelaffen, aber ben Freitag, ba effen wir fein Kleisch." Daran batte der verlegene Berr Revisor freilich nicht gedacht.

Amts de utsch. Der, der den, der den Wegweiser, der auf der Brücke, die auf dem Wege, der nach Muri führt, liegt, steht, umgeworfen hat, zur Anzeige bringt, erhält eine angemessene Belohnung

Die Unichulb vom Lande. Professor: "Run, Ratri, wie brennt ber neue Gasherd?"

Ratri: "Oh, fein, herr Professor! Seit Sie ihn letten Sonntag angezündet haben, ist er noch gar nicht ausgegangen."

Im Wahlfampf. A.: Gestern haben Sie aber boch im Nachbardorf das Gegenteil von dem gesagt, was Sie heute behaupten!" — Wahlfandibat: "Run, man darf doch wohl im Lause der Zeit seine Ansichten ändern!"

Die Werbung. "Ich erlaube mir, Sie um die Hand Ihrer Tochter zu bitten." — "Sind Sie in solcher Stellung, daß Sie meiner Tochter alles geben können, was sie sich wünscht?" — "Ia, denn Ihre Tochter wünscht nichts weiter als mich!"

Die Preisliste von der chemischen Fabrik sehlt "Die Preisliste von der chemischen Fabrik sehlt mir schon einige Tage... Wenn sie nur nicht in die Kataloge geraten ist, die ich an meine Kunden geschickt habe!"

Familienleben. "Wer gehorcht benn von euch am besten der Mutter?" — "Der Bater!"

Volksschule

Beilage zur "Schweizer=Schule"

Redigiert von einer Rommission aftiver Lehrer Ginfendungen an Soh. Bingg, Lehrer, Oftstrafe 11 a, St. Gallen O

Inhalt: Des Lehrers eigenes Seim

Des Lehrers eigenes Heim

R. Shöbi, Lichtensteig

Un einem schönen Ferientag bin ich im blumenumrankten Göllerchen über dem Hauseingang, dem bubicheften Vlätichen meines Bauschens. Ich schau ins Grüne hinaus und finne vor mich hin. Da denke ich so mancher Kollegen landauf und -ab, die, wie ich, den Bau ober den Kauf eines eigenen Beims schon prattisch verwirklicht haben, aber auch der größern Zahl berer, die solche Gedanten bisher wohl icon zu verschiedenen Malen gefakt, sie aber in tiefster Bruft wieder verschließen mußten, weil sie aus verschiedenen Gründen nicht realisiert werden tonnen. Fast in allen Kantonen wird ja üblicher Beise dem Lehrer die Wohnung im Schulhaus zugewiesen, auch freigegeben. Wo das Schulhaus in den letten Jahrzehnten entstanden ist, da sind nicht nur icone, luft- und lichterfüllte Schulraume entstanden, sondern der Bauberr hat eben so viel Wert darauf gelegt, auch für den Lehrer und seine Familie schön und praktisch angelegte Wohnräume zu schaffen. So mag in den meisten Fällen, wo die Familie des Lebrers als einzige Bewohnerin des Schulhauses in Frage kommt, sie das Schulhaus ober Schulbauschen als ihr "Eigenheim" betrachten. Wo aber vielleicht 2, 3 Lehrersfamilien sich in die Wohnraume des Schulhauses zu teilen haben, oder wo etwa ein ebemaliges Schulhaus zu 2 oder mehr Lebrerwohnungen umgebaut worden, da hat wohl kaum eine Lehrersfamilie das angenehme Gefühl, in einem "Eigenheim" ju figen. Mögliherweise ist ja das Berhältnis der Lehrersfamilien unter sich ein ganz ordentliches, in der Regel aber "menschelt" es auch da, und es wird faum ohne fleinere Reibereien und Streitigkeiten stillerer ober lauterer Art auszukommen sein. Manchenorts aber werben die Schulräume für die stets wachsende Schülerzahl zu beschränft, man rebet in maßgebenden Kreisen bereits davon, die Lehrerwohnung denn sie ist ja in der Regel boch genug, — wieder

ju Schulzweden umzubauen. Da ift es fur ben Lebrer bochste Zeit, die Dinge nicht untätig an sich berantommen zu lassen, sondern sich zu fragen: Und wohin willst dann du mit beiner Familie? Das find dann so Zeiten, wo man in stillen Abendstunden seine Pläne schmisdet, sich überlegt, wo vielleicht das eine oder andere Haus im Dorf, Stadt oder Städtchen um mäßigen Preis, dem Geldbeutel entsprechend, zu haben ware. Doch bat das eine zu wenig Licht und Sonne, das andere leibet unter bäglichen Gewerbe-Ausdunftungen der Nachbarschaft, ein brittes wird als unsolid gebaut hingeftellt, ein viertes und funftes erzeigen wieder andere Fehler. Bas ift fehlerlos in der Belt? Die Bäuser so wenig wie die Menschen! Rurg und gut, ohne daß man's felber recht mertt, ift man bem Gebanten: Bau eines Eigenheims näher und naber gerudt. Man fieht fich bereits nach einem geeigneten, gunftigen Bauplat um, was auf bem Lande nicht so schwer sein wird; man über= legt sich Bauart und Einteilung und nicht zuletzt auch die Rosten. Nur vergesse man dabei nicht zu berechnen, daß nicht nur die Lebensmittel, sondern rudwirtend auch Materialien und Löhne noch auf zirka 160-170 Prozent gegenüber Borfriegspreisen stehen, und bann braucht es schon etwas Wagemut und ziemlich viel Optimismus, bis man sich boch jum Baue entschließen fann. Bielleicht aber find bei der heutigen Darniederlage des Bauhandwerkes Subsidien von Gemeinden, Kanton und Bund zu erhalten; eine Boufirma tann vielleicht bereits mit Plänen aufwarten und fertige Bauten zeigen. Es muß ja nicht grad ein freistehendes Haus sein. Wo zwei Einfamilienhäuser zusammengebaut werden, erspart man eine Hausmauer, der Wind fann nicht mehr ums ganze Haus streichen, und so ist die Wärmehaltung erheblich beffer, auch lassen sich die Möbel besser stellen etc. Das Eigenheim ist to stlich

in des Wortes beidseitiger Deutung. Köstlich im Wohnen und Genießen, aber auch im Erstellen und im Betrieb, es ist das teuerste Wohnen in absoluten Zahlen ausgedrückt, aber nur absolut, nicht relativ. Denn Arbeit im Garten und Arbeit im eigenen Haus, der Genuß am selber Erschafften, Gebauten und Geoffanzten, das sind Freuden, die zahlenmäßig kaum zu werten sind und die einige hundert Franken Mehrzins vollauf kompensieren. Wie sagt man? "Der eine liebt Rosen, der andere Trauben, der dritte Aprikosen, der vierte die Tauben, der sünste sindet am Küngel Pläsier, der sechste und siedente liebt ein anderes Tier."

Das steht ohne Zweisel sest, daß sich unsere Lehrer kaum jahraus und ein mit pädagogischen und methodischen Fragen beschäftigen, sondern gar oft auch mit recht materiellen, wie es das Wohnen auch ist, und so ist es vielleicht doch gar nicht ohne, wenn unser Fachblatt einmal eine ganz materielle Frage bespricht: Des Lehrers eigenes Heim.

Ajohl kaum ein Stand, wie der unsrige, hat das Bedürfnis, nach des Tages Arbeit und Schulforgen fich im Freien aufzuhalten, sich zu zerstreuen, ausauspannen und sich wieder mit andern Gedanken zu beschäftigen. Drum fann ich mir ein Lehrerhauschen nicht benten ohne einen Garten mit Gemuse und Blumen, mit Beeren und Baumen. Stunden und Stunden laffen sich verleben bei der Anpflanzung und Pflege des Gemüsegartens und wie viele stille Freuden beim Wachsen, Reisen und Ernten! Wohl mag vielleicht der eine Kollege in der Freizeit spazieren geben, seine Zigarre rauchen und einen Jag klopfen. Für den Sausbesiger heißt's in freien Stunden mit Schaufel und Sade hantieren, mit Rechen und Spriffanne, mit Mistgabel und Jauchelchöpfer. Doch lohnt sich die Pflege hundertfach, und es ist immer ein schönes Zeichen, wenn des Lehrers Garten Vorbild für andere ist, und der Lehrer auch hier andern manches raten und helfen fann. Wer unter uns Lehrern ferner etwas zu basteln versteht, mit Hammer und Zange, Hobel und Leim umzugeben weiß, der erstellt sich selber an lauschiger Ede ein Gartenbäntlein oder ein Bienenhäuschen, erlebt Bienenvaters Froud' und Leib alltäglich, oder er hält sich Hühner oder Kaninchen. Der Hausbesitzer zimmert und malt, schafft im Garten und baftelt im Reller. Man befürchte in Gewerbefreisen ja nicht, baß durch solche Betätigungen die Handwerker in ihrem Berufe geschmälert werben, denn eigentliche Berufsarbeiten fonnen durch Dillettanten doch nicht ausgeführt werben, andererseits aber kommt der Hausbesiger gerade burch seine Gelbstbetätigung auf Bunsche, bas eine und andere ausführen zu laffen, Bunfche, die ihm als Mieter nicht in den Sinn gekommen wären und die gerade dem Sandwerker Arbeit geben.

Wer darum beim Kauf des Bauplates nicht all die verschiedenen Entwicklungsmöglickeiten in Betracht zieht und hier knausert, der spart am falschen Orte. Der Plat, der mit Gemüse, Beeren und Obst bepflanzt wird, dürfte doch sicher den Jins des ausgelegten Kapitals wieder eindringen. Ich spreche hier natürlich nicht von Spekulationspreisen der Städte, sondern von Pläten, die zu 2—3 Fr. per Quadratmeter wohl zu erstehen sind.

Bei der Auswahl des Bauplages aber wird man noch andere Momente ins Auge fassen müssen. Der Anschluß an eine bestehende Kanadisation, Wasser, Gas- und elektrische Leitung sollte die Kosten nicht allzusehr vermehren. Ist der Plats nicht eben, so sollte er ohne kostspielige Erdbewegungen um das Haus herum doch ziemlich horizontal angelegt werden können. Wer in die Höhe baut, um sich Sonne und Licht von allen Seiten zu sichern, der hat mit solchen Umständen mehr zu rechnen, als wer an bestehende Straßen und Häuserreihen sich anpaßt. Wo immer möglich aber wird man die Nähe der Straße bei der heutigen Autound Staubplage etwas scheuen und sich die auf 10 oder 20 Meter weit zurückziehen.

Run aber bas Eigenbeim felbst. Sier spielt die Rostenfrage eine Hauptrolle. Rlein, aber mein! Das ist ber Bahrspruch, der auf so manchem Eigenheim fteht, und wo er nicht fteht, ift feinem Sinne doch nachgelebt worden. So mancher, der an den Bau eines Eigenheims geht, der fängt an zu zeichnen, zu entwerfen: Stube, Rüche, Kammern möglichst klein, ihm schweben ja nur die Kosten vor. Je fleiner, besto weniger geht bas Haus in die Länge und in die Breite, besto weniger Quadratmeter, umso billiger, - aber nicht wohnlicher. Das wird ibm ber Baumeister gleich fagen, wenn er mit "feinen Planen" bei ihm vorspricht ober ihn zu fich kommen läßt. Man denke da elwas weiter. Was sich vielleicht noch schickt für die heutige kleine Familie bes Erstellers — man lebt nicht ewig — past vielleicht für den nächsten Hauseigentumer mit größerer Familie schon nicht mehr. Das Haus wird später verfäufiger, wenn es auch andern Berhältniffen entsprechen kann. Einsparen läßt sich ohne das sonst noch das eine und andere. Rüche, Waschfüche und event, auch bas Badzimmer lassen sich so übereinander anordnen, daß mit einer einzigen Raminanlage auszukommen ist. Ebenso läßt man ganz gut Erfer, Türmchen und Balton weg. Das mag angeben für die engen Straßen der mittelalterlichen Städte, hier beim Rleinhaus ist der Garten mit Gartenhaus, Balton und "Auslug" ober die Steinplatte unter bem schützenben Dach des Borhauschens. Singegen läßt sich ohne viel Rosten das Borhäuschen über bem Sauseingang weiter binaufziehen und dort ein Göllerchen einfügen, wo die Hausfrau bügeln und fliden, Betten und Matragen sonnen, Rleiber und Schuhe reinigen kann.

Die Wohn stube. Es scheint mir total verfehrt, wenn die "bessere Stube", der Salon, wie man sich sogar auszudrücken beliebt, in die sonnige Südwestecke des Hauses verlegt wird, wo man ständig der bessern Möbel wegen die Läden zumachen muß. Da lod ich mir statt des "Salons", wo man doch nur höchst selten sein darf, wo broncierte Gipssiguren und Papierblumen herumstehen, ein ruhiges Arbeitszimmerchen sür den Lehrer, wo er seine sieden Sachen verlegen, schreiben und lesen, die und da mit einem lieben Rollegen plaudern oder

die erzürnte Mutter irgend eines Schülers, bem man wieber einmal unrecht getan - wo fommt bas nicht vor? - beschwichtigen fann. Die sonnigste Subwestede aber jollte für das Wohnzimmer ge= wählt werden. Sie sollte einen froben, bellen Unftrich, ober eine geblümelte Tapete haben und ein bübsches Ofenwinkelchen enthalten. Klein aber mein! mag ganz gut sein für bie Stunden trauten Beifammenseins, wenn aber bes Alltags Pflichten rufen, die Mutter an ber Nähmasching sitt, der Bater Zeitung lieft ober Protofolle ichreibt, die Kinder mit ihren Sausaufgaben beschäftigt sind ober am Boben pielen, da braucht's Plats, bis es noch behaglich ist und nicht eines bem andern vor Licht und Sonne ober gar auf ben Beben fteht. Bie angenehm empfindet man den bebaglichen Reiz einer Appenzelleroder Toggenburgerstube. Er liegt por allem in der Größe, sodann an ber hellen Fenfterwand, langs deren sich die Sensterbante bingieben, und an der bekannten Sauberkeit.

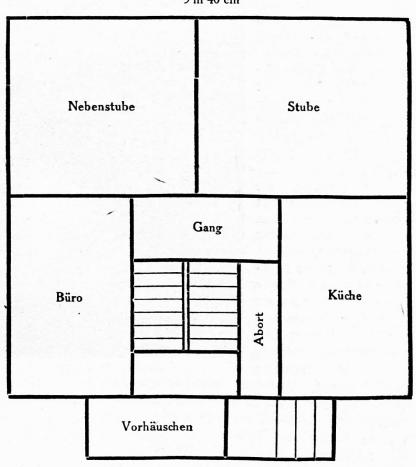
Wenn man ferner noch bebenft, daß auch noch eine Anzahl der größten Möbel in die Wohnstube gestellt werden mussen, so wird

man nicht zu weit gehen, wenn man für die Wohnstube das größte Zimmer mit Licht von zwei Seiten berechnet mit mindestens 20 Quadratmeter Bosbenfläche.

Die Küche. Eine helle, große Küche ist wieberum der Traum so mancher Lehrersfrau, so groß, daß man ganz gut Sommers und Winters dort essen kann, wenn nicht ein Eßzimmerchen daran anstößt. Stube und Küche sollten aneinander anstoken, durch eine Türe dirett miteinander verbunden sein. Es läßt sich auch der Rauch in der Feuerwand so führen, daß die "Kurschwand" durch die tägliche Rocherei etwas erwärmt wird, was man besonders im Frühsahr und Herbst ganz angenehm empfindet. Die Feuerstelle für den Ofen, wie auch das Rochrohr sollten in die Rüche ausmünden, um Rauchentwicklung und unangenehme Rochgerüche der Stude fernzuhalten.

Die Schlafzimmer. Das eine für die Eltern sollte das größte sein, in Größe so ziemlich der Stude gleich, daß auch noch etwa ein Rinderbettchen reichlich Platz hat und man nicht genötigt ist, das Kind mangels Platz in ein Zainchen zu betten und dasselbe unter die Betten zu stoßen. Wenn sur das Elternschlafzimmer die Südostede

9 m 40 cm



1:100

gewählt wird, an die Stube anstoßend, so kann es im Winter auch durch den Studenosen mitgewärmt werden. Durch das Fenster der Ostwand aber begrüßt der erste fröhliche Morgenstrahl die ausgeruhten Menschen und ruft sie zur Tagesarbeit. Aber auch die Kinderschlafzimmer sollten aus gesundheitlichen Gründen, wo immer möglich, auf der Sonnenseite des Hause plaziert werden, denn man bedeite, mindestens ein Drittel seiner Lebenszeit liegt der Mensch auf seiner faulen Haut. Da mag man viel lieder ein Gastzimmer, das doch nur selten Besuch besommt, etwas schattenhalb halten. Ueberall in allen Zimmern aber lohnt es sich, bei Andringung der Getäser auch Wandsasten einzubauen,

es geht mit wenig Mehrkosten im gleichen, und man erspart sich damit teure Möbelstüde. Oft lassen sich solche ganz gut andringen, um eine Dachschräge zu verbergen. Lieber mehr Schlaszimmer und kleinere, als wenige und große, denn mit den Jahren dat ein sedes Kind gern sein eigenes Zimmerchen; das eine geht in die Fremde, ein anderes rückt nach. Vielleicht läßt sich in einer industriellen Gegend ganz gut auch etwa ein Schlaszimmer ausgent

mieten, und so reduziert fid der auszulegende 3ins für das eigene Daß dabei doch Deim. auch ein richtiger Dach= boden noch übrig bleibt, wo Holzvorräte, Borfen= ster und des Hauses 211= lerlei Platz findet, wo unsere Buben und Mädchen ihre willfommenen Entdedungen machen fonnen, versteht sich Rande.

Der Reller. Da meint man wieder was wunder zu sparen, wenn man nicht alle Räume des Hauses unterfellert. Das Sparergebnis ist gering und die betr. Käume lassen sich alle ganz gut gebrauchen. Wenn auch der Keller für des Lehrers Most und Weinsäschen nicht übertrieben

groß sein muß, so braucht dafür vielleicht die Hürde für Obst, Kartoffeln, Eingemachtes umso wehr Raum. Ein kleiner Raum ist wieder notwendig für Kohlen und Briquets. Die Lehrersstau aber reklamiert für sich eine helle Waschtüche mit Waschosen, Wasserschiff und Waschtrog und einem direkten Ausgang ins Freie. Dann braucht's wieder Raum zum Unterbringen der Waschstängeli, der Gartengerässchaften, Blumen im Winter, Schlitten im Sommer etc. Der Hauseigentümer aber hat dann und wann etwas für Haus und Garten zu zimmern. Wie froh ist er um ein Werklokal im Erdgeschoß, wo er eine kleine Hobelbank, Holzvortäte, Werkzeuge etc. unterbringen kann.

Es blieben uns noch das Treppenhaus, das Baddimmer und die Aborte. Ein allzugroßes Sparen am Treppenhaus wirft beengend und stört die Behaglichkeit dieses Raumes. Aber auch praktische Gründe, Möbeltransporte, Bettensonnen, verlangen genügend Raum. Das Bad läßt sich am billigsten mit der Waschücke verbinden oder dann auch mit

der Abortanlage, es gehört heute unstreitig zu den Anforderungen an eine gute Wohnung. Desgleischen die Wasserspühlung im Abort, wenn auch die allereinfachste nur mit Wasserhahn.

Damit hätten wir nun einen kurzen Gang burch bes Lehrers Eigenheim getan. Und nun denke man sich noch dazu einen Strauß Blumen auf dem Lyche der Stude, keine Papierblumen, wohl aber Bucherblumen oder Wegwarten vom Wegrand, Trollblu-

> men ober Dotterblumen vom Bachufer, aber auch ein Schärlein gefunder, froher Kinder, die im Reller, auf dem Dachboden oder auf dem freien Plat im Garben fingen, fpringen, auch lärmen u. tollen durfen. Denn wer ein Eigenheim haben will, in der Absicht, sich einen Borfaal zu ewiger Rube zu bereiten, der hat den ideellen Sinn des "Eigenbeims" nicht so recht erfaßt. Ein wenig Lärm und Kindergeschrei miteingeschlossen, bietet sich in den Jahren des Aufwachfens einer Kinderschar den Eltern boch so manches mal Gelegenheit, auf fie einzuwirken, daß sie be Freude am eigenen Beim empfinden u. Gorge dazu tragen. Da verschmiert mir



die fleine Elfa in ihrem Schreibeifer die weißgetünchte Hausmauer. Sie wäscht aber ihre Klerereien fein fauberlich mit Burfte, Waffer und Geife wieder ab und macht hernach etwas Kalfbrei an, womit fie die Frestomalerei wieder völlig zudedt. Und wenn auch die Reinigung fünf mal so viel Zeit beansprucht, wie die Klegerei, wer wollte da mit der Miffetäterin Erbarmen baben? Auch Die Rleinen sollten ihre Freude mit dem Gepflanzten, Gepflegten und Gereiften haben. Gebe man ihnen auch ein kleines Versuchsbeet im Garten. Wie oft gibt's Abfälle an Samen, Stedlingen, Setzlingen, die die Kleinen fröhlich weiterpflegen und pflangen tonnen, und diefe Freude am Gelbsterschafften wirlt weit nachhaltiger auch für später, als viele schöne Worte. Sie wird auch über die Jugendzeit hinaus dauern und im reifern Alter wieder jene Sehnsucht nach eigenem Grund und Boben weden, die auch für die Eltern bestimmend war zur Er werbung eines eigenen Beims,

Volksschule

Beilage zur "Schweizer-schule"

Hedigier:

Einjendungen an

von einer Rommission attiver Lehrer

Joh. Bingg, Lehrer, Dftftrage 11 a, St. Gallen O

Inhalt: Das tirchliche Boltslied - 3medlos

Das kirchliche Volkslied

Bon Jos. Müller, Gogau (St. G.)

a) Ceschichtliches.

Das geistliche Volkslied stammt nicht wie der Choral aus dem Süden, es ist ein Kind der nordeuropäischen Bölter, der Germanen.

Bu allen Zeiten war das deutsche Bolt besonders sangeslustig, weshald wohl teine Nation einen so reichen Boltsliederschatz ausweisen kann, wie die deutsche. Was das menschliche Herz in Freud und Leid, in Glüd und Unglüd, in Strett und Not dewegte, fand seinen Ausdruck im Liede. So sind uns aus den alten Zeiten zahlreiche Helden- und Kriegsgesänge, Liedes- und Naturlieder, Scherz-, Spott- und Truzweisen, Totenklagen und Trostlieder überliefert worden.

Diese Sangeslust machte sich balb nach ber Einführung des Christentums auch im Gottesdienst geltend. Das Bolt wollte auch bier mitiun. Die deutsche Sprache aber war für den Gejang ungeeignet. Um dem Sangesbedürfnisse dennoch zu willfahren, verordnete Karl ber Große, daß das ganze Volt die Doxologie Gloria Patri und das Sanctus mitsingen soll. Später beteiligte es sich auch am Responsoriengesang. In Ermangelung von Liebern in der Muttersprache sang das Volk Melodien auf die Worte Kyrie-eleis; daher ber Rame "Leis", "Leich", für das älteste geistliche Lied. Dieses Kyrie eleison soll nach neueiten Forschungen nichts anderes sein, als die 211lerheiligenlitanei mit der üblichen, einfachen Choralmelodie. (Dr. Weinmann, Geschichte der Kirdenmusit.) Der gregorianische Choral war also die Wiege des geistlichen Liedes und blied es Johrhunderte lang. Die Kyrie leis-Rufe scheinen ungemein populär und verbreitet gewesen zu fein. Bei allen möglichen Beranlaffungen ertonte Diefer Gefang: Bei Begräbniffen, Ballfahrten, auf dem Schlachtfelde, beim Empfange hoher Persönlichkeiten, bei Inthronisationen und dergl. "Der Bauer sang ihn hinter dem Pfluge, der Arbeiter in seiner Werkstätte, der Kranke auf seinem Lager". Dr. Bäumker.

Wie aus den Albeluja-Jubilationen des Grabuale die Sequenzen entstanden sind, indem unter die einzelnen Noten der Neumen Texte unterlegt wurden nach der Regel: "So viele Noten. ÍO viele Silben, fixierte man im neunten Jahrhundert auch die volkstümlich gewordenen Kyrieleis-Rufe durch Unterlegen beutscher Worte. Mönche und andere Geistliche dichteten eigene Liederterte, die der Sangerchor fang und das Bolf mit seinem Kyrie eleison antwortete. Der St. Galler Monch Ratpert verfaßte ein beutsches Loblied auf den hl. Gallus, damit das Volt es singe. Alle biese Gesänge schlossen mit ben Worten: Kyrie eleison. Bei einigen älteren Liedern hat sich dieser Refrain bis auf unsere Zeit erhalten, 3. B. in "Chrift ift erstanden", "In Gottes Ramen fahren wir", "Run bitten wir ben Heiligen Geist" usw.

Das firchliche Volkslieb in ber Muttersprache blieb lange Zeit beutsche Eigenart. Das romanische Bolt, bem ber lateinische Gesang näher stand, als ben Germanen, fühlte nicht so sehr das Bedürfnis zum Mitsingen im Gottesdienste.

Das schüchtern auftretende Kind wuchs schnell beran, erstartte bald und entfaltete sich zur Selbständigkeit. Im 12. Jahrhundert begannen auch Laien, wie Sperrvogel u. a., geistliche Lieder zu bichten. Aus dieser Zeit stammt wohl der herrliche Ostergesang: "Christ ist erstanden", den Dreves den Saul im deutschen Kirchenliede nennt, "der von der Schulter auswärts über alle hinausraat."

Als im 13. Jahrhundert Runfte und Biffenichaft einen mächtigen Aufschwung nahmen und in Deutschland ber Minnegesang erblühte, empfing auch das firchliche Voltslied neue Befruchtung in Dichtung und Beise. Der Strophenbau wurde fünstlerisch ausgestaltet, die Melodie freier. Ein neues Tongeschlecht mischte sich den disherigen Kirchentonarten bei, das heutige Dur. Mancher Weise, die sonst von weltlicher Minne sang, wurden unbedenklich geistliche Texte unterlegt, wie anderseits viele Minnegesänge an den gregorianischen Choral erinnern. So ist in dem Liede, das den berühmten Sängerfrieg auf der Wartburg besingt, die Präsationsmelodie deutlich erkennbar. Siebe Griesbacher, Stilistit und Formenlehre 1, S. 98.

Es wurde für unsere 3wede nun zu weit führen, alle Entwicklungsphasen des Kirchenliedes, die Blübezeit, den Verfall und die Restauration bis in die neuere Zeit zu verfolgen. Es fei nur barauf hingewiesen, daß das deutsche Bolf schon vor der Reformation einen reichen Schatz geistlicher Gefänge, Bolts- und Kirchenlieder besaß. Watfernagel hat in seinem großartigen Werke: Das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit bis zu Anfang des 17. Johrhunderts 1448 Nummern mitgeteilt, die vor der Reformation entstanden sind. In Kirche und Schule, in Haus und Flur, in der Werkstatt und auf dem Werkplatz erklangen fromme Volksweisen, die den lebendigen, frischen Geist des Christentums atmeten, wie er sich in den kirchlichen Festzeiten offenbart. Aber bald machte sich eine Ueberproduktion spürbar. Die Erfindung der Buchbruckertunft und insbesondere des Notendruckes mit beweglichen Typen (in Deutschland um 1512) leisteten ber Berbreitung des Lieberschaftes mächtig Vorschub. Luther erfannte wohl die äußerst wichtige Stellung des Gesanges für den Gottesbienft. Darum suchte er die Singlust des Volkes zu befriedigen und auszunüßen. Er gestattete, beim Hauptgottesdienste mehr beutsche Lieber zu fingen, als dies bisher üblich war, ja er erhob das tirchliche Boltslied in ber Muttersprache jum liturgischen Gesange ber neuen Gemeinde. Das Bolf griff mit beiden Sanden zu und sang sich körmlich in die neue Lehre binein. Schon 1524 wurden die ersten lutherischen Gesangbücher gedruckt. Auf fatholischer Seite waren bis zu biefer Zeit wohl auch einige geistliche Lieber einzeln und in Sammlungen im Drude erschienen. Bäumfer führt beren über 100 an.

Das Verdienst, das erste deutsche katholische Gesangbuch versaßt zu haben, gebührt dem Stiftsprobst Michael Vehe in Halle. Er war ein Dominikaner und Doktor der Theologie. Sein "New Gesangbüchlein Genstlicher Lieder", gedruckt zu Leipzig 1537, gilt heute noch als die älteste Quelle vieler bekannter Lieder, z. B. "Der Tag, der ist so freudenreich", "Christ ist erstanden",

"Nun bitten wir den heiligen Geist" etc. Domdeschant Iohann Leisentrit in Bauten veröffentlichte 1567 ein sehr umfangreiches katholisches Gesangduch. Er nahm fast alle Lieder aus dem Behe'schen Buche herüber und benützte sehr ausgiedig protestantische Quellen. Es ist überhaupt zu demerken, daß eine Großzahl ursprünglich katholischer Lieder in den evangelischen Kirchengesang übergegangen ist, wie anderseits auch manche Beise protestantischer Hertunft in den katholischen Kirchen Eingang sand. In diesen Zeitwirren war ein Bermengen der beidseitigen Lieder salt unvermeiblich, zumal vielerorts den zur alten Kirche zurückgesehrten Katholischen der gern gehörte protestantische Liederschaft belassen wurde.

Das erfte Diözefangefangbuch ericbien auf Anordnung bes Bischofs Beit von Bamberg in Dillingen 1575. Diesem folgten balb anbere autorisierte Ausgaben, so das Spepersche, gebrudt zu Köln 1599, bas Konstanzer 1600, bas Mainzer 1605 ufw. Außer den Bischöfen, welche die Gesangbücher ex officio einführten, waren es namentlich die Mitglieder ber geistlichen Orden, bie den deutschen Boltsgesang pflegten und für des fen Berbreitung sich bemühten. "Pfälterlein" (1619—1634), "Rittersporn" (1605), "Paradeißvogel", (1613), "Harpffen Davids" (1659), "Trutnachtigall" von Spee (1649), "Rheinfelsches Gofangbuch" (1666), "Nordstern" (1671) etc. find Publikationen der Jesuiten. Auch die Benediktiner (Corner) und Kapuziner (P. Martin von Cochem 1700) haben Gesangbücher verfaßt.

Die Blütezeit bes kakholischen Kirchenliedes fällt in das 15. die Ende des 17. Jahrhunderts. Rachber tritt durch das Ausblühen der Instrumentalmusit und den Einzug des Weltgeistes ein tiesgebender Verfall ein. "Glaubensmut und Glaubensstärke waren das fruchtbare Erdreich gewesen, aus dem das deutsche Kirchenlied empor geblüht war; Glaubensarmut und Glaubensschwäche gruden ihm den Untergang, und es mußte Abschied nehmen von der geheiligten Stätte, um der Sentimentalität und Trivialität Platz zu machen." Dr. Weinman.

Nach dieser stizzenhaften Darstellung der Genesis und der Entwicklung des Kirchenliedes in deutschen Landen wollen wir noch einige historische Notizen über den Stand des geistlichen Boltsgesanges in unserer engern Deimat beifügen. Dier machte das Kirchenlied die gleichen Phasen durch wie senseits des Kheines: Ausstieg, Blühen, Bersfall und Restauration, nur scheinen die einzelnen Perioden etwas später in die Erscheinung getresten zu sein.

Aus verschiedenen Berichten können wir schlieten, daß das religiöse Lied unter dem Bolke in der Schweiz schon sehr früh heimisch war. Als König Rudolf von Habsburg im Jahre 1278 gegen den Böhmerherzog Ottokar in die Schlacht zog, begann der Bischof von Basel mit gewaltiger Stimme zu singen:

"Cantt Maria, Mutter und Magd all unf're not sei dir geklagt."

Die Krieger stimmten mit solcher Kraft in das Lied ein, daß man sie in beiden Heerhausen zu hören vermochte (Schubiger, Pslege der Kirchenmusit in der Schweiz). Im Frauentloster Töß bei Winterthur war der beutsche Gesang besonders geliedt und ausgeübt. Schwester Abelheid von Lindau sang ihren Mitschwestern "vielfältig schöne Lieder". In Engelberg enthält ein Coder aus dem Jahre 1372 eine Reihe religiöser deutscher Lieder und Gesänge. Ueberhaupt waren die Klöster auch dier die Pflegestätten nicht nur des Chorales, sondern auch des Kirchenliedes in der Muttersprache. Die meisten Liederzte und Melodien haben einen Mönch in stiller Klause zum Urheber. So in St. Gallen, Einsiedeln, Engelberg usw.

Bei ben Auferstehungsfeiern, bei Ballfahrten, Prozessionen etc. wurden oft lateinische Gefänge vorgetragen, in welche beutsche Strophen eingeschaltet waren. So enthält das "Catholische Gesang-Büchlein" von St. Gallen (1705) nach jeder choralen Strophe des Regina coeli eine deutsche des: "Freu dich, du Himmelskönigin". Ebenso das Salve Regina. Rach P. Anselm Schubiger ist es ein Schweizer, Ludwig Mofer, Magister ber schönen Runfte, geft. 1510, ber noch 30 Jahre früher als Luther in ber Karthause St. Margretenthal bei Basel einem Undachtsbücklein eine Reihe deutider Lieber beifügte, damit sie vom Bolke nach den ibm wohlbekannten Weisen gesungen werden konnten. Für die Berbreitung beutscher Rirchengefange wirkte gleichfalls von Basel aus, wo er sich zeitweilig aufhielt, der befannte Dichter Sebastian Brant (1457—1521), der einige Sequenzen aus bem Lateinischen ins Deutsche übersette und biese, versehen mit ber alten Melodie, auf fliegenden Folioblättern im Drucke berausgab. Go erschienen von ibm die Sequenz: "Verbum bonum," getütst durch Sebastianum Brant, von unser lieben frowen, und "ber hübsth Sequents Ave praeclara" mit dem Textanfang: "Auve durchlüchte stern des meeres."

Von den aus sener Zeit bei uns eingeführten autorisserten kirchlichen Bolksgesangbüchern sind dem Schreiber nur zwei bekannt, das Konstanzer, erstmals erschienen 1600, und das St. Galler vom Jahre 1705.

Das St. Galler Büchlein fand die weiteste Berbreitung und war für alle spätern Ausgaben des gleichen Berkes, sowie für viele andere Publikationen grundlegend. Es trägt den Titel: "Catholisch Gesang-Büchlein / darinnen Allerhand schöne Geistliche Gesänger zu sinden. Welche durch

bas ganke Jahr / an Sonn- vnd Fepr-Tägen / in ben Kinderlehren / Processionen / Creukgängen / vnd anderen Orthen sehr nuklich zu gebrauchen. Von Newem wieder gedruckt; verbessert / mit schönen Liedern vermehret / vnd auf die Fürstlich St. Gallische Landschafft gerichtet. Cum Licentia Superiorum. St. Gallen, Gedruckt vnd zu sinden ben Jacob Müller / Anno 1705."

Dies ist bis jest die alteste befannte Ausgabe. Aus der vemerfung "von newem wieder gedrudt", ist ersichtlich, daß es nicht die erste Auflage war. Kanzler Dehler, der Berfasser ber 1863er Ausgabe meint, daß wahrscheinlich schon zu Anfang bes 17. Jahrhunderts ein Büchlein erschienen sei. Dies ist glaubwürdig, benn um jene Zeit existierten in Deutschland schon zahlreiche gebruckte Kirchenge= sangbücher. Aber bas Original konnte bis jest nicht aufgefunden werden, auch von früheren Ausgaben ift nichts aufzutreiben. Golde Werte erleben oft ein eigenes Schicfal: Bu Taufenden werden sie gedruckt und verbreitet, kommen in jede Kirche, jede Schule, in jedes Haus, in tausend Hände, und nach Verfluß von einem oder zwei Jahrhunderten ist fein Stud mehr zu finden. Gie sind verschol-Es follte jebe Bibliothet, jedes ben, vernichtet. Pfarr= und Rirchenmusifardiv Exemplare von al= ten und neuen Auflagen sammeln und aufbewahren. Die Nachkommen waren febr froh. Das gleiche gilt beinebens gesagt auch für Schulbibliotheten betreffend alten abgelegten Schulbüchern. Wie froh ist ber Lehrer oft, wenn er Begleitstoffe solchen entnehmen kann!

Wir müssen es uns versagen, hier bie weitern Wandlungen des St. Galler Gesangbuches zu verfolgen. Es wird dies anderswo geschehen.

Bevor wir zum zweiten Teile unserer Arbeit schreiten: Besprechung einiger Perlen bes Kirchen-liebes, möchten wir noch ein warmes Wort über die hohe Bedeutung und Wirfung des firchlichen Volksgesanges beifügen.

Ber hätte es nicht schon gefühlt, wie erhebend im Gottesdienste ein gemeinsam gesungenes Lied zu Herzen spricht. "Benn irgend etwas Mut und Kraft zu beleben, Freude und Begeisterung auszulösen vermag, so ist es ein gemeinsam gesungenes Lied. Das wissen alle, die draußen im Felde standen, das wußten auch die Reformatoren, und deswegen können wir die Stimmen aus der damaligen Zeit wohl begreisen, die da sagten, daß die Lieder Luthers dem Evangelium ganze Städte zugessührt hätten". Dr. Weinmann.

Kardinal Gibbons tat folgenden beherzigenswerten Ausspruch: "Unter den vielen Triebsedern, welche dazu dienten, den Eiser und den Geist gesunder Frömmigseit unter den Gliedern einer Pfarrei zu weden, nimmt der kirchliche Bolksgesang einen hervorragenden Platz ein. Nie wohne ich dem Gottesdienste in einer deutschen Kirche bei, ohne beim Anhören der von der ganzen Gemeinde so erhebend vorgetragenen Gesänge entzückt und bezeistert zu werden. Unsere deutschen Brüder in Amerika haben diesen frommen Brauch ihrer Vorschren in glücklichster Weise bewahrt und erhalten."

Wie innig schließt sich ber reiche Lieberschat unserer Diözesangesangbücher an das kirchliche Leben mit seinem mannigfaltigen Wechsel der Jahres= und Fostzeiten an! Die Adventlieder sind er= füllt von beißer Sehnsucht auf ben tommenden Erlöser. Die Fastengesänge predigen Buße und mahnen zur Einkehr. Durch die Weihnachts-, Ofterund Pfingstlieder zieht heilige Freude in die Berden der Gläubigen. In den saframentalen Weisen bezeugen wir unsere tiesste Ehrfurcht vor dem größten Geheimnisse unseres Glaubens. Durch die Marien- und Beiligenlieder feten wir uns in innige Gemeinschaft mit ber feligsten Jungfrau, unferer Mittlerin und Beschützerin und mit allen Beiligen des Himmels. Und kann es etwas Erbebenderes geben, als wenn bei einem firchlichen Festanlasse aus hundert und tausend Reblen einstimmig ber Dantgesang: Großer Gote, wir loben dich, erschallt? Fürwahr, in diesem Liederschape flutet warmes religioses Empfinden burchs ganze Kirchenjahr, und wer in den Sinn und Geift ber beiligen Gefänge tiefer eindringt, wird ergriffen und gehoben, daß er sich sagen muß: Es ist doch etwas Schönes um den firchlichen Volksgesang. Wer also mit der Hl. Kirche fühlt und lebt, wem die Verschönerung des Gottesdienstes Herzenssache ist, wer es mit der religiösen Bilbung unserer Jugend ernst meint, wird ein solch mächtiges Erbauungsmittel, wie das Kirchenlied für die breite Masse des Volkes bildet, nicht verächtlich bei Seite lafsen, sondern es mit Freuden ergreifen und mit allem Eifer ausnützen zur Ehre Gottes und zum Segen ber ganzen Gemeinde.

"Die alten Kirchenlieder, o singe sie aufs neu, Und sing sie immer wieder, du Bolt deutscher Treu. An ihrem Feuer labe dich gern beim Saitenspiel; Mit diesem Pilgerstabe kommst du gewiß ans Ziel."

Aus Tilites "Magnificat".



Zwedlos

Lang, lang ist's her, da hatte ich in der 5. Klasse einen Knaben, dem die Orthographie nicht im Blute stedte. Er gehörte auch nicht zu den Fleißigern. Sein Geschlechtsname lautet Lampart. Einmal nun, als seine Klasse ein Brieflein ansertigen mußte, siel er aus der Rolle und unterschrieb statt Lampart — Lambart.

Bur Strafe für eine solche Nachlässigkeit mußte er nach der Schule dableiben und fünfzigmal seinen Familiennamen richtig schreiben. 49 mal brachte er diesen richtig zu Papier, aber zum fünfzigsten Mal verwechselte er den harten Endfonsonanten mit dem weichen und aus dem Lampart war ein Lampard geworden.

Am Tage barauf besuchte ber Herr Bezirksinspektor unsere Schule. Wir kamen auch auf biesen Schüler zu sprechen und auf bas, was sich am
Tage vorher mit seiner Namensschreibung zugetragen hatte.

Der Herr Inspektor, der zu sener Zeit schon etwas in Psychologie machte, da diese noch in Windeln schlief, gab mir den wohlgemeinten Rat, diese Strafart nicht mehr anzuwenden, da sie unpädagogisch und zwecklos sei. Das 30=, 50=, ja 100= mal Schreiben von Wörtern nütze durchaus nichts. Die Wörter werden gedankenlos, eins nach dem andern, abgemalt. Der Orthographie werde da= durch nicht gedient.

Ich befolgte den Rat biefes einfichtigen Berrn und verschonte bie Schüler inskunftig mit solchen nichtsnutzigen Schreibereien (ich bereue dies heute noch nicht). Die Orthographiefehler wurden beswegen nicht zahlreicher. —

Im Orthographieunterricht kommt es nicht darauf an, ein unrichtig geschriebenes Wort 100 mal richtig schreiben zu lassen. (Vorbeugen ist besser als eine Krankheit heilen.) Es kommt darauf an:

- 1. Daß in der Schule stets ein forrettes Deutsch gesprochen wird.
 - 2. Daß beim Lesen gut artifuliert wird.
- 3. Dehnungen und Schärfungen muffen beim Lefen und Sprechen hörbar fein.
- 4. Harte und weiche Konsonanten sind genau zu unterscheiben.
- 5. Alle schriftlichen Arbeiten sind sorgfältig vorzubereiten. Schwierige Borter find an die Tafel zu schreiben.
 - 6. Das Buchstabieren ist fleißig zu pflegen.
 - 7. Diftate sind febr zu empfehlen.
- 8. Alle ichriftlichen Arbeiten find einer Durchficht- zu unterwerfen und vom Schüler zu verbeffern,
- 9. Das genaue Aufschreiben von Wörtergruppen ähnlich flingender Wörter unterstützt die Orthographie.
- 10. Unterdrückung von Nachlässigieten im Schreiben, sowohl was Schrift, Orthographie ober Stil anbelangt. Alle brei Gebiete sind miteinanber enae verbunden.

Volksichule

Beilage zur "Schweizer=Schule"

Redigiert

Einjendungen an

von einer Rommission attiver Lehrer | Joh. Jingg, Lehrer, Oftstraße 11 a, St. Gallen O

Inhalt: Das firchliche Boltslied — Schüler-Fragen im Geschichtsunterricht — Nachahmenswert!

Das kirchliche Volklied

b. Perlen des tirchlichen Voltsgesanges

Von Jos. Müller, Gofau.

1. Es ift ein Reis entsprungen.

Diefes herrliche, duftige Muttergotteslied, die Verle unserer Adventlieder, ist sehr verbreitet und wurde schon vor mehr als dreihundert Jahren in der Rheingegend viel gesungen. Es stammt wahrscheinlich aus der vorreformatorischen Zeit, aus dem 15. Jahrhundert. Dem Text nach kann es noch früber entstanden sein. Gebrudt erschien es zuerst 1599 in dem, in Roln berausgekommenen, Speier'ichen Gesangbuche und zwar mit Text und Melodie. Im Jahre 1600 finden wir es im Konstanzer Gejangbuche, und da damals die jetzige ganze deutsche Schweiz zum Bistum Konstanz gehörte, ist bas Lied jedenfalls durch dieses Diözesanduch in unserer Gegend verbreitet worden. Im wainzer Cantual von 1605 wird es "bas alt Catholijch Trierisch Christliedlein" genannt, was auch auf die Geburtsstätte des Gesanges hindeutet. Das erste St. Galler Gesangbuch von 1705 hat es ebenfalls herübergenommen und bis 1786 beibehalten. In der Zeit der Aufklärung und des Rationalismus, ende des 18. und anfangs des 19. Jahrhunderts, wurde es wohl seines "naiven" Textes wegen aus ben Rirchengesangbüchern entfernt. Solche "einfältige" Berse paßten nicht mehr in sene von Wissensdünkel aufgeblasene Zeit. Man batte vom Baume der Ertenntwis genossen und verlangte "höhere" geistige Rost. So enthalten weder die st. gallischen Gejangbücher von 1786 bis 1863, noch das Wessenbergsche Konstanzer Gesangbuch von 1807 bis 1840 (vielleicht noch länger) die so zart gehaltene Beise. In unserer Gegend zog erst der bischöfliche Ranzler I. Dehler sie aus der Bergessenheit hervor und nahm sie in das st. gallische Gesangbuch von 1863 auf, nachdem ichon vorher andere Sammlungen der Berstoßenen wieder das Heimatrecht gewährt hatten.

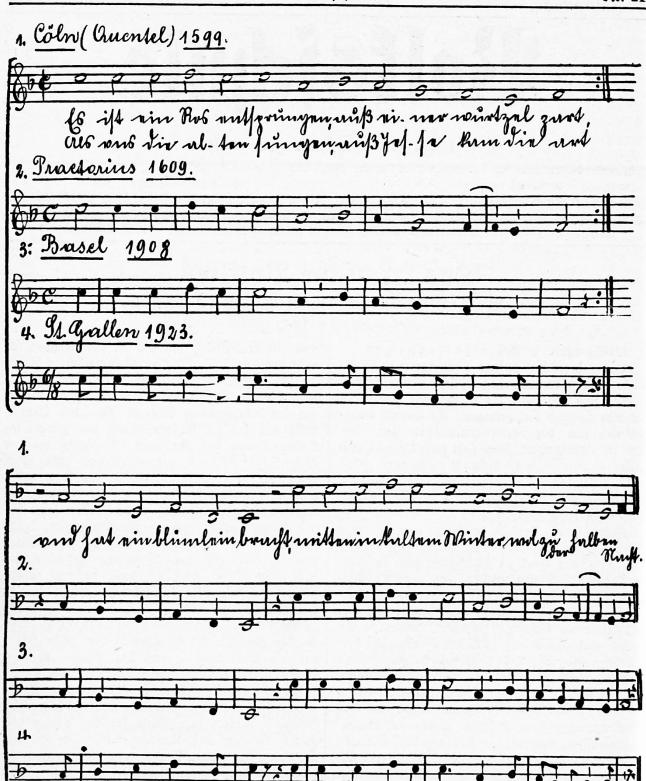
Verschiedene Anzeichen sprechen bafür, daß das

Lied sich traditionell forterhalten hat, tropbem es nicht mehr in den offiziellen Gesangbüchern stand.

Der Liedinhalt bildete das Gebeimnis der Geburt Chrifti. Die beiben ersten Stropben weisen auf die Abstammung Marias aus der Wurzel Jesse und auf die Prophezeihung des gewaltigen Sebers Isaias bin, der schon 800 Jahre vor der Geburt ber Jungfrau geweissagt hat: "So höret benn, ihr vom Hause Davids! Der Berr selbst wird euch ein Zeichen geben: Siebe, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebaren, und feinen Namen wird man nennen Emmanuel, d. b. Gott mit uns." If. 7, 13 und 14. Die reine Magd wird im Liede mit einem Rosenstod verglichen, ber mitten im kalten Winter "wohl zu der halben Nacht" ein Blümlein bat gebracht. Mit diesen knappen Worten wird in poetisch seiner Art bas Bunder der Menschwerdung Jesu bargestellt. Wir werden ohne Umschweif mitten in das große Welt= ereignis hineingeführt. Und das Dogma der un= beflecten Empfängnis wird so flar und präzis ausgesprochen mit den Worten: "Aus Gottes ewigem Rat hat sie ein Kind geboren und bleibt eine reine Magd." Auch andere Verse sprechen immer von dieser Reinheit und Unversehrtheit. Die Grundstimmung des ganzen Liedes ist die Freude über die Ankunft des göttlichen Rindes und die Unversehrt= heit der Gebärerin.

Bie alle alten Gefänge war auch biefer ursprünglich nicht umfangreich, sondern nur dreiftrophig, wobei die dritte nach Hölscher lautete:

> "Wir bitten dich von Bergen, Maria, roje zart, durch diefes Blumleins ichmergen, die es empfunden hat, wöllft uns verhülflich fein, daß wir dir mögen machen eine wohnung hubich und fein."



Ins Rais nin blimbin bough in Willa Bullan Winters wolf gudar fullin King

Die meisten Gesangbücher setzen diese Berse an ben Schluß der übrigen Strophen. Das St. Galler Buch enthält sie leider nicht.

Das Volk wollte sich mit diesen drei Strophen nicht begnügen, es wollte die ganze liebliche, wunderbare Begebenheit ausgesponnen haben. Und da man sich auch an der süßen Welodie gar nicht satt nach dem Evangesium Lukas 1, 26—45:

singen konnte, ist Strophe um Strophe dazu gefügt worden, die sich deren Zahl in einzelnen Büchern schließlich auf hundert und mehr belief. Im Kölner Gesangbuch (Quentel) 1599 stehen deren 23. Die dritte greift zurück auf Maria Verkündigung und erzählt in epischer Breite den Vorgang getreulich nach dem Evangelium Lufas 1, 26—45:

"Die Geschicht hat uns beschrieben Lucas mit treuer Hand wie Gabriel der Engel vom Himmel herab gesandt zu einer Jungfrau fein die Gott hat auserwählet sein werthe Mutter z'sein."

So werden die Heimsuchung Mariä, die Geburt Christi, die Beschneidung des Herrn und die Andetung der hl. Drei Könige in kindlich einsachen Bersen geschildert. Im alten St. Galler Gesangbuche von 1705 schließt das Lied bereits mit der sünfzehnten Stropbe, die lautet:

Da nun die edle feusche Magd dren Monat g'wesen ben ihr so gieng sie wieder unverzagt mit großer Freud von ihr gen Nazareth gar still sie wolt der Zeit erwarten bis das geschech Gottes will.

Das Mainzer Cantuale 1679 erweitert die Er-

- 16. Wol zu denselben Zeiten der stark und friedsam Held Augustus Römischer Kanser beschrieb die gange Welt den Zinß von allen nahm da Joseph und Maria gen Bethlehem auch kam.
- 17. Die Serberg waren theuer sie funden kein Aufenthalt sie kamen in ein Scheuer da war die Luft auch kalt wol in derselben Nacht Maria gebahr den Fürsten der uns den Frieden bracht.

Die Verse sind in den einzelnen Gesangbüchern sehr verschieden. Mohr hat z. B. nur die 1. und 2. Strophe, dazu die 18. (Hirten bei der Krippe), die 20. (H. Drei Könige) und die 22. (Bitte an die edle Königin, uns aus diesem Jammertale bis in der Engel Saal zu begleiten) ins Pfälterlein aufgenommen und zwar in ziemlich starker Abweichung vom traditionellen Texte. Er meint: "Die Gründe (betreffend Umarbeitung) brauche ich wohl nicht eigens aufzuzählen. Zweifelsohne werden manche, wenn sie diesen "Bandalismus" gewahren, das Pälterlein sofort zuschlagen und mit Entrüstung in Die Ede werfen. Es wir sich an den ihm gütigst angewiesenen Plat ohne Murren begeben. Ich meine eben, die Lieder sind der Menschen, nicht die Menschen der Lieder wegen da, bin aber weit davon entfernt, einem andern meine Ansicht aufdrängen zu wollen." Quellennachweis S. 128.

Wie biese Bearbeitung von der üblichen Lesart abwich, mag ein Bers zeigen. Mohrs Plättersein saßt die erste Strophe so: "Es ist ein Reis entsprossen in Schöne wundersam; Wie ew'ger Rat beschlossen, aus Davids Stamme fam, Und hat zur halben Nacht, wohl in dem kalten Winter ein Blümlein hold gebracht."

Das Basler Gesangbuch, das aus Mohrs Psälterlein hervorging, hat dann diese verunglückte Verssion verlassen und die gewöhnliche mit vier Strophen aufgenommen. Das St. Galler Buch von 1863 und 1883 enthält auf eine freie Bearbeitung des alten Textes mit neun Strophen, die von der üblichen Lesart ebenfalls start abweichen. Die einstimmige Ausgabe bringt deren vier. In der untersichtlichen Behandlung wird man sich mit diesen nicht begnügen, sondern die übrigen wenigstens in irgend einer Fassung vorlesen, damit die Schüler einen Einblick in den Gesamtinhalt des Liedes bestommen.

Noch ein Wort, ob "Ros" ober "Reis"?

Die alten Gesangbücher schreiben überall: "Es ist ein Ros," statt "Reis", und analog im zweiten Bers: "Das Röslein, das ich menne." Mir persönlich würde "Ros" besser zusagen. Dreves sagt dazu: "Die durch innere und äußere Gründe verbürgte Lesart ist: "Es ist ein Ros" entsprungen. Das ist nicht gegen Isaias 11, 1—2; man braucht nur unter "Ros" nicht Rosenblüte, sondern Rosenstod, Rosengerte, Rosengart zu verstehen, und alles löst sich ohne Konjestur und Korrestur." Ein Wort zur Gesangbuch-Frage S. 102. (Konjestur — mutmaßliche Berichtigung einer verdorbenen Lesart.)

Nicht alle Gesangbücher reihen unser Lied unter die Abvents=, sondern etliche unter die Beihnachtslieder ein. Seinem Inhalte nach gehört es zu beiben Gattungen. Bones Cantate betitelt es: "Die Blume Iesse" und gebraucht auch: "Ros" und "Röslein".

Dem zart innigen Text entspricht auch die Weise. Hoffmann sagt, daß uns das Lied gerade wegen dem wunderbaren Reize der Melodie erhalten geblieben ist. In der Tat, es liegt ein ganz eigenartiger Stimmungsgehalt in der schlichten, zu Herzen gehenden Weise. Rein Wunder, wenn sie zu den beliebtesten Volksliedern gehört und von den Künstlern vielsache Verwendung nicht nur im Kirchengesang, sondern in Orgel- und Instrumentalsstüden, in Weihnachtsfantaten und selbst in Mesen sand. Daß die Malerei den Text schon oft zu Motiven ihrer Kunst erforen hat, ist ebenso bezeichnend für den Wert des Liedes.

Wie die Texte allerlei Versionen ausweisen, zeigt auch die Melodie verschiedene Varianten. Die alten Lieder sind bekanntlich ohne Mensur, d. h. ohne Taktstriche aufgezeichnet worden. Beim Usbergang vom freien Rhythmus zur Mensur haben

sich allerlei Abweichungen ergeben. Michael Prätorius (geb. 1571) hat das Lied im Vierviertel Tatte in einem bis jest unübertroffenen, vierstimmigen Tonsatze notiert. Er hat den ursprünglich freien Rhythmus am getreuesten bewahrt. Die meisten spätern Gesangbücher setzten die Melodie ebenfalls in den Vierviertel Tatt mit Auftatt bei: "Es". So Basel u. a. m. Dreves sette es in den ungeraden Dreizweitel Takt. Das St. Galler Buch machte gleichfalls eine Ausnahme, Bereits das Büchlein von 1705 notierte die Weise im Sechsviertel, und jett steht sie im Sechsachtel Tatte. Das Lied erhält dadurch eine etwas lebhafte Bewegung und fast einen weichen Charatter, aus dem eben süße Beihnachtsfreude sprechen soll. Die St. Galler Besart weicht auch sonst noch an einigen Stellen vom Original ab. Es ist nicht uninteressant, die Gegenüberstellung S. 82 zu vergleichen.

Diese Bergleichung zeigt, daß Prätorius die alte Melodie am genauesten rhythmisiert bat. Die Basler Lesart weicht nur in Takt 3 und 8 rhythmisch etwas von der Urform ab, indessen die St.

Galler Bariante dem ganzen Liebe ein eigenes, fast wiegendes Geprage gibt. Eine Rudfehr gur ursprünglichen Singweise wäre hier nach mehr als 200jähriger Tradition fast unmöglich gewesen, obwohl das Lied im Tatte selten richtig gesungen wird. Die dreizeitigen Werte fommen immer zu furz. Die im Drucke befindliche, von I. H. Dietrich erstellte Orgelbogleitung zum St. Galler Gesangbuch, sucht biesem Uebelstande dadurch etwas abzuhelsen, daß sie an solchen Stellen mittelst durchgehender Achtel im Bak und Alt den Rhythmus scharf martiert und auszählt.

Das besprochene Lieb bildet einen paffenden Begleitstoff zum Bibl. Geschichts- und Religionsunterricht während der bl. Advent- und Weihnachtszeit. Benützen wir diese günstige Gelegenbeit recht eifrig. Schöpfen wir ben reichen Gehalt etwas aus, erklären wir ihn und vertiefen uns mit den Schülern in denselben, damit diese herrliche Perle des kirchlichen Volksgesanges recht nachhaltig ins findliche Herz geprägt werde und ihm burchs

gange Leben nachflingen möge.

Schüler-Fragen im Geschichtsunterricht

Es muß halt boch ein Kobold umbergeben in unfern Stuben, daß einem fo oft Neues, Neuartiges ober auch nur vermeintlich "Nochniebagewesenes" einfällt. "Laß bie Kleinen einmal Fragen stellen über bie Pfahlbauer", raunte er mir zu, als ich bereits meinen Mund öffnete, um selber zu fragen; "nicht nur immer bu follst ber sein, ber etwas wissen möchte, nein, laß mal die Kleinen Fragen stellen, und beantworte du sie oder wiederum die Schüler. Schreib mal die Fragen auf!" und ich tat's. Hier folgen sie:

Was für Werkzeuge hatten die Pfahlbauer? Wie groß waren die Hütten? Woher fauften sie ihre Wertzeuge; gab es auch schon Krämer? Ha= ben sie auch Kenster gemacht? Was für Geschirre hatten fie jum Effen? Waren bie Fenfter aus Glas? Was hatten sie zu essen? Was nahmen sie mit, wenn sie auf die Jagd gingen? Was für Kleider trugen sie? Haben sie diese selber gemacht? Alben sie nur Fleisch? Hatten sie viele Kinder? Machien sie auch Werkzeuge? Auf was schliefen fie? Arbeiteten sie auch anderes? Was für zahme Tiere? Wie ging es beim Fangen eines wilden Tieres? Wie ging es im Haufe? Wie begruben sie die Toten? Bas mußten die Kinder arbeiten? Was hatten sie zu trinken? Waren bamals auch Fische im See? Mußten die Kinder auch in die Schule? Waren auch Mädchen in den Familten? Hatten sie auch Revolver und Gewehre? Bauten fie auch Rapellchen?

Die Zeit drängte, und ich mußte abwinken. In fürzester Zoit flogen biese Fragen zu mir auf bas Pult, und wäre ich ein Schnellschreiber und hätte eiliger schreiben können, dann wären ihrer noch mehr hier aufgezeichnet.

Nach ber Schule überdachte ich das Ergebnis und fand, daß durch einen gut vorbereiteten Bortrag viele Fragen gelöft wor'en wären, aber noch lange nicht alle. Nun sab ich auch, in welcher Richtung sich das Auge des Kindes besonders richtet und daß in ihren Köpfen gar manches untlar ift, das wir für erledigt und getlärt balten!

Jeder prüfe und behalte das Beste!

Nachahmenswert!

Richt alles, was aus Zürich kommt, ist nachahmenswert, übrigens auch nicht alles, was von anderswoher stammt. Denn Unfraut wächst überall. Was aber hier lovend erwähnt werden soll, sei ein in der Stadt Zürich für die Bolfshochschule des Rantons ist Laufe des Wintersemesters 1926/27 vorgeschener Kurs über: "Die Alfoholfrage in ihrer wirtschaftlichen und sogiaten Bebeutung." Das Programm fest sich zusammen aus Lehrvorträgen der herren Prof. Dr. v. Gongenbach, Prof. Dr. E. Bleuler, Oberrichter D. Lang, Dr. E. Tanner, Dr. M Dettli und Dr. H. Oprecht. — Wir wünschen bem Rursus jum Beften der Burcher-Bolfsichule beften Erfolg und hoffen, daß weitere Kantone folgen werben. Un führenden und in dieser Frage vorzüglich versierten Männern fehlts dabei gewiß nirgends.

Inigo.

Volksichule

Beilage zur "Schweizer=Schule"

Redigiert von einer Kommission aktiver Lehrer Soh. Bingg, Lehrer, Dftftrafe 11 a, St. Gallen D

Inhalt: Wie ich mit meinen Schülern Advent erlebte — Ein Wort zu den Hausaufgaben — Alte Sitten im Spiegel des Sprichwortes — Humoristische Ede.

Wie ich mit meinen Schülern Advent erlebte

Bor zwei Wochen war's! Mit besten Vorjähen kam ich zur Schule, um eine segensreiche Woche zu beginnen. 5 Minuten vor 8 Uhr kamen auch sie, die lieben Kleinen, alle mit saubern Schürzchen und Blüschen, alle mit frischschen Bäckein und ebenso guten Vorsähen wie ihre Lebrerin.

Da strahlt der kleine Blauäugige in der II. Klasse und ruft: "Jetzt gohts nu no 6 Woche, denn chunt s'Christfindli!" Mit einem Judelruf und Klatschen stimmt die ganze Schule bei. — Am liedsten hätte auch ich mitgejudelt. Beruhigend aber fügte ich hinzu: O ja, dald ist es Zeit, uns auf die Ankunft des Christsindleins zu rüsten. Die ganz Braven sangen heute schon an. — Alle möchten zu diesen gehören, denn eine Bewegung geht durch die Klassen, ein Ruck, und alle sitzen stramm in Reih und Glied und lugen mit ihren lachenden Augen sein artig zu mir. Wie auch die Kinderherzen fürs Gute offen sind!

Diese hl. Stimmung will ich nicht abflachen lassen. — Am Nachmittag ist Gesang. Wir üben ein neues Liebchen und laben heute schon das Iejulein ein, zu uns zu kommen, sobald unsere Herzen gerüstet. Bald ertönt das herzigschöne Liebenen: "Jesuskindlein komm zu mir, mach ein frommes Kind aus mir..."

Ind nun ist sie da, die schöne Abventszeit, die eigentliche Vorbereitungszeit auf das Christsindlein. Ich muß da noch bemerken, daß sich bei mir, mit dieser Zeit, auch eine gewisse Angst einschleicht, man könnte von gewisser Seite den Kleinen den Christsindzauber rauben. — Sie ist auch berechtigt, denn schon mehr als einmal habe ich erfahren, daß Größere, ohne böse Absicht, nein, vielmehr aus Wichtigtuerei, den Kleinen erklärten: "Es git gär seis Christchindli, Vater und Muetter chauset d'Sache" etc. Solche Reden sind wie Rauhreif auf die hoffenden Kinderberzen. Um derartigen Re-

bensarten vorzubeugen, ersuche man die Herren Lehrer und hochw. Herren Religionslehrer, unmittelbar vor dem Advent bei den größern Schülern diesbezüglich vorzuarbeiten. Das wirkt!

Ist der Abvent da, wollen auch die Kinder schon von all dem Sachen reden, die sie sich vom Christstind wünschen. Einige Zeit höre ich willig zu. Dann aber breche ich ab und sage ihnen, daß diese Geschenklein alle schön und recht seien, daß aber das Christsind braven Kindern noch viel schönere Dinge bringe. Da horchen sie dann auf!

Ich erzähle ihnen von all den Gnaden, die das Christlind frommen Kindern bringt. — Wie deren Herzchen dann strahlen wie lauter Gold. — Wie diese dann gut und brav werden. — Die Gnaden sind viel mehr wert als alles Geld und Gold in der Welt. Wer viele Gnaden im Herzchen hat, der ist reich! —

Ich wollte an Weihnachten lieber kein einziges Geschenklein, dafür aber recht viele Gnaden. — Ich auch! Ich auch! tönts von allen Seiten. Ihr auch? — Frage ich. So, dann wollen wir hören, wie wir es machen können, daß uns das Christlind viele Gnaden bringt. In der Bibel habt ihr gehört, wie das Christuskind als armes, kleines Kind in Bethlehem in einem Stall, in einer Krippe, auf hartem Stroh, auf die Erde kam.

Das Gottestind hat kein weiches Bettchen, kein warmes Stübchen!

Armes Kindlein! — Und — wer ist dies ärmste Kind?

Das ist der große, heilige, starke Gott, dem Himmel und Erde gehören!

Warum ist er so arm und klein geworden?

Aus Liebe zu uns Menschen, zu euch Kindern!

Nur noch 4 Wochen und dann — möchte das Christlind wieder auf die Erde kommen. Aber nicht mehr in der kalten Felsenhöhle, nein, anderswo möchte es wohnen. Alle rufen wie aus sinem Munde: "I mim Herali!"

Ia Kinder, in euern Herzlein möchte der Heiland wohnen. Er sehnt sich nach euch. Er hat Beimweh zu euch! —

Aber hört, sind eure Herzlein gerüstet, hat's teine schwarzen Flecklein brin? Ist das Herzchen

inicht staubig vom Ungehorsam?

Da und bort senkt sich ein Köpschen. — So halblaut gesteht mir die Buben- und Mädchenschar: "Scho es bizeli!" — und lauter: "Aber setzt wömer bräver sp!" Recht so!

Aber, wißt ihr, das ist manchmal schwer, so schnell folgen, nicht murren, nie lügen, nie streiten. Gelt? — Aufmerksam sein in der Schule, exakt arbeiten? —

Aber ihr bringt's schon fertig! Das Iesustind selbst hilft euch. Singt ihm nur nochmals das Liedchen: "Jesustindlein komm zu mir . . ."

Wie wollen wir's nun machen, daß unsere

Herzen dem Chriftkindlein gefallen?

Nun fliegen die Antworten. Ein jedes will das andere überflügeln. Wie die erfinderisch sind, die kleinen Seelchen — doch nein, Kinderseelen sind oft größer für Gott und Göttliches als Erwachsene.

Wir ordnen die Gebanken:

1. Adventswoche: Wir faubern unfere Bergen.

- 2. Adventswoche: Wir schmüden es mit duftenden Blumen.
- 3. Abventswoche: Wir erstellen ein weiches, warmes Bettchen fürs liebe Jesulein.
- 4. Abventswoche: Wir legen noch schöne Ge-schenklein neben das Bettchen.
 - 1. Abrentswoche: Herzen reinigen!

Was muß da alles heraus? Ungehorsam, Zank, Trägheit etc. Die Kinder wissen genau, was nicht in ihre Herzen gehört. Es ist rührend, welche Selbstkenntnis oft Kinder schon haben. Schon mehr denn einmal erlebte ich, daß sich ein Kind in der Pause oder nach der Schule zu mir schlich, mir diesen und jenen Fehler bekannte und bat, ihm zu sagen, wie es das wieder gut machen könne.

Vorsat: Wir fassen den bestimmten Vorsat, daheim und in der Schule aufs Wörtchen zu folgen.

Das spezifizieren die Kinder wieder:

"Ich gang sofort go Schitli hole."

"Ich gang schnell zum Bett us."

"Ich tue sofort Schueh pute."

"Ich tue gschwind Stega wüsche."

"Ich gang schnell go b' Henne fuettere."

"Ich will allewil auf b' Händ luege bim Tischgebet" etc.

Jedes Kind kennt seine Schwäche und faßt biesbezüglich einen festen, bestimmten Vorsatz.

Iedes Jahr erlebe ich die Freude, daß mir Mütter, natürlich mit nicht wenig Stolz und Begeisterung, vom Eifer und Gehorsam der Kleinen erzählen.

Eine Mutter bekannte mir: "Wissen Sie, vo üsem Chline chan ich im Abvent viel lerne."

Gehorsam in der Schule! Da fommt das Sit-

zen, das Arbeiten, etc. in Frage.

Ieden Halbtag erneuern wir den bezüglich gefaßten Vorsag. Mittags und Abends prüfen wir uns kurz.

Erbauend ist es, wie die Kleinen bei ber Kontrolle genau wissen, daß sie den Vorsatz 1 mal —, 1/2 mal, 2, 3 mal nicht gehalten haben.

So verfließt die erste Adventswoche.

Auch der Unterrichtsstoff ist, so gut wie möglich, auf Weihnachten eingestellt. Etwa ein neues Gedichtlein wird angeschrieben, abgeschrieben und auswendig gelernt, wie:

"Wenn Weihnacht wiederkehret . . ."

"Schönstes Kindlein, bestes Kindlein . . ."

"O du liebes Issulein, komm vom Himmel wieber . . ."

Herzig ist auch für die ganz Rleinen:

"Allerliebstes Jesulein,

Sieh, wir alle laden freundlich

Dich in unsere Bergen ein."

Im Gesang werden Weihnachtslieder gesungen. Als erstes singe ich gerne:

"Wie wars doch au im Winter

So trurig und so schwer . . . " Ein innigschönes ist auch folgendes:

"Liebes Jesusfindlein, will dich herzlich grußen.

Romm ju mir ins Berg hinein . . . "

Eines, das ich nie missen kann, heißt: "Lieb Christfind, ich grüße dich, mit deiner Mutter rein."

Um bie Weihnachtsstimmung zu erhöhen, ist im Schulzimmer ein nettes Weihnachtsbild angebracht.

Eine alljährlich wiederkehrende Freude erzeugt der Adventskalender von Graf-Dreier.

(Schluß folgt.)

Ein Wort zu den Hausaufgaben

Ja, wer hätte nicht seine liebe Not mit ihnen! Wieviel Mühe und Aerger bringt uns allein die Kontrolle so vieler, oft recht unvollkommener Hausarbeiten, und wie schwer brücken dieselben meistens auch den Schüler! Soviel ist sicher, man betrachtet sie hüben und drüben als "notwendiges

Uebel". Der Umstand aber, daß dies "Uebel" sowohl beim einzelnen Lehrer, als auch auf den gleichartigen Stusen der Bolksschule so verschiebenartige Einschätzung und Behandlung erfährt, gibt mir Beranlassung, die Diskussion einmal auf dieses Gebiet zu lenken.

Grundlegend sind die einschlägigen Paragraphen des neuen st. gallischen Reglementes über Gesundheitspslege, vom 14. Januar 1926.

Art. 34 besselben lautet: Die Hausaufgaben sollen vor allem nicht als Ersat ber Lehrstunden, sondern als Fortsetzung und ergänzender Absichluß derselben betrachtet und darum je nach der Schulstuse tunlichst beschränft werden. Sie sind möglichst gleichmäßig auf die einzelnen Tage zu verteilen.

Art. 35. Bom Bormittag zum Nachmittag desselben Tages darf teine Hausaufgabe erteilt werden. Sonn- und Feiertage sollen nicht durch Hausaufgaben belastet werden. Ferienaufgaben sind unsulässig, Beobachtungsnotizen und etwa das Lernen eines Gedichtes ausgenommen. An ausnahmsweise heißen Tagen sind die Hausaufgaben gänzlich zu erlassen.

So das Reglement, das unsere volle Beachtung verdient. Es fordert flar und bestimmt eine tunlichste Beschräntung der Heimarbeiten. In der Tat gibt es übereifrige Lehrfräfte, ja ganze Lehrförper, die da glauben, ohne regelmäßige, obligatorische schriftliche Aufgaben nicht auskommen zu können. Vor allem liegt die Gefahr der Arbeits= überbürdung auf der Stufe der Setundarschule, wo das Fachlehrerspstem eine Uebersicht der Gejamtbelastung des einzelnen Schülers sehr erihwert ober gar verunmöglicht. Die gesundheit= lichen Schädigungen, die dabei besonders bei den Mädchen erwachsen, sind so häufig und keines= wegs harmlofer Natur, daß allen Ernstes auf diesen von Eltern oft beklagten Umstand aufmertfam gemacht werden muß.

Raum ift ber Schüler dabeim angelangt, soll das Lernen wieder von neuem beginnen. Ja, wenn es beim mündlichen Einprägen des in der Schule behandelten Stoffes sein Bewenden hätte, könn= ten wir nichts bagegen einwenden. Wenn aber dem Rinde augemutet wird, taguch mehrere Stunden über den schriftlichen und mündlichen Aufgaben zu sitzen, so ist das entschieden zu viel; vom bygienischen Standpunkte aus einfach unstatthaft. Das Kind hat ein Recht auf Erholung und Spiel und gar oft auch noch eine Pflicht den Eltern gegenüber, die es für fleinere Dienstleistungen in und außer dem Sause notwendig heranziegen muffen. Man muß in die Stuben der armen, kinderreichen Familien hineingeschaut haben, um ermessen zu können, wie unendlich mühlam da das Arbeiten por sich geht, und wie schwer es ist, ein auch nur einigermaßen rubiges und helles Plätchen jum Schreiben finden zu können. — Und schließlich hat das Kind auch Anrecht auf 10 Stunden ruhigen Schlaf, den wir Lehrer ihm nicht entziehen dürfen. Es ist mir ein Bedürfnis, jenen Passus der Berordnung besonders zu unterstreichen, der da lautet: Sonn- und Feiertage sollen nicht durch Hausaufgaben belastet werden.

Für uns Ratholiken wäre dies eigentlich eine Selbstverständlichkeit, ein Gebot; denn der Sonntag ist der vom Schöpfer sestgelegte allgemeine, obligatorische Ruhetag, also ist er's auch für Schule und Rind. Mit der hert om mlich en Gepflogenheit, gerade über den Sonntag vermehrte Aufgaben zu erteilen, darf und soll einmal gründlich gebrochen werden.

Der Schreiber dieser Zeilen ist kein "Moberner"; er verlangt von seinen Schülern auch Heimarbeiten, von den sog. Faulpelzen und Nachhinkenden auch schriftliche, wenn's sein muß. Auf das Einprägen und Beseltigen ves Lehrstoffes dürsen wir nicht verzichten. Hüten wir uns aber vor einem Zuviel und Zuvielerlei! Ein Abbau ist möglich, ohne den Leistungen der Schule merklichen Eintrag zu tun.

Die Lehrer in landwirtschaftlichen Berhältnissen werden sich ohnehin mit einem Minimum von Hausausgaben begnügen müssen. Im Industriegebiet aber ist es in erster Linie das verwahrloste, das förperlich schwache, das unterernährte und das nervöse Kind, das uns Rüdssichten und Schonung zur Pflicht macht.

Man wird vielleicht einwenden und nicht mit Unrecht: Die Hausaufgaben seien doch ein gutes Mittel, die Jugend vor den Gefahren des Gassenlebens fern zu halten. Zugegeben. — Dürfen wir aber die Freizeit derart belasten, daß dem Kinde feine Zeit mehr zu Spiel und Erholung übrig bleibt? Liegt es nicht vielmehr in der Pflicht der Eltern, darüber zu wachen, daß es nicht bis in alle Nacht hinein der Gasse ausgeliefert bleibt? — Wenn die Erfahrungen in Schule und Familie uns Veranlassung geben, einem gesunden Abbau das Wort zu reden, so gilt dies ganz besonders für die Geistesarbeit. Wechsel von Kopf-Handarbeit bedeutet Entspannung, also Erholung. Stellen wir darum, wo immer möglich, die freiwillige Pandarbeit in den Dienst des Unterrichts. Daburch geben wir in erster Linie jenen Schülern Gelegenheit zu voller, freier Entfaltung, benen Zeit und Umstände es erlauben, ein Mehreres zu tun, als allgemein gefordert werden darf. Waren es im Sommer vorab die Schulgartenarbeiten, die den jungen Botaniker und Gemuseproduzenten fast täglich für ein Stundchen zu fesseln vermochten, so werben an den langen Winterabenden wieder andere durchs Zeichnen, Malen

und Basteln zu freudigem Schaffen angelockt. Eine Fülle manueller Betätigungen bieten unsere Handarbeitskurse, die, richtig geleitet, auf Erziehung, Unterricht und praktisches Leben einen nicht zu unterschätzenden, günstigen Einfluß auszuüben vermögen.
——i—

Alte Sitten im Spiegel des Sprichwortes

Wie alte Sitten und Gebräuche in noch heute geläufigen Redensarten fortleben, sei an einigen Beispielen erläutert. Bei ber Cheschließung wurden zunächst nur die Sände ineinandergefügt; bas Ringewechseln kam erst später auf. Daber kommt die Redensart, "jemanden um die Hand seiner Tochter bitten" oder "ihm die Hand seiner Tochter geben". Früher war die Haube als Ropfbededung der verheirateten Frau vorbehal= ten. Sie wurde am Hochzeitsabend der Braut feierlich aufgesetzt. So wurde das Mädchen "unter die Saube gebracht". Bei ber Cheschließung erhielt die Braut vom Bräutigam ein Paar Schuhe und trat von diesem Augenblick an unter seine Gewalt. Damit wurde der Schub zum Sinnbild der Herrschaft in der Ehe, und es entwidelte sich der Glaube, daß derjenige von den beiden Ebeschließenden das letzte Wort sprechen werde, der unmittelbar nach der Cheschließung bem anderen zuerst mit dem Schuh auf ben Kuß tritt. Un die Stelle des Schuhes trat seit dem 16. Jahrhundert, besonders in Fällen, in denen die Frau die Obergewalt gewann, der feinere Schlafschuh, ber Pantoffel, und so fam ber Mann "unter den Pantoffel". Da bie Frau ihre Herrschaft hauptfächlich im Schlafzimmer ausübte und dabei für Ausschluß der Deffentlichkeit sorgte, so wurden die zugezogenen Garbinen des Schlafgemachs bezeichnend für ihre energischen Ermahnungen, die "Garbinenpre= digten" hießen. Nach einem alten Brauch wurde einem Mann, der sich von seiner Frau allzusehr beherrschen oder gar schlagen ließ, von den in der Nachbarschaft wohnenden Männern "aufs Dach geftiegen", indem man das Dach bis auf die vierte Latte von oben abbeckte. Diese noch im 18. Jahrhundert belegte Strafe hat zu der Redensart "einem aufs Dach steigen" geführt. Aus dem Liebesleben der alten Zeit stammt auch die Redens= art "einen Korb geben". In ber Blütezeit des Minnedienstes tam es öfters vor, daß eine boshafte Dame den schmachtenden Liebhaber in einem Korb zu sich emporzog, beffen Boden so loder war, baß ber Aermste burchbrach und in ben Burggraben fiel. Daher kommt auch bie Bezeichnung: bei einer Prüfung "durchfallen". (?) Später gab man berartig halsbrecherische Mittel auf und begnügte sich bamit, bem verschmähten Liebhaber einen Korb zuzuschicken.

Auch manches von den alten Tischsitten hat sich noch im Sprichwort erhalten. Man wusch sich

vor Tisch die Hände, wobei ein Diener die Wasch= schüssel hielt und Wasser über die Hände goß. Daher: "Er reicht jemanden nicht bas Baffer", d. h.: Er steht so tief unter ihm, daß er ihn nicht einmal bei Tisch bedienen darf. Alle aßen aus einer Schüssel, in die seber mit den Fingern langte: "Sich zu viel herausneh = m e n" bedeutet also zunächst nur, beim Essen bie besten Stüde erwischen und dann überhaupt unverschämt sein. Die Gäfte wurden bei größern Gelagen an hölzernen Tischen bewirtet. Wer dazu geladen war, der "war am Brette"; wer einen Ehrenplatz inne hatte, war "boch am Brette". Nach beendetem Mahl wurden die hölzernen Bretter mit dem daraufstehenden Gerät von den Bötken, auf denen sie standen, aufgehoben; es wurde also "die Tafel aufgehoben". Rleine Geschenke, aber auch Briefe, die einen Glückwunsch enthielten, wurden an den Arm gebunden. Daber beißt beute noch ein Geschent "Ungebinde". Glüdwunschkarten, Unerkennungsschreiben usw. stedte man noch bis in die jüngste Zeit an den Rahmen des Spiegels in der guten Stube, so daß sie jedem Bosucher ins Auge fielen. Daber sagt man noch jett von groben Briefen, "et werde ben Brief nicht hinter ben Spiegel fteden". Bei ben Ringtampfen stedte der Slieger den Ueberwundenen schlieklich in einen Sad; daher die noch jetzt übliche Rebensart, "jemanden in ben Sad steden", bas heißt ihm überlegen sein. Auch ausländische Sitten haben unsere Rebe burch manche braftische Wendungen bereichert. Von den Indianern bet stammt bie Rebensart "bie Friedenspfeise rau-chen"; "Knutenregiment" tommt aus dem Russischen; eine dinesische Sitte ist das "Rotau machen". "Einen Eiertanz vollführen" stammt von einem schwierigen italienischen Nationaltanz ber her früher von herumziehenden Truppen vorgeführt wurde, wie wir das aus dem Tanz ber Mignon in Goethes "Wilhelm Meister" ersehen.

Humoristische Ece

E04

Aus ber Schule. Vater: "Warum hast du schon wieder nachsitzen mussen?" — Frig: "Beil ich nicht gewußt habe, wo die Uzoren liegen." — Vater: "Dummer Kerl, paß nächstens besser auf, wo du beine Sachen hinlegst!"

olfsidule

Beilage zur "Schweizer=Schule"

Redigiert

Einsendungen an

von einer Kommission attiver Lehrer | Soh. Zingg, Lehrer, Oftstraße 11 a, St. Gallen O

Inhait: Wie ich mit meinen Schulern Advent erlebte - Ronzentration im Unterricht - Der große Uebeltater - Sumoriftische Ede.

Wie ich mit meinen Schülern Advent erlebte

Um Montag in der ersten Abventswoche öffne ich das Turmfensterlein und mache die Kinder aufmerksam, zu beobachten, wie das Engelein aus Leibesfräften läutet.

Warum wohl?

Es will allen Kindern rufen: Ruftet eure Berzchen fürs Christimolein.

So oft ihr das Engelein anschaut, müßt ihr an fein Rufen benten.

Wenn sich ein Kind tagsüber vergessen will, muß ich nur leise aufs Engelein hinweisen, so ift's wieder gut.

Helle Freude löst auch der Begleitkalender aus, beffen Bild ichon allerliebst ift. Belch ein Berzelachen, wenn wir das erfte Fensterlein öffnen, burch das rotes, freundliches Licht springt. Sonne! Und erft das innigschöne Lied, das wir jeden Morgen vor Schulbeginn singen. Das hebt die Bergen und stählt ben Willen.

2. Abventswoche: Run schmuden wir das Berzchen mit duftenden Blumen.

Die Kinder finden bald heraus, daß Depferlein Berzensblumchen find, mit benen man 's Chrift= find erfreuen fann.

Also in der 2. Woche wollen wir etwas Er = laubtem entjagen.

Wie in der 1. Woche, so fassen wir wieder täglich einen bestimmten Vorsatz und kontrollieren

"but nim-i fein Inuni mit."

"But Mittag if ich nu eis Stud Rueche, statt zwei."

"Hut Obed spring-i nu 1/2 Stund ume, statt

"Seute bringe ich alle Bonbons heim, die ich im Laden bekomme."

"Beute mache ich nicht frei, sondern stride am Strumpf."

"Beute Abend nehme ich fein Steinsädlein ins Bett" etc.

Ich mache die Kinder aufmertsam, sich jeden Morgen nach bem Morgengebet zu befinnen, was sie tun wollen.

Ein entsprechendes Geschichtlein, das man den Rindern erzählt, gibt Unregung.

3. Aboentwoche: Inmitten all ber Blumlein ftellen wir das Bettchen fürs liebe Jesulein.

"Ich mache eins von lauter Seide."

"Und ich von lauter Sammet."

"Ich von lauter Seide und Watte" etc.

So überfturgen sich die Rinder!

Ja, 's ist schon recht, aber wie macht ihr bas? Einer meint: "Ich schlafe eine ganze Woche auf dem Boden, dem Christfind zu lieb."

Ein anderer: "Ich mache gar nie mehr ein trotiges Gesicht."

Wieder andere: "Ich gebe seden Morgen ins Rorate."

"Ich bete jeden Abend 1 Baterunser für die armen Seelen."

"Ich rede kein unnötiges Wörtchen mehr", etc. Das ist brav! Hört nun, wie wir miteinander bas Betichen fein warm und weich machen. —

Diese Woche wollen wir recht fromm be=

Gang besonders baran denten beim Morgenund Abendgebet, vor und nach dem Effen!

Ein außergewönliches Baterunfer für etwas gang Bestimmtes.

"Ich bete ein Baterunser für die armen Geelen."

"Ich bete ein Baterunser für die bosen Menfchen."

"Ich bete ein Baterunfer für meine Mern." "Ich bete ein Baterunser für die Beidenfin"Ich bete ein Baterunser für die Kranten." So wird von den Kleinen täglich der himmel bestürmt. Abends, nach Schulschluß, singen wir gern das Abendgebet von Luise hänsel;

"Mude bin ich, geh' zur Ruh' . . . "

Wie stillfromm sie das allemal singen, kann ich nicht sagen, das muß man sehen und selber miterleben.

4. Abventwoche: O selig, noch ein Kind zu sein! Und wir sind ja den Kindern durch das Jesuskind verbunden. —

Inniger noch als sonst rusen sie biese Woche: "Allerliebstes Tesulein, sieh, wir alle laden bich in unsere Herzen ein. Weile nicht im kalten Stalle, da dir unsere Arme, unsere Herzen offen sind."

Geschentlein wollen wir diese Boche bem Christfind richten:

Eine gute Sat bem Rächften.

"Ich teile mit einem armen Kinde den Inuni."

"Ich gebe ben ganzen Inuni."

"Ich helfe dem Josef ben großen Brotforb den Berg hinauf tragen."

"Ich ziehe der alten Frau Harbegger ben Bagen ben Röftliplag binauf", etc. So berichten die Kinder jeden Tag, was sie Gutes tun wollen oder was sie bereits getan haben.

Und — endlich ist der langersehnte Weihnachts= abend da! —

> "Run öffnen wir's lette Tensterlein, Bieh ein, zieh ein lieb Kinbelein!" "Stille Nacht, heilige Nacht!"

Wer ist glüdlicher als diese Rinder!

Auf ein Kind schauen diese Tage die Augen der ganzen Christenheit, auf das göttliche der Beute noch, wie ehedem, ist die Welt der Reichen und der Armen, der Großen und der Kleinen um dieses Gotteskind in der Krippe geschart. Und, wenn alle Kinder jubelnden Herzens über leuchtendes Glück sich freuen, so wissen wir Großen, daß vom Glanze der Weihnacht nur so viel in unsere Seelen hinüber strahlt, als auch wir "wie die Kinder werden" und in dem göttlichen Kinde die ganze Kinderwelt lieben und verstehen, und darum an ihr und für sie mit unverdrossenem Eiser arbeiten.

"Bo ich je ein Kindlein find', Will ich's lieben, pflegen, lehren!"

Brentano.

Konzentration im Unterricht

3. Stähli, Lehrer, Glarus

Oft hört man bas Wort, wir leben in einem nervosen Zeitalter. Und in der Tat, eine Unrube und Sast hat uns ergriffen, die eine frühere Zeit nicht fannte. Bon einer Borftellung zur anbern wird unfer Geift getrieben. Wir vermögen nicht mehr, jum Augenblide zu fagen: Berweile boch, du bift so schön. Wir fahren in ber Stunde 100 Kilometer oder mehr und fliegen gar 200, in einem Bruchteil einer Gefunde trägt ber Strom einer eleftrischen Batterie unfer Wort um die halbe Erde herum, wo man früher wochenlang reisen mußte. Und doch haben wir immer zu wenig Zeit. Wir können uns nicht mehr in eine Sache vertiefen, in Muße bei ihr verweilen. Was ift es, das uns zu diesem Zustand geführt hat? Es ist der Mangel an Konzentration. Der Mensch, ber im Erwerbs= leben drin steht, tommt beute aus der Saft nicht heraus, will er von der Konfurrenz nicht erdrückt werben. Das Wort vom "Wirfen und Schaffen, Erliften, Erraffen" gilt beute viel mehr als zu Schillers Zeit. Es bat gar viele aus dem secisschen Gleichgewicht gebracht, hat sie unruhig und nervos gemacht. Auch die Schule scheint recht oft dem Geist der Zeit ihren Tribut zu zollen. Ein Fach brängt das andere. In der ersten Stunde wird gerechnet, in der zweiten ein Auffatz gemacht, in der dritten eine Pflanze besprochen, in der vierten eine biblische Geschichte behandelt, und ber Nachmittag

schließt mit Geschichte und Zeichnen. Jedes Fach braucht feine eigene Einstellung, und vom Schüwird eine Umftellungsfäpigfeit verlangt, bie oft fogar dem Lehrer schwer fällt. Muffen wir uns ba verwundern, wenn die Schüler oft nervos werden, wenn sie versagen und die Freude an der Schule verlieren. Und doch will diese ja nur das vermitteln, was sie im Leben draußen brauchen. Um Lernstoff bedeutend reduzieren, hieße, sie weniger gut auf ben Lebensfampf vorbereiten. Bum Glud gibt es nun einen Beg, ben Schüler mit all bem bekannt zu machen, was das Leben verlangt, ohne daß der Schulbetrieb in ein nervojes paften von Fach zu Fach und von Stoff zu Stoff ausarten muß. Es ist die Konzentration. Was beißt Konzentration im Unterricht? Nichts anderes, als Einftellen möglichft vieler Fächer auf ein bestimmtes, nicht zu weit begrenztes Stoffgebiet.

Schon ber Stundenplan der Erstsläßler verzeichnet eine ganze Anzahl Fächer: Nechnen, Lessen, Schreiben, Zeichnen, Singen; in jeder Klasse korrohne neue dazu. Nur allzuoft steben diese Käscher ohne seden Zusammenhang da. Ist's etwa im Leben auch so? Absolut nicht. Der Handwerfer muß, will er auch nur einen einsachen Geschäftssall erledigen, lesen, schreiben, rechnen, messen zeichnen und seine Berusstenntnisse anwenden. Alle diese Tätigseiten treten in einem organischen Zus

jammenhang zu einander auf. In der Schule aber ift, wie ein Methodifer irgendwo bemerkt, ber Bücherriemen das einzige Band, das die Fächer zu= sammenhält, und man hat nicht so ganz Unrecht, wenn man von einem Atomismus im Lehrgetriebe ipricht. Eiwas Lebendiges, Organisches entsteht aber nicht durch Aneinanderreihen, sondern durch Berknüpfen. Gewiß läßt sich auf ber Mittelschulitufe, beim Unterricht durch Fachlehrer eine Kongentration in diesem Sinne faum ober nur schwer erzielen; benn ber Stoff ist bier bis zu einem gewissen Grade Selbstzwed. Richt so auf ber Bolfsschulftufe. hier ift der Stoff vor allem Mittel jum Zwed; an ihm sollen in erster Linie die geistigen Kräfte: Berstand, Gebächtnis, Wille, sittfiche Kraft geschult werben. Es ist schließlich gleichgültig, ob ein Schüler von einer behandelten Geschichte mehr oder weniger im Gedächtnis behält. Die Hauptsache ist, daß er mit ihrer Hilfe denien, sprechen, lesen, zeichnerisch barftellen gelernt hat. Ober wird man etwa von ihm verlangen, baß er alles, was den Sommer hindurch in der Naturfunde behandelt wurde, noch weiß? Raum! Zwed dieses Faches ist vielmehr, ihn anschauen und genau beobachten zu lehren. Freude und Liebe zur Natur in ihm zu weden. Also nicht nur materielle, sondern vielfach formale Bildung ist ein Hauptziel des Unterrichts. Da also auf biefer Stufe nicht det Stoff im Borbergrunde fteht, fo tann man mandes, für das Anknüpfungspunkte feblen und wofür bas Interesse ber Schüler nur gering ist, getroft weglassen und sich dafür in anderes vertiefen.

Schon auf ber Unterftufe spielt bie Rongentration eine wichtige Rolle. Als Objette wird man bier, wenn immer möglich, Erlebnisse der Schüler mablen. Wir steben im Winter. Draugen schneit's, und ber Schnee verspricht eine prachtige Schlittbahn. Warum soll ich diese Tatsache nicht in den Mittelpunkt bes Unterrichts stellen? Mit Freuden werden die Erstflägler erzählen von ihren Ertebnissen beim Schlitteln und Schlittschubfahren, beim Bau von Schneehäufern und Schneemannern uw. Das ist Ausbildung ber Sprache. Run wird man sie veranlassen, einiges, einzelne Wörter ober turze Sathen zu schreiben. Bas in ber Fibel vom Winter handelt, wird gelesen. Zahlreiche Rech= nungen, von schittelnden Knaben und Mädchen, von Schneebällen, Schneemannern usw. werden Liben in die Rechenstunde bringen. Natürlich wird manches Erlebte und Besprochene gezeichnet. In der Gefangsstunde werden Winterliedchen eingeübt, und an die Stelle der Turnftunde tritt eine fröhliche Schlittenfahrt, die den gleichen 3med erfüllt. "Ersttläßler im Winter" ift nur ein einziges Konzentrationsobjekt von Dutzenden, die sich im Laufe des Unterrichts unwillfürlich geradezu aufdrangen. Leben im Schulzimmer, auf bem Spiel= platz, auf ber Strafe, im Wald, Beuen, Baven, Kirchweih, Weihnacht, Fastnacht, sind andere. Aehnliche Themen sind in der zweiten Rlasse zu behandeln, nur wird man schon etwas tiefer ichurfen, wird schwierigere Beobachtungsaufgaben fteilen und bei der Berarbeifung mehr verlangen. Die britte Klaffe stellt am besten die Jahreszeiten in den Mittelpunkt des Unierrichts. Dabei ift natürlich die Menge des Stoffes so groß, daß die vier "Konzentrationsobjekte" Frühling, Sommer, Berbst und Winter in eine ganze Anzahl kleinerer zu gliedern find, wobei man jedesmal am beften ben Ausgang von einem personlichen Eriebnis bes Schülers nimmt. Es wird von Pflanzen, Tieren und von ber Tätigfeit des Menschen gesprochen, und alle Fächer, Lejen, Auffat, Sprachlehre, Rechnen, Zeichnen, Gingen und Turnen Schliegen sich soviel als möglich an diese Stoffe an. Das hat erstens den Vorteil, daß man den Schüler mit eiwas beschäftigt, das ihn interessiert, und zweitens stütt eine berartige Berarbeitung die Stoffe, sodaß sie weniger vergessen werben. Eine totale Umstellung von Stunde zu Stunde fällt dahin; denn nur das Fach ändert, die Materie bleibt.

Die ibealfte Stufe, um nach der Konzentrationsmethode zu unterrichten, ist die vierte Klasse. Zwar war schon vorher aller Unterricht heimatlich gefärbt, mußte es sein. Jest aber wird bewußt und absichtlich die Beimat in ben Mittelpunkt gestellt. Heimatkunde tritt als Fach im Stundenplan auf. Aber nicht allein das, sie muß ben ganzen Unterricht befruchten. Ein Beispiel soll zeigen, wie das zu verstehen ist. Man spricht, wenn der Stunbenplan Beimatkunde verlangt, von unsern Bauern und ihrer Tätigkeit. Hierher gehören allerlei Beobachtungen und Besprechungen über die Urt der Bewirtschaftung. Privatgüter, Allmenden, Alpen, Heuberge, über Berwertung der Wilch etc. Daraus ergeben sich nun eine Utenge Rechnungen, nicht Buchrechnungen, die das Interesse des Schülers kalt lassen, sondern Rechnungen aus dem Leben. Man wird auch etwas sagen über die Tätigkeit des Bauern in frühern Zeiten, z. B. über die Bedeutung des Getreidebaus vor Einführung der Bahnen: ein furzes Stüd Kulturgeschichte. In der Naturkunde wird man gleichzeitig die Haustiere besprechen, wird Wiesenpflangen und Rulturgewächse behandeln, nachdem man letztere im Bersuchsbeet angepflanzt hat. Um lebensvolle Auffate wird man bann im Anschluß an eine derartige Behandlung nicht verlegen sein, und auch für andere Fächer bietet fich genug verwertbarer Stoff.

Schwieriger ist es auf ber Oberstufe, ben Unterricht konsequent nach ber Konzentrationsmethobe zu gestalten. Ein Unterricht, scharf getrennt nach Fächern, scheint hier durchaus im Vordergrund zu stehen. Kaum läßt sich z. B. eine Einführung ins

Bruchrechnen ausschließlich an Hand eines einzigen aus dem Leben gegriffenen Stoffes geben. Es ist ein unmögliches Beginnen, Geschichte, Naturtunde und Geographie auf eine Linie bringen zu wollen.

Und boch läßt sich auch hier konzentrieren. Wie? Man greift einzelne Stoffe, am besten aus Naturkunde oder Geographie, heraus und zeigt dem Schüler, wie er das Wissen und Können, das er sich in andern Fächern erworden hat, hier praktisch verwerten kann. Zwei sehr dankbare Themen dieser Art sind Wald und Schülergarten. Beide werde natürlich in erster Linie nach der naturkundlichen Seite hin behandelt. Beim Thema Wald z. B. wird man von Bäumen, Sträuchern und Kräutern sprechen und auch die nützlichen und schülichen tierischen Bewohner in die Besprechung einbeziehen. Bald aber werden sich zahlreiche Bes

rührungspunkte finden. Bei ber Behandlung ber wirtschaftlichen Bebeutung wird man auf die Holznutung zu sprechen kommen. Eine große Bahl von Rechnungen aller Urt schließen sich baran an. Aus Erlebniffen an Lehrspaziergangen machfen wieder lebensvolle Auffähe heraus, Extursionsberichte, Beschreibungen, Schilderungen, aber auch Geschäftsbriefchen. Man bestellt z. B. Holz, er fundigt sich nach Preis, Lieferfrist usw. Die Auffate werden illustriert; zu den Geschäftsbriefchen schreibt man auch gleich die Abresse auf ein Ruvert. Auch furzweilige Sprachübungen und Dittatstoffe ergeben sich unwillfürlich. Kür das Zeichnen liefert der Wald eine Menge von Objetten, für diese Stufe Blätter vor allem. Ferner wird man Lieder, die vom Wald singen, in keinem Gejangbuch umfonft fuchen.

(Schluß folgt.)

Der große Uebeltäter

Derständnisse, Meinungsverschiedenheiten, Berstimmungen, selbst Zwistigkeiten sind unter uns schwachen und beschränkten Wenschen nur schwer zu vermeiben, ja manchmal sind sie sogar gut, damit wir auf unsere verborgenen Fehler ausmerksam, damit wir über eine zweiselhaste Frage klar, für eine gute Sache, die uns gleichgültig war, begeistert und mit größerer Achtung für den bisherigen Gegner erfüllt werden.

Das alles freilich nur dann, wenn einer, zu jebem Opfer bereit, nichts sucht als die Wahrheit und das Recht.

Wenn aber die Misverständnisse immer neue Misverständnisse gebären, wenn sich schlechterbings feine Alarheit über den eigentlichen Gegenstand der streitigen Frage, wenn sich keine Würde, keine Ruhe in der Erörkerung darüber erzielen läßt, wenn die Verhandlung über die Sache nur

dur persönlichen Gereiztheit und zu größerer Entstremdung der Gemüter führt, wenn zuletzt selbst jene, die an einem gemeinsamen Ioch ziehen, sich nicht mehr verstehen und nicht mehr zusammen tätig sein wollen, dann unterliegt es keinem Zweisel, daß geheimer Ratgeber, wo nicht der Wortssührer, der alte Unruhestister ist, der geborene Feind, der Mörder des Vertrauens und der Aufrichtigkeit, der Meister der Verstellung, der sach verständige Fachmann in der Kunst des Verwirzens und des Verdunkelns, selbst dei der besten Sache und dei der besten Absicht: nicht etwa der Sache und die der besten Absicht: nicht etwa der Sache, wie man so gerne sagt — dessen Tätigkeit macht dieser unser Hausseind ziemlich überstüttig — nein, die Eigenliebe.

Aus: "Die Kunft zu leben." P. A. M. Weiß. O. Pr.

Sumoristische Ede

Bater Tierarzt fährt mit seinem 6jährigen Töchterchen auf die Praxis zu einer Kalberfuh. Während der Papa im Stalle arbeitet, wartet das Kind draußen im Automobil. Schließlich ist das Kälblein da, und die Kleine darf es inspizieren. "Sag Bater," wundert sie nachher beim Heimfahren, "wie geht das eigentlich zu?" — "Ach, Kind, das kann ich dir nicht erklären. Du würbest die Hälfte nicht verstehen." Darauf die Kleine: "Dann sage mir einstweisen die andere Häste, Papeli!"

Märchenwelt. Aleiner Anabe (zu einem großen, auf ihn zuschreitenden Wolfshund): "Du, ich bin nicht das Rottäppli, ich bin der Dölfi Schnyder!"

Fatale Inschrift. Am Bahnhof sind große Warnungstafeln aufgehängt, die die Inschrift: "Achtung vor Dieben!" tragen. Ein Bäuerslein blied im Gedränge stehen und meinte treusberzig: "Was, vor denen soll man auch noch Achstung haben?"

Der Fachmann. "Wie haben Sie es benn sertig gebracht," fragte ber Richter, "bem Kläger die Uhr aus der Tosche zu entwenden, obwohl sie an einer Patentsicherheitstette besestigt war?" Selbstbewußt reckte sich der Angeklagte und answortete mit Würde: "Herr Richter, mein Honorar für den vollen Kursus von sechs Unterrichtsstunden beträgt dreißig Franken!"

Volksichule

Beilage zur "Schweizer:Schule"

Redigiert von einer Kommission attiver Lehrer Cinjendungen an

Soh. Bingg, Lehrer, Dftftrafe 11 a, St. Gallen D

Inha't Krankenbesuche — Erwas über Lehrerwohnung n — Konzentration im Unterricht — Humoristisches An die werten Leer der "Bolksschule!" — Ein kurzes Dankeswort

Rrankenbesuche

Von M.

Mutter, Mutter, heute gehen wir zum Seppli, weißt, zum Seppli im Bergli, ber ichon fo lange trank ist. Aber gelt, ich darf ihm auch etwas brin= gen. Darf ich ihm etwas taufen, wenn ich das Geld aus meinem Raffelein nehme?" — So tont's eines Mittags in vier Saufern drin. Bier fröhliche Buben sind auf dem Schulweg übereingekommen, am heutigen Freinachmittage ihrem franten Schultameraden einen Besuch zu machen. Und sie bitten nicht umsonst; der eine darf ein paar Gier - frischgelegte - dem bleichen Bublein mitnehmen, der zweite darf beim Bader einen Biberfladen holen, ber dritte tauft aus seinem Sparfassengeld eine 20er Schofolade, und der vierte sucht in Gile das iconfte Bildchen aus seiner reichen Bildersammlung aus und stedt auch seine Mundharmonika in die Taiche, er kann bereits einige Liedchen spielen.

Buntt zwei Uhr treffen sie sich, jeder gludlich und mit strahlenden Augen sein Geschenklein bei sich. — Es ist ein sonniger Bintertag, — Sonne draußen und Sonne im Herzen drin. Singend stampfen die vier ihrem Ziele zu. Dort auf der Sohe sehen sie schon das kleine Haus, wo ihr kranter Seppli daheim ist. Aber plötzlich verstummt der Gejang — es ist doch etwas eigenes, so allein einen Krankenbesuch auszuführen. — Geh du zuerst hin= ein! Rein, geh du! Go hört man die vier, sonft fo beherzten Buben, sagen. Aber drinnen hat man das Tuicheln und Stampfen bereits gehört. Plötlich geht die Ture auf. Gine Frau steht darunter, die Mutter des Seppli. Wie ertappte Gunder ftehen die vier da — — bis die Frage den Bann bricht: Wollt ihr etwa jum Seppli? Dann tommt nur herein! Im Rahmen der Stubenture steht auch ichon der Ceppli; er liegt nicht mehr im Bette. Bleich und mager ift er noch wie vor Wochen, da er zur Schule tam, fein Geficht ift schmaler geworben, fein Stimmhen tont noch so hoch und schwach, in seinen Mienen aber fteht die große Freude geschrieben: Ja - tommt ihr zu mir? Ja, und da haft du noch etwas, und die Mutter wünscht dir auch gute Befferung und

die Lehrerin und alle Schüler. Schon stehen die vier Besucher im fleinen Stübchen. Eng ift's da drinnen, und ärmlich fieht's aus. Aber das ftort Kinderlust und Freude nicht. Die Besucher wollen wissen, ob ihr Kamerad noch lesen und rechnen kann, was er den ganzen Tag tue, und dabei kniet der eine auf einen Stuhl, der andere sitzt auf der Fen= sterbank, der dritte hat sich zur grauen Kake im Kanapeewinkel gesellt, — der vierte aber streichelt liebevoll den mitgebrachten Biberfladen. Gie plaudern von der Schule, erzählen Geschichten, lesen und rechnen, prahlen auch ein wenig dazu. Einmal rol= len Tränen über die Wangen des franken Schülers, Heimweh nach dem frischfröhlichen Lernen und Treis ben in und nach der Schule — er muß sie noch bis zum Frühling meiden — und die Angit, gurudzus bleiben, pressen ihm Tränen aus. Armes Kind! Wie oft noch in deinem Leben wirst du einsam und entsagend abseits stehen mussen! Möchten deine Erzieher dich die Kunst lehren, diese Depferchen als Weihegaben in des göttlichen Kinderfreudes Hand zu legen; du würdest am Abend deines Lebens Gott für alles Leid nur danken können. — Aber die vier Besucher helfen über die schmergliche Empfindung weg; der eine nimmt rasch seine harmonika zur Hand und stimmt an: "De Joggeli kunt vo de= heime — — ", "Da höch uf de Alpe — — ". und nun folgt Liedden um Liedden. Stimmt's auch nicht immer gang — schön ist es doch, und die besorgte Mutter schaut auf ihren Buben, wie er staunend und dantbar zuhorcht, auch etwa mit fei= nem Stimmchen mitfingt. - Eine Stunde ift im Ru herum. Draugen leuchtet noch die Sonne und lodt mit warmem Strahl. Der Schnee ift meg, in den fahlen Bäumen und Stauden hupfen frohlich zwitschernd die Finken und Spaten. "Jest geben wir noch hinaus. Darf der Seppli auch mit?" "Sa, das ift luftig, da find die Fenfter weit unten, da könnte man gerade zum Fenster hinausschlüpfen, ich ginge da nie mehr durch die Türe," meint einer, dem der Sprung aufs Fenfterbrett und von da ins. Freie schon in den Beinen zuckt. "Bersteckis" wird noch gespielt; im nahen Wald bricht sich jeder eine Rute, bis der kleine Patient — schon wieder müde — sich ins Stübchen sehnt. "Wir gehen jeht heim," beschließen die vier Besucher und sagen dem franken Kameraden kurz und freundlich "Lebwohl. Komm auch bald in die Schule." Sie ziehen wieder ab.

Andern Tags sagt die Mutter des armen Knaben der Lehrerin Dank für den schönen Nachmittag, den die vier Schüler ihrem Buben bereitet. Den gonzen Abend habe er sich noch gefreut und davon erzählt.

Was veranlagt mich, diese kleine Begebenheit in der "Boltsschule" zu erzählen? — Es braucht so wenig seitens des Lehrers, der Lehrerin, einem franten Schultinde, das sich nach der Schule und den fröhlichen Schulfameraden fehnt, einen ichonen Nachmittag zu bereiten, der einen Sonnentag in seinem Leben bedeutet, an den es sich noch nach langen Jahren mit Freude und Dantbarteit erinnert. "Besucht einmal den Ceppli, er hat lange Zeit, fagt ihm einen Gruß von uns allen." Das war die furge Ermunterung an jenem Bormittag. Ober man geht ein ander Mal mit ber gangen Klasse vor des franken Schülers Saus und fingt ihm ein paar Liedden. Das Wiedersehen mit all den Schulgespanen und das Bewußtsein: "Ich bin nicht vergeffen," muffen dem franten Schüler wohl tun. Wie gut läßt sich einer Exfursion ein Rran-

tenbesuch anschließen. Auf bem Wege findet man Blumen, gar ein Sträußchen Erdbeeren oder einen 3meig Brombeeren. Der Weg heimzu führt nun am Hause des Kranken vorbei. Zwei, drei seiner liebsten Gespanen sind als Boten ausersehen. Wie leuchten die matten Augen auf und klopft das kleine Berg rascher, wenn die lodenden Grufe und Wünsche aller Mitschüler wie ein lichter Sonnenstrahl ins Krankenzimmer gehuscht tommen. Der lachende Frohsinn der Ueberbringer und das fröhliche Singen und Jauchzen am Saus vorbei mögen zwar ichon auf einen Moment das Beimweh weden aber bald überwiegt die Freude. Wie mar's auch, wenn einmal die ganze Rlaffe fich hinmacht und ein jeder dem franken Rameraden ein Brieflein ichreibt ein frijchfröhliches Kinderbrieflein, das beim Durchlesen bem fleinen Patienten für eine Stunde oter zwei Langweile und Traurigfeit vergehen.

Noch mancher Weg ist offen; auch fehlt es nie an Gelegenheit, Sonnenschein ins Leben armer Menschenfinder zu tragen. Unterlassen wir es nicht, auch hierin Lehrer und Erzieher zu sein. "Willst du glüdslich sein meben, trage bei zu and'rer Glüd; denn die Freude, die wir geben, kehrt ins eig'ne Herz zurüd." Man klagt ost darüber, wie wenig Schule und Elternhaus zusammenarbeiten. Cerate soche Besuche und Beweise der Anteilnahme an der Krankheit eines Schülers helsen mit, Schule und Elternhaus einander wieder näher zu bringen.

Etwas über Lehrerwohnungen

Ein lieber Rollege hat uns seine trauten wohnlichen Berhältniffe geschildert, und uns einen Blid in sein schönes Seim werfen laffen. Gewiß ift er um fein liebes Restchen zu beneiden, und mancher wünschte sich auch ein solches. Aber nicht jeder fann fich diefen "Lugus" leiften und muß zufrieden fein, wenn er im Schulhaus eine Untertunft findet oder anderswo in Miete gehen tann. "Unterfunft" habe ich geschrieben. Ich wollte mit diesem etwas anrüchigen Ausdruck absichtlich den Finger auf eine Wunde legen, an der unfer Stand oft leiden muß. Shulhauswohnungen! Manchem fommt das Grauen an, wenn er nur daran dentt. Da hat man ein prächtiges Schulhaus gebaut im landschaftlichen Stil, mit allem Komfort, den man von einem solchen Neubau nur verlangen fann. An alles hat man gedacht, und der Kantonsingenieur hatte gu den Planen feine Sanktion gegeben. Gin reich gegiebelter Dachstuhl ichließt das wirklich gelungene Webäude ab. Und in eben diesen Dachstuhl hinein hat man mit allem Raffinement noch glüdlich eine Lehrerwohnung gezirkelt. Da oben muß er nun hausen, er, der dem Sause die eigentliche Seele ein=

Eine ordinäre Mansardenwohnung ist's, mit absgeschrägten Dachzimmern, die Lust und Licht durch Dachluden auffangen. Du lieber Himmel! Die Stube ist ausgerechnet nach Norden gerichtet, wo im Beleuchtungszenith des Jahres einmal ein Sonznenstrahl sich hineinversiert. Es ist dies keine

Uebertreibung. Es gibt tatsächlich solche Lehrerstuben in neuerstellten Schulhäusern. Und wenn der müde Lehrer gern einwenig an frischer Luft auszuhen möchte, so muß er erst die vielen Treppen hinuntersteigen, um ins Freie zu gelangen. An einen Balton, der zudem einem landhausartigen Schulgebäude architettonisch sehr wohl anstehen würde, hat niemand gedacht. In alten Schulhäusern tonnte man das Gegenteil von dem Gesagten ersleben. Oft wurde der Schulmeister im Parterre eingenistet. Da hatten dann seine Angehörigen, die übrigens auch mal frank sein konnten, das zweiselhaste Bergnügen, die Unruhe einer Schulktassen zu genießen, was oft zur Illusion eines Geswitters mit heftigem Donnerkrachen führen mochte.

Wie beneidenswert wohnt doch gewöhnlich der Pfarrherr des Ortes. Ihm ist ein ganzes Haus zur Versügung gestellt, in dem er frei schalten und walten fann und täglich seinen Rundgang durch die verschiedenen Appartemente machen darf. Es sei ihm dieser "Luxus" nicht mißgönnt. Aber was dem einen recht ist, ist dem andern billig. Kann sich der geistliche Herr in einem Hause wohnlich einrichten, so hat doch der Schulmeister entschieden Anspruch auf eine geräumige, freundliche Wohnung. Manscher junge Landschrer darf sich faum getrauen, seine Jutünstige aus einem guten oder bessern Hausertorene die gediegene Aussteuer einigermaßen günstig plas

zieren in einem winkligen Raum, in welchem die für teures Geld erworbenen Möbelstücke durchaus nicht zur Geltung kommen können? Manche Lehrers wohnungen in Schulhäusern würden als private Wohnungen nicht als standesgemäß gelten, und es würde dem Lehrer entschieden verübelt, wenn er sich eine solche Unschiedlichkeit erlauben sollte. Die Dachs wohnung ist nicht bürgerlich!! — Wenn also Schulsbehörden vor der Ausarbeitung eines Schulhaussprojektes stehen, dann mögen sie ja nicht vergessen,

daß die Lehrerwohnung nicht in den Dachstuhl hinauf gehört, sondern unter denselben; also erst die Schulstöde, dann die Lehrerwohnung und erst zuletzt das Dach. Man darf es als eine Herunterwürdigung unseres Standes betrachten, wenn man dem Lehrer zumutet, eine minderwertige Wohnung im Schulhause beziehen zu müssen. Zeigt mir die Lehrerwohnung, und ich will euch sagen, was für ein Geist in der Schulgemeinde herrscht.

Sans Riva.

Konzentration im Unterricht

3. Stähli, Lehrer, Glarus

Ebenso fruchtbar ift das Thema Schülergarten. Much er bient nicht allein ber Bermit.lung natur= tunblicher Renntnisse. Er eignet sich im Gegenteil für jast alle Fächer vortrefflich als "Konzentrationsobjeti". - Nachdem man den Ader umgegraben und dabei allerlei Unfräuter und tierische Bewohner besprochen hat, muß er in Beete eingeleilt werden. Man wird dabei nicht stehen bleiben, sondern eine ganze Anzahl Inhaltsberechnungen anftellen und schlieflich einen Plan zeichnen: angewandte Geometrie. Man wird etwas ergählen über die Berbreitung der gezogenen Rulturpflanzen und über ibre wirtschaftliche Bedeutung: Bir daftsgeographie. Es schließen sich wieber Auffäte, Sprachübungen und Diftate an: fprachliche Berwertung. Sogar bedeutungsvolle ethische Berte laffen fich vermitteln. Jeber Schüler bat in seinem Beet allerlei gesät und gepflangt; aber Witterungsverhältnisse und und Ungeziefer haben Samen und "Setzlinge" nicht auffommen lassen. Unverhohlen wird da dem Aerger über den Mißerfolg Ausdruck gegeben. Dies ist der richtige Moment, der Klasse eine Lektion über die mühevolle Arbeit des Bauern zu halten, die gerade für Stadtfinder nicht unnötig fein wird.

Ober: die Pstanzen haben sich entwickelt. Schon freut sich der Schüler, die Früchte seiner Arbeit heimtragen zu können. Da, wie er sie nehmen will, sind sie verschwunden, sie sind gestohlen worden. Er ensett sich. Jeht ist die Klasse in der richtigen Stimmung, um eine Lektion über das Gebot: "Du sollst nicht stehlen" anzuhören. Richt wenige von denen, die sich mitentsehen, vielleicht gar der Bestohlene selber, baben sich die sietzt keine

starken Gewissensbisse baraus gemacht, auf anderer Leute Bäume Aepfel zu holen oder auf fremdem Aeckern Erdbeeren zur pflücken. Jeht spüren it am eigenen Leibe, wie weh es tut, um bas zu kommen, was man sich durch eigene Arbeit erworben bat.

Neben Wald und Schulgarten lassen sich noch eine ganze Anzahl Stoffe in den Mittelpunkt des Unterrichts ftellen. Als folde feien genannt, Wiese, Sumpf, See: Objette aus ber Geographie: wie Wasserversorgung, Eleftrizitätswert, ein Siuf, ein Berg. Bei der Behandlung all dieser Materien handelt es sich ja nicht um ein haftiges Rennen, um unter allen Umftanden eine softematische Bollftandigfeit zu erzielen. Rein, es foll vielmopr ein liebevolles Berweilen fein, um in die Tiefe bringen zu fonnen. Jebe Lettion foll, wenn immer möglich von einem Erlebnis ausgeben, und man barf sich im Anschluß baran nicht mit ber Darbietung begnügen, sonbern aller Stoff soll vom Schüler erarbeitet und verarbeitet werden. Darin liegt der große Wert des Unterrichts nach der Konzentrationsmethode, daß er ruhig arbeiten und jeber Cache auf ben Grund zu geben lernt; barin ber zweite, daß jede Gumme von Erfenntniffen, die auf diese Urt erworben wurde, sicher im Gedachtnis haften bleibt. Konzentration in diesem Sinne gibt die Möglichkeit, das Wissen und Können praktisch zu verwerten, erzeugt Freude an gründlichem Schaffen und bewahrt dem Schüler jene Rube des Geistes, frei von Hast und Nervosität, die notwendig ift, wenn er später im Leben braußen seinen Mann ftellen foll.

(Shluß.)

Sumoristisches

Betilerhumor. In einem vornehmen Quartier zog ein Bettler tüchtig am Glodenstrang einer Billa. Dieses sah ein Polizist, der auf dem andern Trottoir ging. Alsbald rief er hinüber: "Halt! Was git's da äne?" — "Das weiß i sälber no nid, i han erscht glütet!"

Gefährlich. Ein Arzt behandelte einen Patienten, der die Angewohnheit hat, seine Krankbeit in den medizinischen Büchern nachzulesen, und sich selbst heilen zu wollen, und mahnte ihn in ernstem Tone: "Nehmen Sie sich in acht. Sie sterben noch einmal an einem Drucksehler!"

Problem. Bubi liebt die Großmutter schwärmerisch. "Wenn ich groß bin," sagte er zu seinem Bater, "heirate ich die Großmamma." — "Aber Bubi," sagte der Papa, "du kannst doch nicht meine Mutter heiraten." — "Warum nicht, Papa? Du hast ja meine Mutter auch geheiratet!"

Beim Schopf gesatt. Mutter erwischt den Musitlehrer und die Haustochter wie sie sich herzlich abtüssen und fährt ihre Tochter an: "Wie kannst du
dich unterstehen, dich von Herrn Müller küssen zu
lassen?" — "Wir haben uns soeben verlobt, Mama! Es ist Ihnen doch recht so, herr Müller?"



An die werten Leser der "Volksschule"!

Das Jahr neigt sich dem Ende zu und schickt sich an, demnächst Abschied von uns zu nehmen. Und Abschied nehmen möchte auch unser liebe Freund Johann Zingg von der Schriftleitung der Bolfsschule. Der Berlust, der uns schon vor Jahren drohte wegen gestörter Gesundheitsverhältnisse des Schriftleiters, soll heute bedauerlicherweise Wirkslichkeit werden.

Die Redaktions=Rommission hat vom unwider= ruflichen Entschlusse unseres lieben Freundes nur sehr ungerne Kenntnis genommen. Mitten in den Kriegswirren drin, anno 1915, ist die "Bolksschule"

als Beilage zur "Schweizer-Schule" entstanden. Freund Zingg ist von Anfang an unentwegt am Steuer gestanden, hat mit ungeteilter Liebe und Freude die Schriftleitung besorgt und die dabei sich ergebenden Mühen nicht gescheut. Die "Bolksschule" ist unter seiner tatkräftigen Leitung zu einer gern gelesenen Beilage der "Schweizer-Schule" geworden und hat mit manchem Ersolg die unermüdliche Arsbeit der Schriftleitung belohnt.

Was uns aber bei diesem unabwendbaren Berluste einigermaßen versöhnen fann, ist die zuversichtliche Hoffnung, daß wir im Nachfolger,

Hrn. Johann Reel, Lehrer in St. Gallen O.,

den unsere Leser bereits als tüchtigen Mitarbeiter der "Schweizer-Schule" kennen, einen Mann gefunsen haben, der mit gleicher Liebe und Freude in die Fußstapfen seines Borgängers einzutreten gewillt ist, aber auch die Bersicherung, daß Freund Jingg als Mitglied der Redaktionskommission, wie auch als geschätzer Mitarbeiter auch fernerhin in Treue verbleiben wird.

So darf also die "Bolksschule" doch getrost ins neue Jahr hineinsegeln. Sie wird ihren zielsichern Kurs auch für die Folge beibehalten. Die Redaktions-Kommission aber verbindet mit dem herzlichen Danke an den bisherigen Schriftletzter auch die aufrichtigen Wünsche an den neuen Steuermann zu froher Fahrt. Wöge es auch ihm gelingen, mit einem wadern Stabe treuer Mitarzbeiter an der Seite der "Bolksschule" recht lange vorzustehen zum Wohle der katholischen Schule und Lehrerschaft.

Die Redattions-Rommiffion der "Bollsicule".



Ein kurzes Dankeswort

Mit heute trete ich nach zwölfjähriger Wirksamsteit von der Schriftleitung der "Bolksschule" zustück, weil er der Entlastung bedarf.

Es drängt mich, bei diesem Anlasse den vielen Freunden für ihre wertvolle, treue Mitarbeit zu banten

Mein aufrichtiger, herzlicher Dank gebührt in erster Linie den Mitgliedern der Redaktions-Kommission, die mir je und je so treu zur Seite gestanden. Es war ein ideales, gesegnetes Schaffen im Kreise dieser lieben Kollegen. Habt Dank ihr treuen Freunde!

Groß war die Jahl meiner weiteren tüchtigen Mitarbeiter. Wenn man bedenkt, was 12 Jahre an Arbeit verlangen (20 größere Arbeiten pro Jahr sind mindestens erforderlich), so kann ungefähr der nötige Gesamt-Bedarf an Stoff ermessen. Aber mit der wachsenden Größe der Anforderungen wuchs auch die Jahl der Eingänge. Ja, nicht selten kaute sich die Stoffülle, so daß unliebsame Berzö-

gerungen im Erscheinen der Arbeiten unumgänglich wurden. Möge mir niemand deshalb zurnen. Dant Euch allen, ihr fleißig Mitschaffenden, die ihr gleich unermüdlichen Bienen zum Erfolg ber Beilage so viel beigetragen!

Endlich danke ich allen Lesern für ihr Bertrauen. Manches Brieflein der Anerkennung ermunterte zu neuem, freudigem Schaffen und zu kedem Boranschreiten auf betretener Bahn. Wenn auch zuerst und zumeist die innere Befriedigung über redliche Arbeit bester Lohn bedeutet, so tut, besonders in Zeiten, wo Verdrießlichkeiten und Hindernisse den Eiser lähmen wollen, so ein Wort des Vertrauens und der Zufriedenheit über getane Arbeit wohl.

Mit diesem herzlichen Dank allseits verbinde ich die Bitte: "Liebe Freunde, haltet gleiche Treue fleißiger Misarbeit und festen Vertrauens unserer lieben "Bolksschule" unter neuer Leitung!" Es blühe unser Organ für und für! Das gebe Gott!

3. Bingg.